Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit

6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.

Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.

Außer Abonnement beträgt das Lese-geld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, das verehrliche Lesepublikum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt

9 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.

Für einen Monat . . . . 1 fl. — kr.

Für 1 Band per Tag . . . . — fl. 3 kr.

Derjenige, der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden, den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek,

Fürste[illegible]

Miss Yonge's
Schriften.

Aus dem Englischen übersetzt.

Dritter Theil.

Die beiden Vormünder

oder

die Heimath in dieser Welt.

Dritter Band.

Leipzig.
Verlag von Christian Ernst Kollmann.
1862.

Die beiden Vormünder

oder

die Heimath in dieser Welt.

Von

Miss Yonge,

Verfasserin von „Herzblättchen,“ „Erbe von Redclyffe,“ „Henriettens Wunsch“ ꝛc. ꝛc.

Deutsch

von

Dr. Ernst Susemihl.

Dritter Band.

Leipzig.
Verlag von Christian Ernst Kollmann.
1862.

Erstes Kapitel.

Als die Zeit zum Schlafengehen kam, sah Mrs. Lyddell Marian an, als erwarte sie, daß noch etwas mehr werde gesagt werden, als „gute Nacht", aber es kam nichts — nichts, als das tanzende Licht in den Augen. Clara folgte ihr zu ihrem Zimmer und stand sie anblickend da.

„Ei, Marian," sagte sie endlich, „kannst Du mir nicht Etwas davon erzählen?"

„Nein, nicht eher, als morgen."

„O! das ist zu arg, Marian, während Du sogleich Alles hörtest, was ich zu erzählen hatte."

„Ich kann nicht dafür; es steht mir nicht frei, anderer Leute Angelegenheiten zu erzählen."

„Sieh nur nicht so großartig aus, Marian, ich bitte Dich. Ich dachte gewiß, dies wäre Deine eigene Angelegenheit."

„Das ist es auch in gewisser Hinsicht."

„In gewisser Hinsicht? Ei, Marian, welch' ein außerordentliches Mädchen Du bist! Nicht Deine eigene

Angelegenheit! Nun, wenn Du undurchdringlich bist, so kann ich nichts weiter thun; aber es ist nicht freundlich, da wir Dir alle zu gratuliren wünschen."

„Halt! halt! Clara!" rief Marian, und nun erröthete sie, „wirst Du zufrieden sein, wenn ich Dir sage, daß es nicht ist, wie Du denkst? Du sollst morgen hören, was es ist, und dann wirst Du sehen, welchen Unsinn Du gesprochen."

„Was?" rief Clara, „Du bist nicht —"

„Sage es nicht, ich bitte Dich, thue es nicht! Nie war irgend Jemand weiter davon entfernt. Nun bitte, geh' zu Bett, Clara, denn ich kann Dir kein Wort mehr sagen, und beruhige für diesen Abend Deine Neugierde."

Marian trug Sorge, am nächsten Morgen vor dem Frühstück nicht allein mit Clara zusammenzukommen, und bald nach dem Frühstück reiste Edmund ab. Marian war mit ihm im Vorsaal gewesen, um einige letzte Worte mit ihm zu wechseln, und Mrs. Lyddell sagte inzwischen zu Carolinen, daß sie nie etwas so Seltsames erlebt habe; sie glaube, es wäre ihre Pflicht, so unangenehm es auch sein möchte, Mittheilungen über solche Dinge von Miß Arundel zu verlangen, während sie unter ihrer Aufsicht lebte. Marian kehrte indeß mit ihrem unschuldigen Ausdruck des Entzückens zurück — ein Blick, so ungleich der Verschämtheit eines liebenden Mädchens, daß Mrs. Lyddell wieder

zweifelhaft wurde; und ehe sie sprechen konnte, hatte sich Marian zu Clara gewendet und gesagt:

„Nun will ich Dir sagen, was mich so glücklich macht. Edmund und Agnes Wortley sind verlobt, und ich soll zu ihnen kommen und bei ihnen leben."

„Miß Wortley!" riefen Mrs. Lyddell und ihre Töchter zugleich im äußersten Erstaunen; und dann thaten Mrs. Lyddell und Clara die gewöhnlichen Fragen in Hast und Lebhaftigkeit, indem sie sich vor allen Dingen über Marian's lebhafte Freude wunderten, denn bis jetzt waren sie nie im Stande gewesen zu sehen, daß Edmund in der That für sie nur gleich einem älteren Bruder sei. Caroline sprach kaum und fuhr nur nervös in ihrer Arbeit fort. Endlich, als eine Unterbrechung ihre Mutter und Clara veranlaßt hatte, das Zimmer zu verlassen, legte sie dieselbe nieder, sah Marian einige Augenblicke an und sagte dann mit zitternder Stimme:

„Liebe Marian, es freut mich so sehr, daß Du so glücklich bist! Es ist mir lieb, daß Du bei ihnen leben sollst!"

Dann küßte sie sie und eilte fort, ehe sie antworten oder die Liebkosung erwidern konnte. Ihr Taschentuch war erhoben, als sie die Thür schloß. Marian saß bekümmert da, denn sie wußte wohl, was Caroline damit meinte, als sie sagte: „Es ist mir lieb, daß Du bei ihnen leben sollst." Caroline fühlte nämlich, daß sie die Achtung und Freundschaft, in welcher

sie gelebt, aufgegeben habe, daß sie ihre eigene Heimath für unpassend halte für eine Person, die in einer Sphäre wie Fern-Torr erzogen worden — daß sie alle jene Pläne zu Clara's Besten, Alles, was sie Beide geschätzt hatten, aufgegeben habe — daß sie selber kein Glück erwarte und, obgleich sie eine solche Zärtlichkeit verwirkt, wie ihr einst zu Theil geworden, Marian doch noch liebe. Wie konnte sich Marian so sehr freuen, während ein solches Loos Carolinens wartete? Die arme Caroline! sie verglich ihre Gefühle mit denen Agnesens, empfand ihretwegen Kummer und endete damit, sich wegen all' der Kälte und Strenge der letzten sechs Wochen zu tadeln, da dieselbe mit so viel freundlicher und zärtlicher Neigung vergolten wurde.

Doch Caroline that schwacher- und eigenthümlicherweise Unrecht. Wie sollte sie sich richtig gegen sie benehmen? O! warum geschah nichts, um sie zu retten und diese unpassende Verbindung abzubrechen? Da aber dazu wenig Hoffnung vorhanden schien, da die Faulkners mehr als je in Oakworthy waren und Mrs. Lyddell in vollem Ernst von Hochzeitskleidern und Brautjungfern sprach, so war es ein Trost, sich mit diesen besseren Hoffnungen beschäftigen zu können.

Besonders erfreute sie sich über den Gedanken an Gerald's Entzücken und sie wartete lebhaft auf seinen ersten frohlockenden Brief. Er kam so bald wie ihr Herz ihn nur wünschen konnte; aber so nahe berühren

sich Freude und Kummer in dieser Welt, daß selbst Gerald's Brief kein ungemischtes Vergnügen gewähren konnte, sondern sie mit einer neuen Angst erfüllte — oder eigentlich verstärkte und verwirklichte, was bisher nur ein unbestimmter Schrecken gewesen war.

Eton, den 14. Sept.

„Meine liebe Marian,

Es gab nie etwas Besseres auf dieser Welt, als Edmund's Pläne. Ich bin völlig damit einverstanden, und als Oberhaupt der Familie hat er meine volle Zustimmung. Ich wollte, sie gingen und wohnten in dem Herrenhause, bis ich volljährig bin — das würde hübsch sein! Lionel wünscht, daß ich Dir sage, es sei Alles sehr gut, außer daß Du aus Oakworthy gehst, und daß er wie eine wilde Furie im Hause umhergehen wird" — hier folgte sein Portrait in jener Rolle — „wenn Du gehst, ehe er fort ist, um die blauen wilden Bestien auf dem Cap zu jagen. Seine Augen sind sehr schlimm, und ich wünsche, Du möchtest Mrs. Lyddell davon sagen, denn ich glaube nicht, daß es den geringsten Nutzen hat, daß er hier bleibt, und obgleich ich ihm sehr gern helfe, so ist doch, alle seine Arbeiten zu machen und die meinigen dazu, mehr, als ich vermag. Es ist viel schlimmer, als im letzten Halbjahr: da konnte er sehen, um zu lesen, obgleich es ihm schmerzliche Empfindungen

verursachte; Griechisch oder kleinen Druck kann er jetzt gar nicht lesen und ist nicht im Stande, ein Wort im Lexicon aufzuschlagen. Er ist gerade im Stande zu schreiben und vergißt nie etwas; so haben ein anderer Bursche und ich ihn diese Woche mit durchgeschleppt. Aber es kann nicht so fortgehen, und da er das Arbeiten nicht einstellen, aber auch nicht klagen will, so muß seinetwegen etwas geschehen, oder er wird sich in der Kürze vollends blind machen. Ich kann mir nicht vorstellen, wie es kommt, daß mein Aufseher es nicht entdeckt hat, aber es muß wohl sein, weil Lionel so klug ist und ein so gutes Gedächtniß hat. Ich bitte Dich mit Mrs. Lyddell zu sprechen.

Dein liebevoller Bruder
E. Gerald Arundel."

Marian nahm den Brief sogleich mit in Mrs. Lyddell's Ankleidezimmer, aber sie fand, daß Gerald sich in der Vermuthung geirrt, daß der Aufseher die mangelnde Sehkraft Lionel's nicht bemerkt habe, denn dieselbe Post hatte einen Brief von ihm gebracht, welcher Mr. und Mrs. Lyddell endlich vollständig beunruhigt hatte, und der Erstere war im Begriff an seinen Sohn zu schreiben, in London mit ihm zusammenzutreffen, wo er einen der ersten Augenärzte zu befragen beabsichtigte.

Dies war eine große Beruhigung. Mr. Lyddell

reiste ab und die Gesellschaft zu Hause tröstete sich mit der Hoffnung, daß Alles bald wieder geheilt sein würde; Marian und Clara stimmten darin überein, daß es sehr angenehm sein würde, Lionel zu Hause zu haben, um mit ihm spazieren gehen und für ihn sorgen zu können.

Mr. Lyddell war seit zwei Tagen fort; Caroline und Clara waren in High-Down und Marian kehrte von einem einsamen Spaziergange im Park zurück, wo sie sich an ihrem letzten Briefe von Agnes erfreut hatte, als sie über den Rasenplatz ging und erschrak, als sie Lionel mit dem Gesicht auf dem Grase ausgestreckt liegen sah, gerade an einer Stelle, wo einige Büsche ihn vor den Fenstern des Hauses verbargen. Er lag ohne Hut am Boden und seine Stirn ruhte auf dem einen Arme, während er mit seiner Hand Gänseblümchen und Gras ausrupfte und es hastig über seine Schulter warf, während seine ganze Gestalt in krampfhaftem Schmerze erbebte.

„Lionel! Lionel! Du bist nach Hause gekommen? Was giebt's?“ rief sie.

„Was es giebt? Genug, sollte ich denken,“ sagte oder murmelte Lionel vielmehr; „es ist aus mit dem Cap und mit Allem!“

„Wie geht es mit Deinen Augen?“ fragte Marian mit Bestürzung.

„Es ist nichts weiter, als daß ich auf Lebenszeit blind bin!“ antwortete Lionel, noch sein Gesicht ver-

bergend und in einem dumpfen und trotzigen Tone redend.

Marian, sehr erschrocken, so daß sie fast nicht sprechen oder sich bewegen konnte, setzte sich zu ihm auf das Gras nieder und faßte seine Hand.

„Noch dazu ist Alles Vernachlässigung," fügte er hinzu, und fuhr dann heftig fort: „Ich glaube wirklich, es ist kein Sohn eines armen Tagelöhners in der Gemeinde, den man so würde behandelt haben!"

„Aber Lionel, was ist denn geschehen?" sagte sie, und ihre Stimme war leise vor Schrecken. „Laß Dich ansehen. Ist es schlimmer? Kannst Du nicht sehen?"

„O ja, ich kann jetzt einigermaßen sehen, aber man sagt mir, es wird bald vorbei sein und dann —. Sie sind selber schuld daran, und sie können diese Genugthuung haben!" fügte er mit einer furchtbaren Bitterkeit in seinem Tone hinzu. „Die Wahlen, das Parlament, die Mittagsgesellschaften und jener Faulkner — dafür haben sie mein Augenlicht hingegeben."

Er zog seine Hand zurück und wendete Marian die Schulter, als wäre er entschlossen, sich nicht trösten zu lassen; und wieder machte ihn die Seelenqual erbeben.

„O! sage nicht so schreckliche Dinge, lieber Lionel! O! wenn ich nur irgend etwas für Dich thun könnte!" rief sie in einem Tone des aufrichtigen Kummers, der den armen Knaben ein wenig zu beruhigen schien,

denn er wendete sich herum, so daß sein Gesicht, noch auf dem einen Arme ruhend, halb zu ihr erhoben war, und sie konnte sehen, wie sehr es geröthet war, und daß die Augenlider entzündet schienen, obgleich nicht von Thränen, doch hatten sich die Augen seit ihrem früheren Aussehen nicht verändert.

„Es ist nicht Deine Schuld," sagte er. „Wenn meine Mutter sich nur ein wenig um mich gekümmert hätte —"

„Bitte, tadle Niemand!" fiel Marian ein, „es macht es nur schlimmer. Erzähle mir nur Alles. Sagte der Augenarzt —"

„Nicht zu mir," antwortete Lionel; „wenigstens nicht das Schlimmste. Er prüfte meine Augen sehr genau und richtete viele Fragen an mich, was ich sehen könne und was nicht, was ihnen schade, wie lange sie schon so gewesen und wie ich sie angewendet. Dann sagte er mir, es sei ihm unmöglich, bis jetzt noch etwas dafür zu thun, bis die Krankheit größere Fortschritte gemacht habe; höchst wahrscheinlich würde ich diesen Winter mein Gesicht ganz verlieren, und dann müßte ich wieder zu ihm kommen. So war das schlimm genug, aber ich hätte es noch ertragen, und sie schickten mich fort. Dann sprach er, wie ich höre, noch weiter mit Papa darüber und sagte ihm, das Unheil habe schon lange gedroht, und noch vor einiger Zeit hätte man demselben Einhalt thun können; aber alle diese Anstrengung meiner Augen in Eton im letzten

Halbjahre habe mir außerordentlich geschadet und die Krankheit weiter ausgebildet, und sie sei von einer Art, die — die nicht zu heilen sei."

Und er bedeckte wieder sein Gesicht.

„Sagte Mr. Lyddell Dir das?"

„Nein, er sagte mir nur, wir würden gleich nach Hause reisen, und schrieb an Gerald, meine Sachen von Eton zu schicken. Er sprach auf dem ganzen Wege kaum ein Wort — führte mich umher und schob mich in den Wagen und wieder heraus, als wäre ich schon völlig blind; und es brachte mich fast in Wuth. Dann, sobald wir nach Hause kamen, was etwa vor einer halben Stunde geschah — erzählte er meiner Mutter Alles geradezu und beschönigte nichts, wie ich Dir versichern kann; ich glaube in der That, sie vergaßen Beide, daß ich zugegen war. Du weißt, sie vergessen mich leicht. Er war sehr heftig und stürmte wegen der Vernachlässigung und sagte ihr, es wäre Alles ihre Schuld; und während dies vor sich ging, hörte ich das Schlimmste, und da ich nicht bemitleidet sein wollte, kam ich hier heraus. Und so hast Du die ganze Geschichte, Marian, und eine hübsche ist es in der That! Ein schönes Leben werde ich haben, anstatt —"

„Nun, aber, Lionel," rief Marian lebhaft, „bist Du denn auch gewiß, daß es ausdrücklich gesagt wurde, daß es hoffnungslos sei? denn es scheint so

seltsam, daß er zu Dir anders, als zu Mr. Lyddell sollte gesprochen haben."

„Pah! ich denke, er nahm einige Rücksicht und wollte mich nicht sogleich mit der schlimmsten Nachricht zu Boden schlagen."

„Ich sollte denken, es müßte besser sein, das Schlimmste sogleich zu wissen," sagte Marian nachdenkend, „um im Stande zu sein, sich zu fassen."

„Eine hübsche Fassung," sagte Lionel, „zu wissen, daß ich auf mein ganzes Leben ein nichtsnutziger, abhängiger Wicht bin! Ich werde jenen Baum nie wieder grün sehen, und auch keinen Frühling — ich habe meinen letzten Frühling gesehen! Und ich kann Eure Gesichter alle auch zum letztenmal ansehen. Johnny werde ich nie wiedersehen."

Er weinte jetzt bitterlich und erstickte fast von Thränen und Marian weinte ebenfalls. Sie war im gegenwärtigen Augenblicke tief bekümmert, denn wenn das Weinen ihm auch Erleichterung verschaffen möchte, fürchtete sie doch, daß es seinen Augen schaden könnte, und sie wußte durchaus nicht, ob sie demselben Einhalt thun solle, oder wie es anzufangen sei. Bekümmert und in großer Bestürzung war sie in der That, denn sie hegte große Zuneigung für Lionel und war so voll starker Sympathie und lebhaften Mitleids, daß sie völlig unfähig war, es im geringsten Grade auszudrücken. Aber er kannte sie; sie war die erste Person, die je wegen seines Gesichts unruhig gewesen,

und das galt viel bei ihm, so daß bei all' ihrer scheinbaren Theilnahmlosigkeit Niemand da war, den er in diesem Augenblick der entsetzlichen Verzweiflung so gut in seiner Nähe hätte dulden können. „O! es ist mir so leid!" drückte viel mehr aus, als die einfachen Worte.

„Du siehst, Marian," sagte er, sich aufrichtend und gegen das Schluchzen ankämpfend, dessen er sich schämte, „ich könnte es besser ertragen, wenn ich nicht einen solchen Lebensplan gehabt und mein Vater in denselben gewilligt hätte. Australien und jenes wilde Rindvieh, und jenes herrliche Buschleben, und immer auf den Ebenen umher zu galoppiren; und nun verurtheilt zu sein, hierauf immer in Dunkelheit und Hoffnungslosigkeit zu träumen. O! wenn ich denke, daß alle die Pläne, die wir entworfen, auf immer zu Ende sein sollen!"

Und er weinte wieder heftig.

„Sie hätten auf andere Weise vereitelt werden können," sagte Marian, sich jedes möglichen Einfalls bemächtigend, der geeignet schien, ihn zu trösten; „Du weißt, Du hättest krank werden oder einen Unfall haben können, wo Du viel hättest leiden müssen."

„Ich würde Alles lieber leiden, als mein Augenlicht verlieren! Du weißt nicht, wovon Du sprichst."

„Da denke Dir, wenn dieses Leiden an einem einsamen Orte dort in der Wildniß über Dich gekommen wäre, wo Niemand für Dich gesorgt hätte."

„Es würde nicht geschehen sein, denn da hätte ich mir die Augen nicht mit dem Griechisch verdorben.“

„Und am Ende, lieber Lionel, weißt Du —“ sie wurde von Schluchzen unterbrochen — „weißt Du —“ sie wurde wieder von Schluchzen unterbrochen — „weißt Du, wovon es kommt.“

„Ich weiß, was Du meinst,“ sagte er; „aber es ist die Vernachlässigung meiner Mutter; das ist die Bitterkeit davon. Nun, ich weiß wohl, Du und mein Vater, Ihr versuchtet im Frühling Beide, sie dazu zu bewegen, und sie wollte nicht; und dann, als sie nicht anders konnte, als darauf zu achten, was that sie weiter, als daß sie mich wieder zu dem alten Weibe Wells schickte, mit dem ich mich weiter quälen mußte. Sie hat ebenso förmlich mein Augenlicht weggeworfen, als hätte sie mir die Augen ausgerissen und sie über die Hecke geworfen.“

„Niemand hätte je vermuthen können —“

„Ich sage Dir, sie hätte es vermuthen können. Jede andere Mutter in der Welt würde schon vor Jahren Schrecken empfunden haben, ehe ich auf die Schule kam. Wäre es Elliot oder Johnny gewesen, würde sie nicht die Hälfte der Aerzte in London zusammengerufen haben? Aber, beunruhigte sie sich meinetwegen?“

„Ei, Lionel, das darf man nicht sagen. Du weißt, daß es Unrecht ist, und ich bin gewiß, Du wirst sehen,

wie leid es ihr ist, und daß es nur geschah, weil sie keine Zeit hatte."

„Ich denke wohl, daß es ihr leid ist — ich hoffe es wenigstens — jetzt, da es zu spät ist und sie es gethan hat."

„Aber warum willst Du irgend Jemand beschuldigen?" sagte Marian sehr verwirrt und insgeheim allen seinen Unwillen gegen Mrs. Lyddell theilend. „Du weißt, es erbittert Dich nur und macht Alles schlimmer; und am Ende, wenn der Mensch auch wirklich das Unheil gethan hat, ist es doch immer eine Fügung des Himmels."

„Ich sehe nicht ein, daß es dadurch besser wird," murmelte Lionel.

„Nicht, Lionel?" sagte sie eifrig; „überzeugt es Dich nicht, daß es für Dich das Beste ist?"

„Ich weiß nicht, was ich gethan habe, um so bestraft zu werden," fuhr Lionel mit sich redend fort: „ich bin nicht immer gut gewesen, aber ich habe es versucht, und später handelte ich recht; aber es giebt Viele, die viel weniger beständig sind, als ich, und welche —"

„Ja, ja, Lionel, aber vielleicht ist es nicht so gut für sie, wie es glücklich ist. In der That bin ich völlig gewiß, obgleich ich Alles verstehe und begreife, daß, wenn Du es nur richtig ertragen willst, wenn nicht vorher, doch wenigstens wenn Du stirbst, Du selbst über diese schreckliche Heimsuchung froh sein wirst."

„Ich wünsche fast, ich stürbe jetzt!“ sagte Lionel düster, „wenn ich nur am letzten Tage sterben könnte, wo ich den Himmel und Alles sehen werde, anstatt im Dunkeln dahin zu träumen, eine Last für mich selber und alle Anderen, denn ich weiß nicht wie lange, vierzig, fünfzig, sechszig Jahre vielleicht. Du weißt, Marian, ich bin erst sechszehn —“

Es erfolgte wieder ein Thränenausbruch und Marian fühlte, daß sie eine ungenügende Trösterin sei, auch wunderte sie sich nicht darüber, denn sie konnte sich nicht vorstellen, daß irgend etwas im Stande sei, das Gefühl eines solchen Unglücks, wie das des armen Lionel zu erleichtern, als die wirklich hohe Quelle des Trostes. Sie hatte keine Zeit, ihm wieder zu antworten, denn die Gartenthür öffnete sich, und bei dem Geräusch trocknete er rasch seine Thränen ab, sprang auf und nahm ein festes, kaltes und anscheinend gleichgültiges Aussehen an, als Mrs. Lyddell herauskam und sich ihnen näherte. Marian glaubte, sie sehe geröthet und aufgeregt aus, und ihre Stimme verrieth gewiß mehr Gemüthsbewegung, als sie je gezeigt hatte, außer da Johnny Lebewohl sagte.

„Lionel, mein Lieber, Du sitzest auf dem feuchten Grase? Du wirst Dich gewiß erkälten! Ich habe Dich überall gesucht, aber es ist mir lieb, daß Du bei Marian warest. Ich wollte Dich fragen, mein Lieber, ob Du Dein eigenes Zimmer oder Walter's zu haben wünschest,“ fügte sie weitergehend hinzu, als wollte sie

etwas sehr Freundliches sagen, aber als fürchte sie zu dem Gegenstande zu kommen, der ihnen am nächsten am Herzen lag.

„Mein eigenes, ich danke Ihnen," antwortete Lionel kurz; „ich will gehen und auspacken."

Er streifte hastig an ihr vorüber und lief in's Haus, die Treppe hinauf, und die Rauhheit seines Benehmens bildete einen Gegensatz zu ihrem zärtlichen Tone. Sie sah Marian an und bemerkte die Spur von Thränen an ihren Augenlidern, und ihre eigene Lippe bebte, während ihre Augen sich füllten und sie mit bebender Stimme sagte:

„Der arme liebe Junge! Hat er es Ihnen gesagt? Weiß er Alles?"

„Ja," sagte Marian ängstlich, „aber ist es wirklich so schlimm? Ist keine Hoffnung vorhanden?"

„Keine Hoffnung? Wer sagt das?" rief Mrs. Lyddell rasch.

„Er theilte mir mit, daß Mr. Lyddell so zu Ihnen gesagt," entgegnete Marian.

„War er dabei?" rief sie. „Ah! es ist Mr. Lyddell's Art, immer die schlimmste Ansicht von allen Dingen zu hegen! Es war so unglücklich — ihn ganz zu vergessen. Der arme Junge! Ich muß sogleich zu ihm gehen und ihm sagen, daß es nicht so war."

„Was? wie? O sagen Sie es mir!" rief Marian sich umwendend, mit ihr eilend und mit solcher Lebhaftigkeit redend, daß Mrs. Lyddell jetzt nicht an

ihrer Theilnahme zweifeln konnte. Sie ging langsamer und erklärte ihr, der Arzt habe gesagt, es wäre eine eingewurzelte Krankheit und von sehr ernstem Charakter, aber von der eigentlichen Beschaffenheit könne man sich erst überzeugen, wenn sie größere Fortschritte gemacht habe, und dann wäre es möglich, daß sie zu beseitigen sei.

Mrs. Lyddell war entschlossen nichts Anderes zu glauben, als was sehr hoffnungsvoll war, und auch alle Anderen es glauben zu machen. Sie hätte es sonst nicht ertragen können. Sie war weit entfernt, gleichgültig gegen irgend eins ihrer Kinder zu sein, obgleich ihre vielfachen Beschäftigungen und Gedanken in Betreff dessen, was sie für das Wohl ihrer Familie hielt, sie verhindert hatten, allen gehörige Aufmerksamkeit zuzuwenden, und sie war so an ununterbrochenes Glück gewöhnt, daß sie fast vergessen hatte, daß es Aengstlichkeit und Unglück in der Welt gebe. Lionel, weder der Aelteste, noch der Jüngste, gesund und unabhängig, weder durch Schönheit noch durch Grazie ausgezeichnet, gerade unruhig genug, um Aerger zu verursachen, und gerade entschlossen genug, um keine Veranlassung zur Aengstlichkeit zu geben, war so sehr eine Null in der Familie gewesen, wie ein hübscher lebhafter Knabe es nur sein konnte; aber obgleich sie nur langsam zur Aengstlichkeit angeregt wurde, empfand sie dieselbe doch mit aller Stärke, als sie kam; alle mütterliche Zärtlichkeit, welche, während sie sicher gewesen,

zu schlummern schien, lebte wieder auf, sie war entsetzlich ergriffen und würde von der Beschuldigung der Vernachlässigung außerordentlich erschüttert worden sein, hätte sie nicht einen so hoffnungsvollen Geist gehabt. In dieser Stimmung stellte sie Marian Alles in dem heitersten Lichte dar und eilte die Treppe hinauf, um bei Lionel dasselbe zu thun. Beruhigt und hoffnungsvoll wartete Marian, um einige von ihren Sachen zusammen zu nehmen und auf ihr Zimmer zu tragen, als ihr Mr. Lyddell begegnete. Sie näherte sich ihm, um ihn zu begrüßen, und da es ihr vorkam, als sehe er sehr traurig aus, so lag mehr Herzlichkeit und Mitgefühl in ihrer Art, ihn anzureden, als je vorher, obgleich sie blos „guten Morgen" sagte und ihm die Hand reichte.

„Sie haben davon gehört, Marian?" sagte er. „Ist er bei Ihnen gewesen, der arme Junge?"

„Ja," sagte Marian, „er ist jetzt in seinem Zimmer."

„Ah! Sie sagten es schon lange," entgegnete Mr. Lyddell; „ich wollte, wir hätten auf Sie gehört."

„Edmund war es, der es bemerkte," versetzte sie.

„Ja, ja, und unsinnig war es, nicht darauf zu achten. Es scheint, als hätte damals etwas geschehen können; auf jeden Fall hätte er nicht fortfahren sollen, sie mit seinen Arbeiten in Eton noch mehr zu verderben, aber jetzt ist es so gut wie eine verlorene Sache. Der arme Junge!"

„O!“ rief Marian wieder erschrocken, „ich dachte, es wäre Hoffnung vorhanden, daß es nicht so schlimm ausfallen würde.“

„Es ist nur der Schatten einer Hoffnung vorhanden, daß es anders ausfallen wird, und an diese hält sich Ihre Mutter — Mrs. Lyddell meine ich — aber ich habe nicht die geringste Hoffnung. Der Arzt sagte, es habe ganz das Ansehen eines eingewurzelten Uebels, welches nicht beseitigt werden könne.“

Marian stand erschrocken da und Mr. Lyddell ging mit einem tiefen Seufzer, welcher höchst schmerzlich zu hören war, an ihr vorüber und schloß sich in sein Arbeitszimmer ein. Das Einzige, was ihr einfiel, war, ihren Schrecken und ihr Mitleid in einem Briefe an Gerald auszusprechen, und sie begab sich in das Schulzimmer, um zu schreiben, aber sie war noch nicht lange dort gewesen, als Lionel hereinkam und sich rittlings auf den Stuhl vor dem Pianoforte niedersetzte, gerade wie er sonst zu thun pflegte, aber mit einem, von jenem milden, sorglosen Geiste der Heiterkeit, sehr verschiedenen Ausdrucke des Gesichts der ihn sonst zu beleben pflegte. Er saß eine kleine Weile da und dachte nach, dann rief er:

„Marian, mit wem hast Du gesprochen, seitdem ich Dich verließ?“

„Mit Niemand als mit Mr. und Mrs. Lyddell.“

„Hörtest Du Papa etwas davon sagen?“

„Ja, ein wenig.“

„Sagte er, was der Doctor davon gehalten?"

„Ja."

„Sage mir genau die Worte."

Und er stützte seinen Ellenbogen auf den Tisch und sah sie starr an.

„Ach! Lionel, kannst Du es ertragen? Sie sind so sehr traurig."

„So sage es mir doch."

Marian blickte vor sich nieder, als könnte sie es nicht ertragen, ihm in's Gesicht zu sehen, und stotterte, während sie ihm die Worte wiederholte.

„Ja!" sagte Lionel aufspringend und sich leidenschaftlich herumdrehend, „ich wußte diese ganze Zeit über, daß es Unsinn wäre."

„Was? wie? O Lionel, was habe ich gethan?"

„Als wenn ich ein Thor oder ein kleines Kind wäre, welches man mit falschen Hoffnungen hinhalten kann," fuhr Lionel fort, indem er sich niedersetzte, seine Arme über den Tisch kreuzte und sein Gesicht verbarg; „sie hätte das bleiben lassen können, sie hat mir schon genug Leid zugefügt."

„Lionel," sagte Marian fest und ernst, denn sie war wirklich ergriffen von seinem Tone, „Du mußt nicht zu mir kommen, wenn Du auf solche Weise von Deiner Mutter sprechen willst."

„Sehr gut," sagte Lionel kalt, indem er aufstand, um das Zimmer zu verlassen; dann blieb er stehen, als er schon den Thürdrücker gefaßt hatte, und fügte

hinzu: „Ich dachte, Du wenigstens nähmest Antheil an mir, Marian.“

„O Lionel, lieber Lionel,“ und sie sprang auf ihn zu, um ihn zu seinem Sitze zurückzuführen, aber er hielt noch den Drücker fest und wollte sich nicht bewegen; „Du weißt,“ fuhr sie fort, indem ihre Thränen flossen, „Du weißt, wie leid es mir um Dich ist; wenn Du aber im Unglück bist, darf Dich das nicht bewegen, unrecht zu handeln.“ Er drehte den Drücker um und nahm ein entschlossenes Gesicht an, aber Marian fuhr fort: „Geh' nicht, Lionel, höre mich nur. Mrs. Lyddell ist Deinetwegen sehr unglücklich, und ich bin gewiß, Du mußt selber einsehen, wenn sie sich irgend einen Mangel an Fürsorge zur Last legt, muß ihr einziger Trost die Erwartung sein, daß es gut ausfallen wird, um diesen matten Hoffnungsstrahl zu benutzen.“

„So denkst Du also auch, daß ein Hoffnungsstrahl vorhanden ist?“ fiel Lionel ein.

„So weit nichts gewiß ist; aber ich fürchte, die Hoffnung ist so gering, daß es viel besser ist, nicht darauf zu vertrauen, sondern Dich gefaßt zu machen, Alles zu ertragen, was kommen mag.“

„Sehr leicht zu sagen! wenn Du es aber zu thun hättest!“ rief Lionel, ungeachtet ihres sanften Widerstandes ungestüm die Thür aufreißend und entschlossen fortlaufend, indem er das arme Mädchen in großer Verzweiflung zurückließ, daß es ihr so voll=

ständig mißlungen, ihn zu trösten, zu besänftigen oder ihn zu irgend einem Gefühl der Resignation zu bringen, wogegen sie ihn noch geärgert und gemacht, daß er sie für unfreundlich gehalten; und obgleich dies nicht absichtlich war und besser für ihn sein mochte, so widersprach es doch dem, was seine Mutter wünschte, daß er glauben möchte.

Ihr Kummer war zu groß, selbst um an Gerald zu schreiben, und sie ging auf und ab, dachte nach, was zu thun sei, wünschte ihm einen besseren Tröster zu verschaffen und sendete manches Gebet für ihn empor, bis sie endlich Caroline und Clara nach Hause kommen hörte und sich erinnerte, daß sie sich auf jeden Fall zur Mittagstafel ankleiden müsse. Sie ging also schwer und kummervoll die Treppe hinauf.

Sobald sie angekleidet war, ging sie in Clara's Zimmer, indem sie fühlte, daß dies nicht mehr als freundlich sei. Clara war nicht da und sie war unentschlossen, ob sie zu Carolinens Zimmer gehen solle, wo sie sich früher sehr oft eingefunden. In diesem Augenblicke kamen indeß beide Schwestern und eilten zu ihr.

„O Marian, Marian!“ rief Clara.

„Ich vermuthe, Du weißt Alles,“ sagte Caroline.

„Ja, freilich weiß ich es.“

„Komm hier herein,“ sagte Caroline, ihre Thür öffnend. „Ich wünsche etwas von dem armen Jungen zu hören und wie er es erträgt. Hast Du ihn gesehen?“

Marian erzählte Alles, was sie konnte, ohne das Vertrauen zu verrathen, und that ihr Möglichstes, um Lionel's Betragen zu beschönigen, wodurch die Schwestern sich offenbar sehr gekränkt fühlten, indem sie sagten, er habe sich kaum herbeigelassen mit ihnen zu sprechen. Marian erklärte, was sie auf dem Herzen hatte, wie sie, ohne es zu wollen, Mrs. Lyddell's beruhigenden Versicherungen geradezu widersprochen habe, und bedauerte es sehr als eine Ungerechtigkeit gegen Mrs. Lyddell, aber dies schlug Caroline nur gering an.

„Mama ist immer sanguinisch," sagte sie, „und ihre Darstellung war es, welche machte, daß Lionel ihren Bericht für hoffnungsvoll hielt. Es muß besser für den armen Jungen sein, die Wahrheit zu wissen, als zwischen vergeblichen Hoffnungen hin und her zu schwanken. O Himmel! wie traurig ist es, und noch dazu in seinem Alter! Es bricht mir das Herz, daran zu denken."

Alle Kälte und Entfremdung war aus Carolinens Wesen gewichen, als sie mit Marian sprach, und dies war ein großer Trost in ihrem Kummer.

Eine sehr unangenehme Zeit war es, die auf diese Weise begonnen wurde. Lionel war im Ganzen ein guter Knabe, mit richtigen Grundsätzen und einigem Ernst des Geistes, aber er war viel zu undisciplinirt, um geduldig eine solche Prüfung zu ertragen. Er besaß Stolz und einen hohen Geist, und dies machte, daß er ein Betragen annahm, welches in der Familie

sehr bewundert wurde, indem er es leicht zu nehmen suchte, nie offen ein Wort der Klage aussprach und den Schein annahm, als würde er lieber sterben, als geradezu die elenden verzweifelnden Gefühle in seinem Innern aussprechen, obgleich der arme Knabe weit entfernt war zu wissen, wie deutlich sie sich in seinem düsteren Schweigen, seinen Ausbrüchen der üblen Laune und seinem fast verzweifelnden trotzigen Geiste der Unabhängigkeit zeigten.

Sein Vater und seine Mutter, die ihn nicht im geringsten verstanden, stellten bei dieser Umkehr der Gefühle, die ihn jetzt zu der ersten Person in der Familie machte, beständig sein Temperament auf die Probe. In früheren Zeiten hatten ihm die Kundgebungen der Zärtlichkeit gefehlt; gesund, muthig und keineswegs sentimental, hatte sich das Verlangen danach nur zuweilen eingestellt, er hatte dieselben wohl entbehren können und Gewohnheiten der Freiheit angenommen, die mit einem verzogenen Kinde unverträglich waren. Er war nicht gewohnt, daß man sich um ihn gekümmert hatte, und konnte dies Alles durchaus nicht verstehen, und jene Erinnerung an frühere Vernachlässigung erbitterte alle seine Gefühle.

Mr. Lyddell hatte gerade entdeckt, wie Marian schon längst gedacht hatte, daß Lionel der Beste von seiner Familie und derjenige von seinen Söhnen sei, welcher allein Muth und Standhaftigkeit in sich vereinte, denn der Auswanderungsplan hatte einen Grad

von Verstand, Unternehmungsgeist und Rücksicht gezeigt, der ihm zur Zeit gefallen und ihn überrascht hatte; und so wurde jetzt sein Gefühl für die verlorene Hoffnung noch erhöht. Er legte alle Schuld der Vernachlässigung seiner Frau zur Last, aber er beklagte sie nicht weniger lebhaft. Seine außerordentliche Freundlichkeit und Fürsorge für den armen Jüngling waren für die, welche sie mit seinem allgemeinen Charakter verglichen, völlig rührend, aber unglücklicherweise zeigten sie sich auf eine Art, welche Lionel sehr verletzte, denn er behandelte ihn, als halte er ihn schon für völlig blind, warnte ihn, führte ihn und sah ängstlich aus, wenn er nur allein durch den Garten ging, während Lionel, der zu gewöhnlichen Zwecken noch gut genug sehen konnte, beständig an sein Leiden erinnert und über alle Maaßen geärgert wurde durch die Beachtung, die sein mangelndes Gesicht auf sich zog.

Im Ganzen mußte er indessen eingestehen, daß sein Vater freundlich und für ihn besorgt war, obgleich jeder einzelne Umstand ihn ärgerte, aber es war noch viel schlimmer mit seiner Mutter, denn ihre Liebkosungen waren kleinlicher und beständiger und von der Art, daß sie jeden Jüngling in voller Gesundheit geärgert haben würden, auch wenn sie nicht mit einer dunklen Zukunft und einer Vergangenheit, welche ihn sehr gegen sie eingenommen hatte, in Verbindung gestanden. Er war immer rauh und mürrisch gegen sie, empörte sich gegen ihre Fürsorge, erwachte nie zur Zärtlichkeit

oder zeigte Vergnügen an dem, was sie vorgeschlagen, obgleich sie immer fortfuhr, ihm mit unermüdlicher Beharrlichkeit ihre Aufmerksamkeiten aufzudringen.

Seine Schwestern wurden fast auf dieselbe Weise behandelt; Clara machte ihn ärgerlich durch ihre übertriebene Fürsorge, und Caroline, obgleich sie ein besseres Urtheil und viel wirklichen Tact und Zuneigung zeigte, wurde auch fern gehalten und erhielt oft eine rauhe Antwort. Marian war auch in so weit gleich einer Schwester, daß sie manchen unverständigen Anfall von übler Laune und Rauhheit erdulden mußte, wenn es völlig unmöglich war, irgend ein Mittel zu finden, ihm zu gefallen.

Solche unbeschäftigte Tage, wie die seinigen, waren an sich schon eine schwere Prüfung für die gute Laune. Der Müßiggang war sehr angenehm in den Feiertagen, aber sein Geist war zu thätig, um ihn lange zu ertragen, besonders wenn er zu solchen Erwartungen Raum ließ, mit welchen seine Hoffnungen auf ein Buschleben vertauscht waren. Doch behandelte er das Anerbieten, ihm vorzulesen, als eine Beleidigung, und noch viel weniger wollte er irgend eine Beschäftigung lernen, die ihm nützlich sein konnte, wenn sein Augenlicht vollends erloschen war; er behauptete die Musik zu hassen und trieb sich trostlos im Hause und im Garten umher. Von Zeit zu Zeit, wenn er die jungen Damen aus eigenem Antriebe lesend fand, ließ er sich verleiten zuzuhören und sich zu ergötzen, und

oft wendeten sie ihre Erfindungsgabe an, sich zu stellen, als ob sie es für sich thäten, und zuweilen nahm er an der Unterredung Theil, und so wurde seine Aufmerksamkeit von seinem Unglück abgezogen; aber es geschah nicht oft, daß seine Verstimmung entfernt werden konnte, es sei denn, daß Fremde zugegen waren, wo er es für einen Ehrenpunkt hielt, unbefangen und heiter zu erscheinen.

Nach dem zweiten Frühstück ritt er gern spazieren, aber dem widersetzten sich Mr. und Mrs. Lyddell, da sie sich überzeugt hielten, daß es sehr gefährlich sein müsse. Dies hielt Lionel für die höchste Unfreundlichkeit; er konnte ebenso sicher reiten, wie in den Feiertagen, und es war zu grausam, ihm das einzige Vergnügen zu rauben, welches er am meisten liebte, während er noch im Stande war, sich daran zu erfreuen, und obgleich nicht hinlänglich vertraut mit ihnen, um irgend eine Gegenvorstellung zu versuchen, wurde er doppelt verstimmt und unzufrieden. Er wollte nicht mit den Mädchen gehen, sondern wanderte allein weit weg über die Hügel und kehrte oft erst sehr spät zurück, bis seine Eltern in einiger Unruhe waren. Endlich, etwa nach einer Woche, wagte Marian Vorstellungen zu machen; es gelang ihr damit durchzubringen und es wurde ihm erlaubt, sein Spazierenreiten fortzusetzen, unter der Beschränkung, daß es niemals allein geschehen dürfe. Einen Diener mit sich zu nehmen, war ein seinem Mißgeschick gemachtes Zugeständniß, welches

er nimmermehr erdulden wollte; so wurde Marian, die eine furchtlose Reiterin war, seine Begleiterin und ritt viel mit ihm aus, wobei er ihr freilich zur Last wurde, aber lange nicht so sehr wie ihre Cousinen vermutheten.

Dennoch, obgleich sie keine Unfälle für ihn oder für sich fürchtete, waren diese Spazierritte für Marian fast ein Gegenstand des Schreckens, obgleich sie täglich vorkamen, denn dann entschädigte sich der arme Lionel für die Zurückhaltung, die er gegen alle Anderen anwendete. Wenn sie ihm irgend hätte von Nutzen sein können, wäre es etwas ganz Anderes gewesen, aber gewiß enthielt die Welt, wie sie glaubte, keine schlechtere Trösterin, als sie; denn Tag für Tag, sie mochte antworten, wie sie wollte, kam dieselbe traurige Reihe von Klagen über vereitelte Pläne, welche jeden Versuch, ihn zur Resignation zu führen, zurückwies und nur mit den verschiedenen Stimmungen abwechselte, in welchen er zuweilen seinen Fall als hoffnungslos betrachtete und zuweilen zornig auf sie war, daß sie ihn so ansah. Noch schlimmer waren die Klagen über seine Eltern, welchen er sich nach jedem neuen Aerger, oder was er dafür hielt, hingab, obgleich sie ihm nicht die geringste Ermuthigung gab, so zu sprechen, sie vertheidigte und ihn oft tadelte; aber sie mochte thun, was sie wollte, er wurde nie überzeugt. Dieselbe Schlacht auf einem anderen Boden kehrte oft schon am nächsten Tage wieder, und obgleich Marian wußte, daß sie Recht hatte, so war es ihr

doch nie, als wenn sie den Sieg gewonnen habe; denn fünfmal unter sechs wendete er sich mit trotzigem und ungeduldigem Wesen von ihr, wenn sie abstiegen. Sie war oft ungewiß, ob sie ihn so weiter handeln lassen dürfe, ob es recht von ihr sei, wenn es ihm Schaden bringe, indem sie ihn in allen seinen unangenehmen Gefühlen bestärke, oder ob es nicht schlimmer für ihn sein würde, sie in seinem Herzen wurzeln zu lassen, anstatt sie auszusprechen. Es schien zu unfreundlich, ihm Schweigen aufzuerlegen, wenn er eine solche Unterredung für einen Trost hielt, und sie die einzige Person war, zu welcher er Vertrauen hegte. Doch was war recht, was war gut für ihn? Ihr Kopf schmerzte bei der Verhandlung mit sich selber; sie fühlte sich vollständig erschöpft und niedergedrückt von den fortwährenden nutzlosen und ermüdenden Unterredungen; sie wußte, daß sie ihn nicht zu leiten vermöge, doch bei allen ihren Zweifeln war sie zu weichherzig, um ihn zu ärgern; sie ließ ihn fortfahren und bekämpfte nur jeden Punkt, anstatt sich zu weigern, ihn anzuhören.

Warum kam Walter nicht nach Hause — der einzige wahre Tröster, den Lionel wahrscheinlich finden würde, den er wahrhaft achtete und liebte? Walter war jetzt ordinirt, doch wollte er nicht nach Hause kommen, ja, Marian hatte nicht einmal gehört, ob er geschrieben habe, und sie war geneigt zu denken, man könne ihn von der Lage der Dinge zu Hause nicht benachrichtigt haben.

Endlich, als Lionel beinahe einen Monat zu Hause gewesen war, kam eines Morgens ein an ihn gerichteter Brief. Seine Mutter und Clara erboten sich Beide, ihm denselben vorzulesen, aber er weigerte sich trotzig, überblickte ihn und steckte ihn in die Tasche. Er trieb sich während des Morgens wie gewöhnlich umher und ritt am Nachmittag mit Marian aus. Da sie zufällig einen interessanten Gegenstand der Unterhaltung fanden, war der Ritt heiterer als gewöhnlich, und sie hoffte der gewöhnlichen Verhandlung entgangen zu sein; als er ihr aber unter dem Säuleneingange beim Absteigen half, sagte er:

„Geh' noch nicht hinein. Komm und mache einen Gang mit mir durch die Anlagen."

Ihr Herz sank bei der Aufgabe, die ihr bevorstand, aber sie wollte seine Erwartung nicht vereiteln, und ihr Kleid aufnehmend, folgte sie seinen raschen Schritten. Sobald sie von dem Hause nicht zu sehen waren, brachte er den Brief zum Vorschein und sagte:

„Hier, lies mir dies."

„O! ich hoffte, Du könntest es selber."

„Anfangs glaubte ich, ich könne es, aber ich konnte nur „Mein lieber Lionel" lesen. Dann verwandelte sich Alles in Nebel. Es ist ein Fortschritt vorgegangen in diesen drei Wochen," fügte er mit einer Stimme hinzu, welche männlich und sorglos sein sollte. „Komm, laß uns hören. Er ist von Walter, nicht wahr?"

Der Brief war geschrieben worden, als er zuerst

Nachricht von Lionel's Lage erhalten hatte, welche ihm sein Vater mitgetheilt hatte, als er von etwas Anderem an ihn zu schreiben gehabt. Als Marian den Brief las, freute sie sich darüber, denn er enthielt gerade, was sie auszusprechen gewünscht und doch nicht gewagt hatte, das Leiden als ein Kreuz anzusehen und es geduldig zu tragen. Sie hatte oft gefühlt, daß dies die beste Beruhigung sei, doch hatte sie nie gewagt, Lionel die Sache offen vorzustellen, indem sie fürchtete, daß ihr linkisches Wesen und sein unstätes Treiben ihn veranlassen könnte, etwas Verächtliches zu sagen, welches schlimmer als Alles sein würde. Hier wurde ihm die Sache gerade auf die rechte Weise vorgestellt und so, daß er darauf achten mußte, und sie wartete lebhaft auf irgend ein Zeichen von der Art, wie er es aufnahm.

Er machte indeß keine Bemerkung, indem er vorauszusetzen schien, daß Walter etwas der Art sagen würde. Nachdem er dann gefragt, ob sie auch gewiß Alles gelesen, und auf einige unterstrichene Zeilen oben auf der ersten Seite gedeutet, um sich zu überzeugen, daß sie dieselben nicht ausgelassen habe, sagte er nur:

„So steht also kein Wort darin, daß er kommen will? Nun, ich denke, er könnte wohl kommen, wenn er weiß, daß ich nach dieser Zeit nicht im Stande sein werde, ihn zu sehen.“

„Vermuthlich denkt er nicht daran,“ sagte Marian;

„ich meine, er denkt vielleicht nicht, daß sein bloßer Anblick Dir Freude machen wird."

„Er weiß es also nicht," sagte Lionel; „ich versuche, alle Eure Gesichter auswendig zu lernen, und ich denke nicht, daß ich sie vergessen werde."

„Ich bin gewiß, wenn er errathen könnte, daß Du seine Gegenwart wünschest, so würde er im Augenblick kommen."

„Ich werde ihn nicht darum bitten," sagte Lionel stolz.

„Ich glaube, der eigentliche Grund seines Wegbleibens ist Mr. Faulkner," sagte Marian zaudernd. „Besonders da er jetzt ein Geistlicher ist, wird er nichts mit ihm zu thun haben wollen."

„Ja, ja!" sagte Lionel, „das ist ein Grund, der etwas werth ist. Ich würde wohl geneigt sein, dasselbe zu thun, doch wenn ich an Walter's Stelle wäre, würde ich schon mehr gethan haben, anstatt mich aus dem Wege zu halten, und Carolinen gesagt haben, es wäre eine große Schande, und sie dürfe sich nicht von seinen schönen Reden, von Bällen und dergleichen Unsinn bestechen lassen."

„Ich weiß nicht," sagte Marian.

„Was weißt Du nicht?"

„Wie weit selbst Walter berechtigt sein würde, dem entgegen zu treten, was Mr. und Mrs. Lyddell billigen."

„Sprich keinen Unsinn, Marian. Wenn etwas

recht ist, so ist es recht, wenn es unrecht ist, so ist es unrecht, und alle Welt sollte versuchen, es zu verhindern. Ich weiß, ich würde es, wenn irgend Jemand auf mich achtete, denn es macht mich krank, jenen Mann in's Zimmer kommen zu sehen und Zeuge davon zu sein, wie viel Mama aus ihm macht. Ich denke, es wird schlimmer mit ihm. Ich muß sagen, ich würde ebenso gern sehen, daß sie Julian, den Abtrünnigen heirathete. Ich bin so froh, daß er zu jenem Wettrennen gegangen ist. Ich möchte wohl Caroline fragen, welches Glück sie von einem Manne erwartet, welcher von der Bibel spricht, als wäre sie nicht besser, als die Ilias! Ich wünsche nur, er möchte so zu ihr sprechen, das würde sie vielleicht empören."

„Ich glaube nicht, daß sie sehr glücklich ist," sagte Marian.

„Gewiß sollte sie es nicht sein," war die Antwort.

„Je mehr davon gesprochen worden ist, den Tag zu bestimmen, desto unglücklicher hat sie ausgesehen," sagte Marian. „Du weißt, sie hat die Faulkners gebeten, es noch eine kleine Weile länger aufzuschieben, weil sie es nicht ertragen könne, daß es geschehen sollte, während Du in diesem zweifelhaften Zustande warest."

„Ich wußte es nicht," sagte Lionel, „und sehr gut ist es für mich! Ein hübsches Leben werde ich führen, wenn Niemand da ist, als Clara, mit der ich sprechen

kann! Und wann ist Deine Hochzeit, Marian? Mr. Arundel's meine ich, denn das ist ebenso schlimm."

„O! die wird erst im nächsten Sommer stattfinden," sagte Marian; „Mrs. Wortley wünscht, daß Agnes vorher ihr einundzwanzigstes Jahr zurücklegen soll, und Edmund muß erst ein Haus bauen."

Und Marian war bereit, ihnen den Aufschub zu verzeihen, als sie sah, wie erfreut Lionel deshalb aussah. Ja, erfreut wie sie sein mußte, von Oakworthy zu entkommen, konnte sie doch nicht ohne ein gemischtes Gefühl gehen. Wenn sie geschickt war, Andere zu leiten, so mußte sie machen, daß Clara den Platz einnahm, den sie jetzt bei Lionel inne hatte, was gut für Beide sein mußte; aber sie war viel zu ungeschickt, um das zu Stande zu bringen; und o! welch' ein Zufluchtsort mußte Fern-Torr sein, nach all' diesem unruhigen Leben! Es würde besser für Lionel sein, sie nicht zu haben, um sein Vertrauen von seiner eigenen Familie abzulenken; und auf jeden Fall war sie da, um ihm durch diesen traurigen Herbst der Ungewißheit hindurchzuhelfen. Dann kam der Friede, die Ruhe und die Leitung in ihrer eigenen Heimath, wonach sie ihr Lebenlang Verlangen gehegt hatte, und jene Hoffnung konnte sie wohl während ihres Lebens aufheitern.

Zweites Kapitel.

Lionel's Leiden hatte gewiß dazu beigetragen, die Kluft zu verringern, welche die Verlobung mit Mr. Faulkner zwischen Caroline und Marian gemacht hatte. Caroline war sehr ängstlich wegen ihres Bruders, und da sie wußte, daß Marian sein Vertrauen besaß, kam sie beständig zu ihr, um Auskunft über den Zustand seines Geistes und seine Stimmung zu erhalten, und mit verzweifelnden Fragen, was ihm vielleicht gefallen möchte — Fragen, welche Marian völlig unfähig war zu beantworten, und welche seltsam waren, da sie keinen Tact besaß und Caroline sehr viel.

So geschah es, daß sie wieder abwechselnd mit einander am Kamin in ihrem Schlafzimmer saßen, und lange Berathungen stattfanden, anfangs immer Lionel's wegen, aber dann zu allgemeinen Dingen abschweifend, selbst wie in der alten Zeit. Caroline war indessen sehr verschieden von dem, was sie vor einem Jahre gewesen war, wo sie, wie sich Marian

vollkommen erinnerte, zuerst von Mr. Faulkner's Besuche gesprochen hatten. Sie zeigte sich öffentlich heiterer, aber ihre Stimmung war sehr traurig, wenn sie mit Marian allein war; und von Zeit zu Zeit ließ die Unterhaltung nach, bis sie eine volle halbe Stunde, ihren Kopf auf ihre Hand gestützt, ohne ein Wort zu sprechen, dasaß. Anfangs versuchte sie eine solche Träumerei zu entschuldigen, indem sie sich für sehr ermüdet erklärte; als aber die Tage vergingen und dieselbe immer wiederkehrte, lächelte sie, wenn sie daraus erwachte, und sagte Marian, es wäre eine solche Ruhe, bei einer Person zu sein, welche ihr zu schweigen gestatte.

Es lag viel Vertrauen in einem solchen Schweigen. Marian wurde es noch mehr leid um sie, als anfangs, weil es unmöglich war, fortwährend zornig zu sein; und sie war auf jede Weise bemüht, ihre Freundlichkeit zu zeigen, indem sie unbewußt ihre Zuneigung viel mehr zu erkennen gab, als je zuvor. An dem Tage, als Lionel den Brief erhielt, den wir am Ende des letzten Kapitels erwähnt haben, kam Caroline zur Zeit des Ankleidens in Marian's Zimmer; und nachdem sie ein wenig gezaudert hatte, sagte sie:

„Konnte Lionel heute jenen Brief lesen?"

Marian schüttelte traurig den Kopf.

„Er brachte ihn Dir also?" seufzte Caroline. „Ah! ich sah, von wem er kam."

Sie sah Marian sinnend an, als wünsche sie et=

was von dem Briefe zu hören, obgleich sie nicht fragen wollte; und Marian, obgleich sehr gerührt, wollte kein Wort davon sagen, so unbedeutend es auch sein mochte, da sie fühlte, daß sie ohne Lionel's Einwilligung so stumm sein müsse wie das Papier, worauf er geschrieben war. Caroline schwieg eine Weile und fuhr dann fort:

„Denkst Du, daß er Dich bitten wird, seine Antwort zu schreiben?"

„Nein, ich denke es nicht. Du weißt, er schrieb neulich ein Billet an Gerald, welches ich in meinen Brief einschloß. Ich denke, er wird immer im Stande sein zu schreiben; Mrs. Wortley hat eine blinde Freundin, welche es kann."

Caroline antwortete nicht und blickte beinahe zehn Minuten ins Feuer. Endlich sagte sie:

„Der arme Walter! ich bin begierig zu sehen, was er wohl thut."

„Ich bin gewiß, er macht sich sehr nützlich," erwiderte Marian.

„Das ist Etwas, wovon wir uns überzeugt halten können," sagte Caroline traurig lächelnd. „Walter ist vortrefflich, wo er auch immer ist; aber o! Marian," fuhr sie mit unaussprechlicher Traurigkeit fort, „wer hätte mir vor einem Jahre sagen können, daß ich Walter's Ordination nur aus den Zeitungen erfahren würde?"

Marian konnte nur mit einem Laute antworten, welcher Kummer ausdrückte.

„Er hat seitdem nur einmal an mich geschrieben — seit dem Junius!“ fuhr Caroline in demselben äußerst niedergeschlagenen Tone fort.

Damals hatte Walter Gegenvorstellungen gemacht, was ein großer Trost für Marian war, indem es ihn in ihrer Achtung wieder herstellte. Noch behauptete sie ihr ausdrucksvolles Schweigen und Caroline fuhr nach einer Pause fort:

„Du und er sind von Anfang an in Uebereinstimmung gewesen, Marian.“

In dem Augenblicke kam Fanny herein und es konnte nicht mehr gesprochen werden, denn Marian war genöthigt, sich eiligst zur Mittagstafel anzukleiden. Sie nahm eine Gelegenheit wahr, an dem Abend zu Lionel zu sagen, welches Vergnügen es Carolinen gewähren würde, wenn er ihr von seinem Briefe erzählen wollte.

„Was? Du hast ihr davon erzählt?“ sagte er in sehr ärgerlichem Tone; „das ist immer die Art der Weiber — man kann sich nicht auf sie verlassen!“

„Nein, in der That, Lionel, ich sagte kein Wort, aber sie sah, daß es Walter's Handschrift war.“

„Und Du gingest zu ihr und sagtest, ich könnte ihn nicht lesen?“

„Als sie mich fragte, was konnte ich anders thun,

als die Wahrheit sagen?" fragte Marian sanft; aber er stieß nur einen ungeduldigen Ausruf aus.

„Ich machte nicht die geringste Andeutung, was er enthalte," fügte Marian entschuldigend hinzu. „Natürlich konnte ich nicht daran denken, und auch sie nicht; aber sie sah aus, als hege sie ein so großes Verlangen nach irgend einer Nachricht von Walter; sie hat seit dem Sommer nicht von ihm gehört."

„Das ist ihre eigene Schuld," sagte Lionel in seinem trotzigen Tone.

„Das macht es nur um so schlimmer für sie. Sie ist so niedergeschlagen und muthlos, Lionel, und wenn Du ihr nur den Theil von seinen Schulen und seiner Wohnung mittheilen wolltest, so bin ich gewiß, sie würde Dir sehr verbunden sein."

„Ich werde nichts dergleichen thun," war seine Antwort; „ich behalte meine Briefe immer für mich und wünsche, Du möchtest nicht von mir sprechen."

Er wendete sich rasch ab und ging durch's Zimmer; aber seine Stimmung wurde nicht verbessert dadurch, daß er über einen Fußschemel stolperte, den man mitten im Wege hatte stehen lassen und noch dazu an einem etwas dunklen Orte, wo er für Jeden eine Falle gewesen sein würde. Er faßte sich im Augenblick wieder, ohne zu fallen, so daß es von keiner Bedeutung gewesen, wenn Mr. und Mrs. Lyddell nicht Beide erschrocken wären. Der Erstere erließ ein Edict, daß man kein Hinderniß im Wege lassen solle,

und die Letztere ging auf eine Untersuchung ein, wer im gegenwärtigen Falle der Schuldige gewesen, so daß viele Verhandlungen von der schlimmsten Art für Lionel stattfanden.

Von jetzt an war der Abend unangenehm. Marian war es, als wäre sie an Allem schuld und fühlte sich sehr ärgerlich über die ungeschickte Art, wie sie ihren Zweck hatte erreichen wollen, was die Sache noch ärger machte, während sie so eifrig wünschte, sie besser zu machen. Sie hatte Carolinen nicht getröstet und den armen Lionel dahin gebracht, sich einzubilden, daß sie sein Vertrauen verrathen und über ihn gesprochen und geplaudert, wie er sich ausdrückte. Kein Wunder, wenn er aussah, als wenn sie ihn beleidigt hätte; aber so ungerecht es war, durfte sie nur ihre eigene Ungeschicklichkeit tadeln. Eine Person von Tact würde sogleich Alles ausgeglichen haben, anstatt Alles aufzuregen.

Der Tact, den Marian sich wünschte, ist ein natürliches Talent; die Rücksicht, die Delicatesse des Gefühls, welche sie wirklich besaß, waren ein Theil ihrer echten Güte, wie ihn Alle erlangen können; und ihre vollkommene Wahrheit, Liebe, Zuverlässigkeit, Freundlichkeit und vor allen Dingen ihre Geisteseinheit hatten einen Werth, wo sie wirklich bekannt war, welcher auf die Länge Alles aufwog, was hinsichtlich des Benehmens unwillkürlich gegen sie sprach, und ihr nicht nur Achtung, sondern auch warme Zuneigung

und solch' vollständiges Vertrauen gewann, wie weder sie es ergründen konnte, noch die, welche es fühlten. Tact ist eine vortreffliche Sache, aber echte Nächstenliebe, die wahre Freundlichkeit, Delicatesse und Rücksicht zu zeigen sucht — kurz, die sich bemüht, so zu handeln wie sie wünscht, daß man gegen sie handeln möge — ist um so viel schätzbarer, als eine geistige Gabe kostbarer ist, als eine natürliche Anlage.

An demselben Abend, als Marian in ihrem Nachtgewande in ihrem Zimmer saß und diese unglücklichen Versehen überdachte, wurde an die Thür geklopft und Caroline trat herein. Sich am Feuer niedersetzend, reichte sie ihr einen Brief auf zwei oder drei eng beschriebenen Bogen.

„Lies das, Marian," sagte sie, ihr Gesicht gerade zu dem Feuer wendend, als sie ihn ihr gab.

Er war von Walter, und das Datum zeigte, daß er geschrieben worden, gleich nachdem er die Ankündigung von Carolinens Verlobung erhalten. Er war ernst, kräftig und zärtlich, brachte keine Beschuldigung irgend einer Art gegen Mr. Faulkner vor, machte keine ausdrückliche Einwendungen gegen ihn, sondern erinnerte Caroline an die Feierlichkeit der Pflichten, die sie zu übernehmen im Begriff sei, und an die große Gefahr, sich durch ein angenehmes Wesen anziehen oder sich von der Meinung ihrer Umgebung bestimmen zu lassen zu vergessen, daß die Verbindung, die sie zu schließen im Begriff sei, für ihr ganzes Le=

ben dauern solle, und daß sie verantwortlich sein müsse für die Einwirkung, die ihr Gatte auf ihr gegenwärtiges und daher auch auf ihr künftiges Leben ausüben werde. Er sagte, er sei gewiß, daß sie nicht leichtfertig auf eine solche Verbindung eingehen werde, und hoffe daher, daß ihr eigener Geist vollständig überzeugt sei, daß sie Einen gewählt habe, der ein Führer, ein Beistand und eine Stütze auf dem Pfade sein werde, den Alle betreten müßten.

Es war gerade Walter's Art, wie Marian wohl wußte, auf seine einfache und, wie er glaubte, vorsichtige Weise die Dinge darzustellen, was für scharfsichtigere Leute sehr das Ansehen der Ironie hatte; und als sie den Brief zurückgab, war ihre erste Bemerkung:

„Es sieht Walter sehr ähnlich.“

„Sehr,“ sagte Caroline.

„Antwortetest Du ihm?“

„Ich schrieb wieder, aber — aber —“ ihre Stimme begann matter zu werden — „es war keine Antwort. Ich wollte nicht den Schein haben, als ob ich ihn verstehe. Ich schrieb einen lebhaften, sorglosen Brief und sagte nur, Papa und Mama wären entzückt, oder was dergleichen. Und o, Marian, Marian, er hat nie wieder an mich geschrieben, und ich verdiente es!“

Hier brach sie in Thränen aus.

„Aber warum schreibst Du jetzt nicht? Er muß

sehr ängstlich sein, etwas von Lionel zu hören, und es ist Niemand da, um es ihm mitzutheilen."

„Ich kann es nicht," versetzte sie; „ich kann es nicht, während — während er an mich denkt, wie er es muß!" Sie weinte bitterlich und Marian stand verlegen und bekümmert dabei.

„Liebe Caroline," war Alles, was sie sagen konnte.

„Marian!" rief Caroline, einen Augenblick aufsehend und wieder ihr Gesicht verbergend, „ich wollte Alles in der Welt darum geben, wenn er im letzten Sommer zu Hause gewesen wäre oder wenn Du jene Nacht in High-Down zugebracht hättest."

Ein Strahl der Hoffnung und Freude erschien Marian.

„Wenn Du so denkst," begann sie, aber Caroline fiel ihr ins Wort:

„Ich weiß, was Du meinst, aber das ist unmöglich, völlig unmöglich — entschieden," fügte sie hinzu, als ob diese Versicherungen ihren eigenen Glauben an die Unmöglichkeit verstärken sollten, und nicht streitend aus dem Bewußtsein, daß ihre Freundin einen ihrer Gründe umstürzen würde. „Ich weiß nicht, was mich bestimmte, zu Dir zu kommen und Dich zu ärgern," sagte sie, ihren Brief nehmend und aufstehend; „gute Nacht."

„Mich ärgern! O, Caroline, Caroline, Du weißt —"

Was sie wußte, wurde in einer zärtlichen Umarmung erstickt; aber Caroline wollte nicht länger blei-

ben und ließ Marian wie gewöhnlich alles Geschehene bedauernd zurück.

Am nächsten Abend aber kam Caroline wieder, als ob ein unwiderstehlicher Zauber sie zu Marian hinziehe. Es war Sonntag und Marian hatte schon längst bemerkt, daß Caroline an solchen Tagen am meisten verstimmt war. Sie setzte sich nieder und ließ eine lange Zeit vergehen, ohne zu sprechen; aber endlich sagte sie:

„Marian, es ist sehr freundlich von Dir, mich kommen und hier sitzen zu lassen. Du kannst nicht — nein — Du wirst nimmermehr wissen, wie elend ich bin.“

„Meine liebe, liebe Caroline, wenn ich nur irgend etwas für Dich thun könnte!“

„Unmöglich!“ wiederholte Caroline.

Marian war nicht gerade zum Schweigen gebracht, sondern in tiefe Betrachtungen versunken wegen der Angemessenheit des Einschreitens, und ob der Versuch, Caroline überreden zu wollen, so viel sein würde, als Böses zu thun, damit Gutes daraus werden möge. Ehe sie zu einem Entschlusse gekommen war — wie konnte sie es auch in fünf Minuten, da sie es vorher in mehreren Stunden nicht gekonnt? — sprach Caroline wieder.

„Wenn es nur nie begonnen hätte! aber jetzt, da es geschehen ist, muß es weitergehen.“

„Ich weiß nicht —“

„Es muß, sage ich Dir!“ wiederholte Caroline. „Wenn Alles wieder geschehen sollte, würde es sehr verschieden sein. O! wenn es nur heute vor einem Jahre wäre!“

„Aber Caroline, Caroline,“ wiederholte Marian, von dem Gedanken fortgerissen, der sich zu ihren Lippen erhob, „bedenke nur, Du sagst jetzt, wenn es nur heute vor einem Jahre wäre — jetzt, da Du noch entkommen kannst. Wirst Du es nicht noch mehr sagen, wenn es wirklich zu spät ist und Du wünschen wirst, Du möchtest Dich jetzt zurückgezogen haben?“

„Du hast kein Recht zu sagen, daß ich das wünschen würde!“ entgegnete Caroline beleidigt. „Du weißt nicht, was die Liebe ist, die Du so gering anschlägst.“

„Ich bitte Dich um Verzeihung, Caroline,“ sagte Marian und war wieder in sich selbst zurückgescheucht; aber sie dachte ein wenig länger nach, und als sie sah, daß Caroline noch wartete und sann, wagte sie mit furchtsamer Stimme zu sagen: „Ich weiß nicht, aber es scheint mir, daß Alles um so schmerzlicher sein müßte, je mehr Zuneigung da wäre.“

„Darin hast Du Recht, Marian,“ rief Caroline mit lebhaftem Gefühl.

Es war eine seltsame Frage, die Marian zunächst plötzlich aussprach, obgleich sie lange lebhaft gewünscht hatte, es zu wissen:

„Liebst Du ihn denn wirklich?“

Caroline schien die Frage nicht übel zu nehmen und fuhr fort zu sprechen, mehr als wenn sie sich selbst prüfte, denn als Antwort:

„Ihn lieben? Ich weiß nicht; zuweilen glaube ich es, zuweilen nicht. Es ist nicht, wie die Leute in den Büchern lieben, und es kann nicht sein, wie Deine Agnes Mr. Arundel lieben muß."

Marian entfuhr ein sehr nachdrückliches „O nein!" Sie wußte kaum wie, aber es erschien ihr als eine Entweihung, Mr. Faulkner mit Edmund zu vergleichen; und vielleicht war es der stärkste Beweis, daß Carolinens Neigung keine wahre Liebe sei, daß sie nicht weiter darauf einging.

„Dagegen aber," fuhr sie mit Wärme fort, „bin ich gewiß, daß er mir mit Liebe zugethan ist — ja, mit lebhafter Liebe — und — nun ja — und bin froh, ihn in's Zimmer treten zu sehen; ich gehe gern mit ihm spazieren. Es ist Niemand — nein, Niemand in der ganzen Welt, dem ich so sehr zugethan bin. Alle meine Zweifel und Befürchtungen verschwinden bei dem ersten Tone seiner Stimme, und ich bin dann ganz glücklich. O Marian, das ist doch gewiß Liebe?"

„Ich weiß nicht," sagte Marian; „ich halte nicht viel von einer Liebe, die nicht mit Achtung zu Dem begonnen, zu welchem man aufblicken muß."

„Ich blicke auf!" sagte Caroline lebhaft. „Er ist so talentvoll, so verständig und hat so viel Geist."

„Ich meine nicht den Aufblick in intellectueller Hinsicht."

„Ah! Du kannst in der Art leben," sagte Caroline rasch; „Deine eigenen Leute sind alle von jener Art. Aber Du weißt, ich würde nie Jemand zu lieben gehabt haben, wenn ich selbst zu Hause damit begonnen hätte, nach dergleichen aufzublicken."

„Nur zu wahr," dachte Marian, während sie antwortete:

„Es ist eine ganz verschiedene Sache, wo Du von Neuem zu beginnen hast und es freiwillig übernimmst."

„Freiwillig!" wiederholte Caroline; „ich bin gewiß, mein Wille hat sehr wenig damit zu thun. Ich fand mich mitten darin, ohne zu wissen wie, und ehe ich mich für das Eine oder das Andere entschlossen hatte. O, Marian, wenn Du an jenem Morgen nur bei mir gewesen wärest!"

„Würde Dich das verhindert haben?"

„Ich glaube es in der That. Du würdest ausgesehen haben, als wenn Du es für so unmöglich gehalten, daß ich gestärkt worden wäre, etwas zu thun, was sie nicht für eine Einwilligung hätten halten können. Ich will Dir Alles von Anfang an erzählen, Marian, und Du wirst sehen, wie wenig freien Willen ich darin hatte und wie unruhig und verstört ich jetzt bin."

Caroline erzählte die ganze Geschichte unzusammen-

hängend, drückte oft ihre Gefühle nur halb aus und überging, was Marian bereits wußte. Es schien, als hätte sie an dem angenehmen Wesen des Mr. Faulkner Gefallen gefunden, als hätte seine Aufmerksamkeit ihr geschmeichelt und als wäre sie mit ihm auf dieselbe Art der Unterhaltung wie mit irgend einem anderen angenehmen Bekannten eingegangen. Erzogen wie sie war, wäre es nie in ihrer Art gewesen, mit einer solchen schaudernden Abneigung, wie Marian, nur nach dem, was sie von seinen Meinungen gehört hatte, vor ihnen zurückzuweichen. Er war so angenehm, daß es ebenso gut war, das ganz zu vergessen oder es wenigstens nur halb zu glauben. Dann kamen die Wahrnehmungen seiner Absichten gegen sie und der Triumph ihrer Mutter aus diesem Grunde. Aber dieses geschah nicht eher, als bis die Anordnungen zu dem Bogenschießen so weit gediehen waren, daß sie sich nicht davon zurückziehen konnte; überdies war sie in einem Wirbel von Heiterkeit und Aufregung, welcher ihr wenig Zeit zu ernstem Nachdenken ließ, welches sie aufschob, bis er seinen Antrag machen würde, wenn es wirklich geschehen sollte. Es geschah, und zwar als sie es nicht erwartete. Sie wußte nicht, was sie thun sollte; sie war zu verwirrt zum Nachdenken. Am nächsten Tage kam sie nicht zu sich und am Abend war sie verlobt. Die neue Empfindung, welche die Zuneigung ihres Geliebten ihr verursachte, ihre aufrichtige Bewunderung seiner persön=

lichen Ueberlegenheit und ihre Verwunderung über sich selber, einen solchen Mann angezogen zu haben — ihre Dankbarkeit gegen seine Familie für ihre Freundlichkeit, der Triumph ihrer Eltern — Alles bildete eine Mischung angenehmer, fast berauschender Gefühle, so daß sie anfangs fast schwindelig wurde und kaum wußte, was sie gethan und was sie zu thun im Begriff sei. Marian's ernstes, stilles Gesicht und die Unterlassung jedes glückwünschenden Wortes waren freilich Zeugen; aber der Eindruck ihrer untheilnehmenden Weise war damals noch neu und Caroline betrachtete sie als eine Person, welche Güte zeigte, indem sie unangenehm und unfügsam war, und ihre schweigende Mißbilligung als einen Theil jenes Systems der Strenge, wobei sie beharrte, welches ihr Benehmen aber nur als widersinnig und unvernünftig erwies.

In demselben Sinne achtete Caroline nicht auf Walter's Brief — es war nur ein Brief, den man darum auf die Seite legen konnte und der in Wahrheit nicht Alles, was er meinte, so kräftig und gut ausdrückte, wie es hätte gesagt werden können, da, wie Jedermann wußte, Walter mehr gut als talentvoll war. Eine Zärtlichkeit des Gefühls, da sie wußte, daß Walter sie liebte, gestattete ihr nicht, den Brief zu vernichten oder sich beleidigt zu fühlen; doch verschanzte sie sich in der Genugthuung ihrer Eltern, und da sie entschlossen war, nicht darauf zu achten,

wollte sie den Schein annehmen, als verstehe sie ihn nicht. So verging die Zeit; anfangs war sie in der That nicht gerade glücklich, da sie aber besaß, was sehr wohl bei ihr selber und jedem Anderen für Glück gelten konnte, so kam eine Zeit, wo eine Anstrengung nöthig wurde, um sie zu überzeugen, daß sie es war. Nicht als hätte Mr. Faulkner seinen Charakter offener gezeigt oder sie mit solchen deutlichen Ausdrücken erschreckt, wie die, worüber sich Lionel so sehr empört gefühlt hatte; denn er hegte jene spitzfindige und gefährliche Ansicht, die nahe an den Unglauben hinstreifte, daß das Christenthum die beste und schönste Form der Religion sei, die bisher verkündet worden, daß Alles sehr gut sei für Frauen und Leute von schwachem Geiste, und daß es ein Schritt zu einer wunderbaren Vervollkommnung sei, welche man als eine Art von Verehrung einer Essenz der Schönheit und des Verstandes ansehen könne.

Er sagte nicht dergleichen zu ihr, aber es waren Grundsätze, worauf alle seine Gesinnungen gegründet waren; und als sie ihn genauer kennen lernte, ihren Geschmack und ihre beiderseitige Vorliebe verglich und verhandelte, sowie die Gründe, worauf sie beruhten, da gaben sich Zeichen, die sich nicht verbergen konnten, von jenen Ansichten zu erkennen, vor welchen Marian sie gewarnt hatte.

Sehr widerstrebend zeigte sie sich, die Ueberzeugung zuzugeben, denn sie wurde ihm sehr zugethan;

und immer, wenn er die Schönheit, die Poesie, die Moral und die Majestät von irgend etwas pries, was mit der Religion in Verbindung stand, bemächtigte sie sich dessen, brachte alle ihre Zweifel damit zum Schweigen und hoffte, sie auf immer beseitigt zu haben — aber die Wahrnehmung kehrte wieder, daß es nur die Schönheit war, die er pries, weil es Schönheit war und sie ihm als solche auffiel. Nach und nach vergrößerte sich allmählich die Wolke der Besorgniß, und obgleich sie sie abzulenken suchte — obgleich sie sich selber sagte, daß es zu spät sei — obgleich sie deshalb sehr zornig auf sich selber ward, schwebte sie doch noch immer vor ihr, und das stets gegenwärtige Bewußtsein von Marian's Mißbilligung erhöhte die Besorgniß noch mehr, bis sie in ungeduldigen Stimmungen Widerwillen gegen Marian zu hegen begann und sie aus dem Hause entfernt wünschte.

Dann kam die Nachricht von Edmund Arundel's Verlobung, die eine solche warmherzige Gluth in Marian anfachte, daß Caroline zu einem vollständigen Bewußtsein der Stärke ihrer Zärtlichkeit, so wie des Contrastes erweckt wurde, als sie die Aussichten ihrer beiden Freunde betrachtete. Caroline wurde noch unglücklicher und kämpfte gegen ihr eigenes zunehmendes Elend und eine fast magnetische Anziehung an, welche sie bewog, Marian Alles mitzutheilen, ungeachtet der Kälte, womit es anfangs aufgenommen werden würde, und des Rathes, welcher nimmermehr be=

folgt werden könne, während ein verlangender Wunsch nach dem lange eingestellten Verkehr mit Walter und ein Gefühl seines Mißfallens keinen geringen Theil ihrer unglücklichen Gefühle bildeten. Die Anordnungen zu ihrer Hochzeit betrachtete sie als einen Theil ihres Geschicks — auf jeden Fall beschäftigten sie ihren Geist, und nach denselben mußten diese schrecklichen und vergeblichen Zweifel ein Ende nehmen.

In der Mitte von dem Allen gewährte das dem armen Lionel drohende Mißgeschick Carolinen gleichsam einen Blick einen langen dunklen Weg hinunter, auf welchen zu blicken sie bisher nicht veranlaßt worden war; aber wer konnte sagen, ob es nicht ihr Loos sein werde, ihn zu betreten? Trübsal, Krankheit, Kummer und der zuletzt gewisse Tod — da war nur ein Haltpunkt in ihnen; und wie, wenn sie den verlieren sollte oder bereits im Begriff war, ihn zu verlieren? Sie dachte daran, wie es sein würde, wenn sie Alles mit ihm ertragen müsse — an die Hohlheit, Trüglichkeit und das äußerste Elend, zu versuchen, von etwas gestützt zu werden, was seine feste Grundlage nicht jenseit des Grabes habe — den Kummer nicht als eine väterliche Züchtigung oder den Tod nicht als den Eingang zum Leben anzusehen. Und o! wenn sie ihn als ihren Gatten liebte, wie würde es sein, ihn sterben zu sehen, wenn er dachte oder auch nur gedacht hatte, wie er es wirklich that? Alle die trüglichen Erwartungen von Aufrichtigkeit,

mehr als von den Formen des Glaubens — alle die Hoffnungen, daß er noch dahin gebracht werden möchte, die Wahrheit zu erkennen, und daß sie das Mittel dazu sein möchte, wirkten für den Augenblick nur einschläfernd und vermochten den stets zunehmenden Seelenschmerz nicht zu mildern. Sie wußte, daß nichts darin lag und daß Alles nur Beschönigungen waren, aber immer unter all' ihrem Unglück war nur ein Entschluß zu beharren, ein Mangel an moralischem Muthe, welcher sie bestimmte fortzufahren und auf ein solches Leben, wie dieses, einzugehen, lieber als Alles zu erdulden, was auf einen Versuch folgen würde, die Verbindung abzubrechen. Obgleich ihr Widerstreben zunahm und sie jetzt den entscheidenden Tag hinauszuschieben suchte, anstatt ihn wie anfangs beschleunigen zu wollen, so war Alles, was sie versuchte: die Hochzeit in Folge des Zustandes ihres Bruders aufzuschieben; und obgleich logisch genommen, kein großer Grund in der Bitte lag, so stimmte doch Jeder darin überein, daß es ein sehr liebenswürdiges Gefühl sei, und so wurde ihr Wunsch erfüllt. Sie würde Marian mehr und mehr vermieden haben, aber dies konnte kaum geschehen, jetzt da ihre Cousine mehr in Sympathie mit der Familie war, als sie es je vorher gewesen; und so gering ihre unmittelbare Macht über Lionel war, so würde doch Caroline viel darum gegeben haben. So entstand, wie wir gezeigt haben, die alte Sympathie wieder; die Wur=

zel, seit Monaten verdorrt, schoß wieder auf, und endlich führten Zufall und Impuls Carolinen dahin, zu thun, was sie wenig erwartet hatte, je zu thun — allen ihren Kummer, ihre Sorgen und Zweifel gegen Marian auszuschütten, indem sie die ganze Zeit über wußte, was sie sagen wollte, und beschloß, sich ihrem Rath zu widersetzen, aber unwiderstehlich fortgetrieben wurde, weiter zu gehen, als ob das Sprechen sie von ihrer Last befreien könnte, und sich verlassend auf die echte Treue jener tiefen Liebe, die sich freilich nur durch wenige Zeichen kund gab, die aber von desto höherem Werth waren.

Das Geständniß war eine Verlegenheit und ein Kummer für Marian, während dies abgelegt wurde, obgleich sie sehr froh war, daß es geschah; und wie lebhaft die Zärtlichkeit und das Mitleid für Carolinen waren, die ihr Herz erfüllten, läßt sich nicht sagen. Sie antwortete mit lebhafter Sympathie, füllte bei jedem Absatz die unterbrochenen Worte aus und zeigte ihr Verständniß der Pausen. Sie war eine vortreffliche Zuhörerin in jeder Hinsicht, nur in einer nicht, denn sie wollte den Rath nicht ertheilen, den Caroline wünschte; und sie hätte nicht Marian sein müssen und würde nicht ihre eigene Wirklichkeit und ihre starre Strenge gehabt haben, wenn sie es gethan. Sie konnte Carolinen nicht aufheitern, sie bitten, ihre Furcht zu verbannen und dem Glück entgegen zu sehen; sie konnte ihr nicht einmal sagen, daß es nicht anders sein könne;

sie sagte nur: „Ich weiß nicht,“ und saß überlegend da, während Caroline wiederholte, daß es unmöglich und zu spät sei.

Dieses „Ich weiß nicht“ hatte eine Gewalt, die über die Beredtsamkeit ging; denn als Caroline siebenmal klar bewiesen hatte, wie vollständig unmöglich jeder Versuch sein würde, ihrem Geschick zu entfliehen, endete sie damit, in ganz verschiedenem Tone zu fragen:

„Was wolltest Du denn, daß ich thun sollte?“

Die Antwort war natürlich: „Ich weiß nicht;“ aber darauf folgte unmittelbar die Wiederholung des früheren Rathes: „Schreibe an Walter.“

Caroline konnte es nicht und wollte es nicht; es würde unnütz sein — der arme Walter sollte nicht gequält werden. Wenn er es nach seinem strengen Rechtsgefühl für gut halten sollte zu kommen, um sie zu retten, so würde nichts als Aufruhr und Verwirrung in der Familie erregt werden; und zu denken, daß er bei seiner Furchtsamkeit um ihretwillen den Zorn seines Vaters auf sich laden sollte, erschien ihr in dem Augenblick vor allen Dingen schrecklich. Nein, nein, nein, es war völlig unmöglich; und da jetzt das Feuer ausgebrannt war und die Uhr zwei schlug, dankte Caroline Marian für ihre Freundlichkeit, sagte, es wäre von keinem Nutzen, küßte sie und wünschte ihr eine gute Nacht.

Marian dachte, sie habe nichts Gutes bewirkt, und

fühlte sich nur sehr unglücklich, sie durch Schwäche dahin geführt zu sehen, sich gegen ihr besseres Urtheil aufzuopfern. Am nächsten Abend kam Caroline wieder und die Unterredung wurde mit keinem besseren Erfolg als vorher erneuert oder vielmehr wiederholt; und so war es am dritten und vierten Abende. Trösterin und Rathgeberin zu sein, klingt wie ein angenehmes Vorrecht, und so dachte Marian würde es sein, wenn man es nur thun könnte; aber alle Gelegenheit und Zuspruch von Leuten zu haben, welche Rath verlangen, und durchaus nicht im Stande zu sein, ihn zu gewähren, weder ihnen Erleichterung zu verschaffen noch gewiß zu sein, daß sie ihnen nicht Schaden zugefügt, war im höchsten Grade schmerzlich und ungenügend. Und von Lionel's Leiden zu Carolinens Zweifel übergehend, litt sie für Beide, gleich unfähig, sie zu trösten, und wußte nicht zu entscheiden, welches der traurigste Fall sei. Lionel's, glaubte sie, wäre bei weitem der beste, wenn er es nur einsehen wollte; aber dann könnte auch Carolinens Sache gebessert werden, wenn sie nur Stärke zu einem Kampfe hätte. Alles, was Marian, ohne ihr Vertrauen zu verrathen, thun konnte, war, für Beide zu beten, und auch, daß sie nicht das Mittel sein möchte, ihnen Leid zuzufügen.

Sie sah, wie unrecht es von ihr sein würde, persönlich zwischen Carolinen und den Wünschen ihrer Eltern einzuschreiten, und dies war es, was sie bestimmte, bei jenem Rathe zu bleiben, daß man an

Walter schreiben solle, da man sich auf sein Urtheil und sein Rechtsgefühl vollständig verlassen konnte, und als Bruder und Geistlicher war er bei weitem die passendste Person, die Caroline um Rath fragen oder die für sie handeln konnte.

Drei Tage lang war indessen Alles vergebens — Caroline wollte nicht schreiben; und sie begann zu verzweifeln und ärgerlich zu werden über die Schwäche, keinen Schritt in der rechten Richtung thun zu wollen. Am vierten Tage aber zeigte ihr Caroline, die am Abend vorher so abgeneigt wie immer erschienen, als sie auf dem Wege zum zweiten Frühstück durch den Vorsaal gingen, einen Brief, der an den hochehrwürdigen Walter Lyddell gerichtet war. Ihr Herz schlug lebhaft, aber als sie ihr mit Genugthuung zulächelte, sah sie Carolinens Gesicht, so hohl, niedergeschlagen und unglücklich, daß sie selber nicht zu glücklich sein konnte. Es waren jetzt noch andere Zweifel, da dieser Zweck erreicht war, ob Walter auch im Stande sein würde, Carolinen zu lenken — ob er sie auf den rechten Weg oder unbewußt durch seinen Mangel an Geschicklichkeit auf den unrechten bringen würde, welches seine Idee von ihrer Pflicht gegen ihre Eltern oder ihrem Versprechen sein möchte; ob er es für recht halten würde, selber zu rathen, oder ob er oder seine Schwester, wenn es zur Entscheidung käme, Muth genug haben würden, das Mißfallen ihres Vaters zu erregen.

Das Einzige, was Marian überhaupt für günstig hielt, war, daß Elliot und Mr. Faulkner beide in Newmarket waren, und daß für jetzt nicht zu erwarten stand, daß sie nach Hause kommen würden. Elliot würde wahrscheinlich mehr Widerstand leisten, als irgend sonst Jemand, und Mr. Faulkner's Einfluß war natürlich zu fürchten. Wenn er in der Nähe gewesen wäre, so ist es wahrscheinlich, daß Caroline, da sie an seine Liebe glaubte, überhaupt gar nicht von ihren Befürchtungen gesprochen und sie vielleicht nicht einmal sich selber eingestanden haben würde.

Carolinens Brief war am Donnerstag geschrieben. Es war Montag und keine Antwort gekommen, was machte, daß sie erschöpfter und entmuthigter als vorher erschien, nicht im Stande das Aussehen der Heiterkeit zu bewahren, welches sie bisher gezeigt, wenn sie mit der übrigen Familie zusammen gewesen. Es war ein kalter, düsterer Wintertag, mit Schauern von Graupelregen, und Niemand wollte es unternehmen auszugehen, außer Marian und Lionel. Die Erstere war eine systematische Verächterin des Wetters und nichts schadete ihr, als wenn sie zu Hause blieb, während der Andere lieber Alles gethan, als den ganzen Nachmittag wie den Morgen im Gesellschaftszimmer zugebracht hätte. Selbst sie hielten es zu schlecht zum Reiten; nachdem sie also einen Gang durch den Park gemacht hatten, begaben sie sich in den Flecken, wo Lionel ein seidenes Tuch kaufen wollte.

Man hatte ihm am Tage zuvor gesagt, daß sein Halstuch nicht mehr tragbar sei; aber er wollte Niemand bitten, ihm eins zu verschaffen, und es war gegen seinen Willen, daß er genöthigt war, Marian mitzunehmen, um ihn zu verhindern, irgend etwas Schreckliches zu kaufen, wie er sich ausdrückte.

Der Einkauf gelang sehr gut; Lionel hoffte, daß der Kaufmann nicht ausfindig gemacht habe, wie vollständig er sich hinsichtlich der Auswahl auf seine Begleiterin verließ, und war stolz, daß seine alte Vorsicht, einen Schlüssel an der Stelle des Ringes am Goldende seiner Börse zu haben, ihn verhindert hatte, wegen des Geldes ein Versehen zu machen. Sie gingen Arm in Arm fort, es war noch nicht nöthig, ihn zu führen, aber Marian dachte, jetzt zu beginnen, würde den ersten Anfang der Abhängigkeit mildern; und in der That, selbst in den Feiertagen war es Lionel in seinem ersten Frack angenehm gewesen, Mann genug zu sein, um seinen Arm einer jungen Dame zu reichen.

Ein Wagen fuhr vorüber.

„Da ist Walter!" rief Marian freudig, als sie das wohlbekannte Gesicht mit der Brille aus dem Fenster eines der Wagen von der großen westlichen Eisenbahn blicken sah.

„Walter! Was, ist er endlich gekommen?" rief Lionel aufsehend und auf jene schmerzliche Weise finster blickend, welche ihm zur Gewohnheit geworden war,

wenn er seine Augen anstrengte, um deutlich zu sehen. Walter hatte sie in demselben Augenblick erspäht, hielt an, riß die Thür auf, sprang heraus und drückte ihnen die Hände, sprach aber kaum. Er wendete sich wieder, um dem Kutscher zu sagen, weiter zu fahren und seine Sachen im Hause abzusetzen, schloß sich dann seinem Bruder und seiner Cousine an, indem er Lionel sehr ängstlich ansah, dessen Arm Marian losgelassen hatte, und schwieg noch immer. Marian ihrerseits war sehr froh, aber zu gleicher Zeit fast überwältigt von dem Gedanken, was diese Rückkehr nach Hause für Walter sein müsse, und hatte eine seltsame, feierliche Empfindung, indem sie zum ersten Male mit ihrem Vetter und Jugendfreunde zusammentraf, nachdem er ein Diener des göttlichen Wortes geworden.

Er war noch immer Walter, Walter, mit seinen kurzsichtigen Augen und seinem nervösen Wesen, doch war er jetzt so viel mehr, und seine geistliche Kleidung wollte ihr nicht gestatten, es auf einen Augenblick zu vergessen. Lionel war am wenigsten verlegen von den Dreien; er war sehr froh, wieder mit seinem Bruder zusammen zu kommen, und da er zu zeigen wünschte, daß er sein Leiden männlich ertragen könne, so sagte er freudig:

„So hast Du Dich also eines Besseren bedacht und bist endlich gekommen, Walter; ich hoffe, es ist auf eine gute lange Zeit.“

„Nur bis Sonnabend,“ war Walter's Antwort.

„Nun, das ist schon etwas; nur kann ich mir nicht vorstellen, warum Du nicht früher gekommen.“

Walter murmelte etwas, daß er sehr beschäftigt gewesen, und schien dann Lionel zu aufmerksam zu beobachten, um irgend etwas mehr zu sagen. Marian glaubte, die Brüder würden sich viel besser ohne sie unterreden können, und als sie zu einer Hütte kamen, sagte sie, sie wünsche mit Jemand darin zu sprechen.

„O, Marian, wir wollen auf Dich warten,“ sagte Walter mit flehendem Blicke, und sie erkannte aus seinem aufgeregten, unruhigen Wesen, daß er außerordentlich furchtsam und nervös bei der Aufgabe war, bei der Rückkehr ins Haus für Lionel Sorge tragen zu sollen.

„Sehr gut,“ sagte sie, „ich will nur einen Augenblick ausbleiben.“

Nachdem sie ihr Vorhaben, welches sie nur als eine Entschuldigung erdacht, ausgeführt hatte, ging sie mit einer Art von Verzweiflung, daß Walter von irgend einem Nutzen sein werde, mit ihnen weiter.

„Wenn er sich schon fürchtet, mit Lionel nach Hause zu gehen,“ dachte sie, „wie wird es sein, wenn er seinem Vater entgegentreten soll? Warum können die Leute nicht ein wenig Muth haben?“

Sie tröstete sich mit der Erinnerung, daß Walter nicht wissen könne, in welchem Grade Lionel blind sei, und die Sache wahrscheinlich schlimmer ansehe, als sie wirklich war; aber selbst wenn die Blindheit voll=

ständig gewesen wäre, konnte sie nicht einsehen, warum er furchtsam sein sollte, ihn über die Straße und durch den Park zu führen. Wenn es die erhöhte nervöse Furchtsamkeit war, nicht von einem so schmerzlichen Gegenstande beginnen zu wollen, so hielt sie es für schlimmer, als Alles. Da Marian selber durchaus nicht an den Nerven litt, so empfand sie wenig Theilnahme für Frauen, die daran litten, und gar keine für Männer. Sie hielt die Sache für verloren und bereute fast ihren Rath, an Walter zu schreiben, doch wußte sie nicht, was sie möglicherweise sonst hätte sagen sollen. Lionel sprach weiter, erzählte, wer zu Hause sei und was jeder treibe, und wann man zuletzt von Johnny gehört, — Alles in heiterem und lebhaftem Tone, nicht gerade erkünstelt, denn er war sehr erheitert von der Ankunft seines Bruders und doch war es theilweise der Fall wegen seines Wunsches, sich heiter zu zeigen. Walter antwortete nicht viel, als aber Lionel, nachdem er gesagt, daß Elliot in Newmarket sei, hinzufügte:

„Und Mr. Faulkner ist auch dort, so wirst Du also nicht das Vergnügen einer Vorstellung haben,“ fuhr er zusammen, und Marian sah, wie seine Lippen bebten.

So erreichten sie das Haus, und Lionel eilte auf seine hastige Weise voran, um Walter's Ankunft anzumelden. Da sah Walter Marian an und sagte:

„So ist es also noch nicht so schlimm?“

„O nein, es ist nur, daß er nicht deutlich sehen kann; er kann es nicht ertragen, nicht unabhängig zu sein.“

Jetzt traten sie in den Vorsaal, und seine Mutter und Schwestern waren herausgekommen, um Walter entgegenzugehen, Caroline sehr blaß und zitternd und sich an die Lehne eines Stuhles haltend, anstatt vorwärts zu kommen; Mrs. Lyddell küßte ihn und schien zärtlicher, als gewöhnlich, denn es war eine große Freude für sie gewesen, Lionel mit so belebtem Gesicht und einem lauten Rufe, weshalb er sonst in Ungnade zu fallen pflegte, hereinrennen zu sehen.

An diesem Abend kam nichts vor, es fanden keine Privatunterredungen statt, und es geschah nichts Auffallendes, als daß Lionel ganz heiter und gesprächig war und Caroline, schweigsamer als je, kaum auf das zu achten schien, was Walter, zwischen ihr und Clara sitzend, Marian und Lionel von den schönen Anordnungen der Kirche und Schule auf seiner neuen Pfarre erzählte. Am Abend war sie in einer so entsetzlichen Aufregung und ging so ruhelos und unglücklich auf und ab, daß Marian, ernstlich fürchtend, sie würde am nächsten Tage wirklich krank sein, sie mit großer Schwierigkeit überredete, zu Bette zu gehen, und sie erst spät in der Nacht verließ, als sie sie in Schlaf gelesen hatte.

Es war eine große Beruhigung, sie am Morgen ziemlich wohl zu finden, wenigstens mit keinem schlim=

meren Leiden, als Kopfweh. Sie und Walter verschwanden Beide nach dem Frühstück und kamen erst zum zweiten Frühstück herunter, als sie so übel aussah, daß Mrs. Lyddell beunruhigt wurde und darauf bestand, daß sie sich niederlegen und sich ruhig verhalten solle. Dann sagte Mrs. Lyddell, Walter müsse gehen und Lady Julia Faulkner seine Aufwartung machen, und erbot sich, ihn dorthin zu führen. Marian sah ihn verstohlen an und ihr Athem stockte fast, denn an dem, was sie sah, glaubte sie zu erkennen, welche Handlungsweise er befolgen werde.

„Ich danke Ihnen," sagte er fast zaudernd, „aber lassen Sie mich nicht Ihre Pläne stören. Ich meine, ich hörte etwas — von Salisbury. Ich habe dort etwas zu thun."

„Die Mädchen sprachen davon, daß sie dorthin gehen wollten," sagte Mrs. Lyddell. „Marian oder Clara, welche von Euch Beiden war es?"

„An meiner Uhr muß etwas gemacht werden," fiel Lionel ein, dessen Vater ihm eine Repetiruhr geschenkt hatte, welche natürlich ihre Laufbahn damit begann, alles Mögliche zu thun, nur nicht gehörig zu gehen.

„Nun, vielleicht wird es ebenso gut sein, heute nach Salisbury zu gehen, da Caroline dieses Kopfweh hat. Sie reist nie gern dorthin, und vielleicht wird sie morgen im Stande sein, mit uns nach High=Down zu fahren."

So wurde es beschlossen und sie verließen den Frühstücktisch. Marian war zufällig die letzte Dame, welche ging, und ob es Einbildung war, wußte sie nicht gewiß, aber sie glaubte von Walter's Lippen das selbstvorwurfsvolle Geflüster „Feigling" zu hören.

Die Reise nach Salisbury, woran Marian Theil zu nehmen sich genöthigt sah, verhinderte sie, Carolinen bis zum Abend wiederzusehen, und da, sobald Clara hinaus war, stand Caroline auf, faßte ihre Hand und rief:

„O Marian, wozu hast Du mich veranlaßt?"

Dann ging sie in einem Paroxysmus des Kummers umher, der fast schrecklich anzusehen war.

„Theuerste Caroline, höre auf!" rief Marian sehr erschrocken; „versuche, ruhig zu sein! O! was ist es?"

„Ach! ich sehe nur Elend vor mir!" sagte Caroline, sich niedersetzend und ihre Hände über ihr Gesicht faltend. „Ich ließ mir nicht träumen, was daraus werden würde, als Du mich veranlaßtest, an Walter zu schreiben. Er sagt, es würde gottlos sein — ja, das waren seine Worte — er nannte es gottlos von mir, wie ich jetzt fühle, die Sache weiter gehen zu lassen!"

„Und Du beabsichtigst —"

„Ich kann es nicht sagen — ich weiß es nicht — er muß thun, wie er will. O! es wird mich empören! Er muß thun, wie er will, denn auf beide Arten muß ich elend sein."

„Liebe Caroline — aber o! wie viel besser, unglücklich zu sein, weil man recht gehandelt hat, als wenn —"

„Ja, ja — so sagte er — aber o! das Entsetzen. Es tödtet mich schon der Gedanke daran. O! Marian, Marian —"

„Es wird vorübergehen," sagte Marian; „aber o! es ist mir so lieb, daß Du Dich entschlossen hast."

„Nein, das habe ich nicht — ich muß es, denke ich — denn nach dem, was Walter sagte, kann ich nicht weiter gehen. Walter's Worte würden ein Dolch für mich sein — o! ich weiß nicht, was sie mein ganzes übriges Leben für mich sein würden, wenn ich es thäte. Nein, Du und Walter, Ihr müßt Euren Willen haben; ich bin schon zu elend, als daß ich mich darum kümmern sollte, was aus mir wird. Aber er — o, Marian, ich kann nimmermehr —"

„Wenn es recht ist, kannst Du es," sagte Marian.

„Du kannst es, aber Du weißt nicht, was Du zu mir sagst," entgegnete Caroline. „Das Rechte ist nie für mich gewesen, was es für Dich ist."

„O! doch, liebe Caroline, sonst würdest Du jetzt nicht diese Anstrengung machen. Es muß in der That Stärke in Dir sein, sonst würdest Du ohne Bedenken weiter gegangen sein."

„Walter sagte, er würde nie ein Wort gesprochen haben nach jenem ersten Briefe, wenn ich nicht begon=

nen hätte," sagte Caroline; „als er aber sah, daß ich unentschlossen war und der Hülfe bedurfte, hielt er es für seine Pflicht, zu kommen und mir Alles vorzustellen. O, Marian, er sagte schreckliche Dinge, ich glaubte nicht, daß Walter so grausam sein könnte. O! solche Worte! Er ließ mich die Trauungsformel ansehen und fragte, wie ich jene Dinge beantworten könne; und er sprach von dem Tode und von dem jüngsten Gericht. Er sagte, es würde eine vorsätzliche Sünde und eine Entweihung der heiligen Anordnung sein, wenn ich dazu hinginge, wissend, denkend und fühlend, wie ich es thue. O! welche Worte sprach er aus! und doch war er sehr freundlich gegen mich."

„Nun, und —"

„Ich überließ ihm Alles. Ich wußte, es würde Elend sein, ich kümmerte mich nicht darum, auf welche Weise; aber dann, o! Marian, was schlimmer war, als Alles, er sagte, es müsse Alles meine eigene Handlung sein."

„Ich denke es auch."

„Er sagte, er wolle mir helfen; doch ich wäre die einzige Person, die ein Recht habe, irgend etwas zu thun! O Marian, Marian, ich wünschte, ich möchte sterben."

„Es wird vorübergehen!" wiederholte Marian.

„Ja, aber es wird nicht vorüber sein. Mama, Papa, o! man wird es mir immer vorwerfen; ich

werde wissen, daß ich ihn unglücklich gemacht habe. O! ich wollte, ich könnte von Neuem wieder beginnen!"

„Du wirst am Ende den Trost haben, stark gewesen zu sein. Je größer die Anstrengung, desto edler ist es! O! Caroline, halte Dich nur entschlossen. Es ist so herrlich, etwas zu leiden zu haben, um recht zu thun!"

„Herrlich!" murmelte Caroline, ihren trostlosen Blick erhoben, um den schönen Kopf, die volle Stirn, die festen Lippen und das dunkel blickende Auge, auf eine Secunde in dem enthusiastischen Geiste der Selbstaufopferung aufgeschlagen zu betrachten. Jener Blick, so unbewußt Marian war, daß sie ihn hatte, drang in Carolinens Seele und wärmte sie mit dem Geiste des Märtyrerthums. „Herrlich!" wiederholte sie zum zweitenmal und der Ton war nicht so gebrochen und hoffnungslos wie vorher.

„Gewiß ist es das!" sagte Marian, mit ihren eigenen Gedanken fortfahrend, „und es ist so selten, daß die Leute in diesen Tagen, wenn auch nur in so geringem Grade, daran Theil haben können; ich halte es immer für so schön, wo der Bericht von der großen Freude der Apostel ertheilt wird, als sie fanden, daß eine Verfolgung wirklich beginnen sollte."

„Verfolgung — ja, wirkliche Verfolgung."

„Und jedes Leiden wegen der Wahrheit, um des Gewissens willen muß etwas davon haben," sagte Marian mit Ehrerbietung.

Hier wurden sie von Clara unterbrochen, welche kam, um Marian hinunter zu rufen. Caroline kam auch, was die Anderen nicht erwartet hatten. Sie war ruhiger und gefaßter, und ihre Mutter schrieb ihre Verstimmung ihrem Kopfweh zu. Sie ging früh zu Bette, indem sie Marian bat, zu kommen und sie zu besuchen, wenn sie hinaufkomme. Marian that es so bald wie möglich und fand sie schon ruhig und bequem im Bette.

„Marian," begann sie, „ich habe mich entschlossen. Nun lies mir vor, wenn Du so freundlich sein willst."

Sie war von Aufregung und Schlaflosigkeit erschöpft, und beruhigt, weil sie zu einem Entschlusse gekommen war, sank sie bald in Schlummer und Marian ging in ihr eigenes Zimmer, sich wundernd über die Rolle, welche Walter gespielt hatte, und was er zunächst thun werde, ob er seine Schwester geführt oder getrieben, und wie weit der Muth des Grundsatzes gehen werde, um die natürliche Furchtsamkeit zu überwinden.

Caroline war am nächsten Morgen ziemlich wohl, aber die Zeit wurde auf verschiedene Weise unterbrochen, so daß sie erst am Nachmittage mit Walter allein sprechen konnte. Lionel war beträchtlich verstimmt, als er Marian überlassen blieb. Er hatte keine Kenntniß von dem, was vorging, glaubte, daß Walter's Rückkehr allein um seinetwillen geschehen sei,

und war sehr in seiner Erwartung getäuscht, nicht mehr von seiner Gesellschaft zu haben, denn obgleich Beide nach Salisbury gewesen waren, so hatte doch der Eine im Innern des Wagens und der Andere draußen gesessen, so daß sie einander nicht viel gesehen hatten, und diesen Morgen war viel Störung gewesen. Er war so ärgerlich und geneigt, sich verletzt zu fühlen von dem, was er von Seiten seines Bruders als eine Vernachlässigung ansah, so daß Marian nicht umhin konnte, ihm zu erzählen, was, wie sie wußte, ihn trösten würde.

„Ich denke, Du wirst es nicht übel nehmen, wenn Du weißt, warum Caroline seiner bedarf.“

„Ha?“ rief Lionel, „Du willst doch nicht damit sagen, daß sie sich eines Besseren bedacht hat und im Begriff ist, Julian den Abtrünnigen in alle Welt zu schicken. Ei? das wirst Du doch nicht sagen wollen? Nun, so ist am Ende doch etwas Gutes in Carolinen! Aber was sollte sie von Walter wollen?“

„Ihr zu helfen und ihr zu rathen.“

„Nun, wenn sie will; doch kann ich nicht einsehen, welches Rathes sie bedarf. Sie darf ihm nur einen Knix machen und sagen: Ich bin Ihnen sehr verbunden, mein Herr, aber ich möchte mich lieber entschuldigen.“

Marian konnte ungeachtet ihres tiefen Gefühls in der Sache nicht umhin zu lachen, und Lionel, welcher die Stimme und den Knix nachgeahmt hatte, lachte

auch, und fügte dann hinzu, indem er sich vielleicht schämte, aus einer solchen Sache einen Scherz zu machen:

„Es ist die beste Nachricht, die ich seit langer Zeit gehört habe. Und das ist es, weshalb sie in den letzten wenigen Tagen so unglücklich gewesen ist?"

„Ja, sie ist in der That sehr unglücklich gewesen. Es ist ein schrecklicher Kampf."

„Was? Sie liebt ihn? Die arme Caroline! Nach dem Allen freut es mich, daß sie wieder auf den rechten Weg kommt; sie ist sehr gutmüthig und viel zu gut für Ju —. Ah! ich weiß, Du willst nicht, daß man ihn so nennt. Sie haben eine gute Zeit dazu gewählt, jetzt, da er fort ist, und Elliot auch, aber welch' einen entsetzlichen Lärm werden sie deshalb machen. Mama dachte, es wäre eine solche Speculation für Caroline!"

„Ja, ich fürchte, sie wird viel durchzumachen haben."

„Ja," sagte Lionel, einige Minuten ernsthaft nachdenkend, und fragte dann: „Was ist zu thun?"

„Ich weiß es nicht im Geringsten; ich glaube, sie verabredet es heute mit Walter."

„So weiß also noch Niemand etwas davon?"

Es war nichts weiter zu thun, als die Genugthuung zu haben, das Verlöbniß zu besprechen, eine Beschäftigung, die Lionel in besonders gute Laune versetzte und ihren Spaziergang sehr angenehm machte.

Als Marian zunächst Caroline wieder zu sehen bekam, erfuhr sie, daß Walter es unternommen, an demselben Abend mit seinem Vater zu sprechen. Caroline sah geisterhaft blaß aus, als sie es ihr flüsternd mittheilte, aber ihre schreckliche Aufregung schien sie verlassen zu haben; sie hatte sich offenbar vollständig entschlossen, obgleich sie sagte, sie glaube, es würde nie geschehen sein, wenn sie es ihren Eltern hätte sagen sollen. Sie und Marian wußten Beide, daß nur ein Geist des moralischen Heldenmuths Walter konnte gestählt haben, das erste Aufbrausen des Zornes seines Vaters zu ertragen, und sie war sehr ergriffen von ihrer eigenen Schwäche, daß sie es zugegeben habe.

Daß die Unterredung am Abend stattgefunden, nachdem sich Alle zur Ruhe begeben, war Marian einleuchtend, als sie am nächsten Morgen zusammenkamen, nach den sehr düsteren und strengen Blicken des Mr. Lyddell, so wie nach dem ungeduldigen und zornigen Benehmen und der noch schärferen und lauteren Stimme seiner Frau. Walter war fast völlig still, Caroline machte die Formen des Frühstücks durch, als wäre sie in einem Traume, Lionel blickte finster, rückte unruhig hin und her und versuchte mit aller Mache mit seinen armen Augen die Gesichter zu prüfen, die ihm täglich düsterer wurden; selbst Clara sah, daß etwas nicht recht sei, und blickte mit verlegenem und unruhigem Wesen von dem Einen zu

dem Andern. Als sie das Speisezimmer verließen, hörte Marian Mrs. Lyddell sagen:

„Caroline, ich bedarf Deiner.“

Marian eilte auf ihr Zimmer, kniete nieder und verbarg ihr Gesicht, indem sie inbrünstig betete, daß ihre arme Caroline Standhaftigkeit genug haben möchte, diese schreckliche Prüfung zu bestehen. Sie wurde von Clara unterbrochen, welche zu wissen wünschte, was geschehen sei, und ob etwas mit Mr. Faulkner vorgegangen; sie glaubte, Lionel wisse es, als sie ihn aber fragte, krähte er nur wie ein Hahn. Marian würde froh gewesen sein, hätte sie sich anstatt einer Antwort auf gleich passende Weise ausdrücken können, aber sie konnte nur sagen, sie habe nichts von Mr. Faulkner gehört und wäre nicht im Stande, Clara etwas von der Sache zu sagen.

„Weißt Du etwas?“ fragte Clara.

„Ich weiß nicht.“

„Ah! Du bist jetzt in alle Geheimnisse Carolinens eingeweiht, und das ist sehr seltsam; Du, die Du die Faulkners so zu hassen pflegtest. Nun, aber kommst Du nicht hinunter?“

Ungeachtet seines Krähens war Lionel sehr ängstlich, und als er im Laufe jenes langen, öden und trostlosen Morgens mit Marian allein war, fragte er sie lebhaft, was sie wisse.

„Nichts,“ war ihre Antwort.

„O! wenn Caroline nur fest bleiben will!“ rief

er, „dann muß ich sagen, daß sie doch etwas werth ist! Ich hoffe, Mama wird nicht verzweifelt zornig sein, denn das könnte ich weniger ertragen, als alles Andere, es hält so viel länger an, als bei Papa."

„Sie wird sich sehr getäuscht fühlen. O! wie sehr wünschte ich zu wissen, was vorgeht!"

Es währte eine lange Zeit, ehe man irgend eine Nachricht erhalten konnte. Mrs. Lyddell war sehr aufgeregt und sah außerordentlich aufgebracht aus, als sie herunterkam; sprach kaum mit Jemand, außer mit Lionel, und sah Marian sehr strenge an. Caroline kam gar nicht herunter und als Marian nach dem zweiten Frühstück hinaufging, sagte Mrs. Lyddell mit außerordentlicher Kälte:

„Gehen Sie gefälligst nicht zu Carolinen, ich wünsche, daß sie ruhig gelassen werde."

Marian war in großer Bestürzung, da es einleuchtend war, daß Mrs. Lyddell bemerkte, wie ihr Einfluß angewendet worden, und sehr aufgebracht war, worüber man sich nicht wundern durfte. Weiter als „sehr gut" konnte sie nichts heraus bringen, und so war sie im Begriff, ruhig hinauszugehen. Lionel hatte sich für diesen Nachmittag seines Bruders bemächtigt uud bedurfte ihrer nicht; so hatte sie nur Clara zu ihrer Gefährtin, die voll Aufregung und Muthmaßungen war. Als sie hinein ging und auf dem Wege zu ihrem Zimmer war, öffnete Caroline ihre Thür und rief flehend:

„O Marian! willst Du nicht zu mir kommen?"

Marian konnte nicht umhin, einzuwilligen, in der That trug sie kein Bedenken, denn sie dachte, Mrs. Lyddell's Verbot beziehe sich nur auf die Zeit, ehe sie hinausgegangen.

„O! erheitere mich — tröste mich, Marian!" sagte Caroline, den Arm ihrer Cousine um ihre Taille ziehend, „ich bedarf dessen so sehr."

„Du gehst also tapfer vorwärts?" sagte Marian sie liebkosend.

„Tapfer!" seufzte Caroline; „nein, in der That nicht; aber so weit habe ich mich gut gehalten! Du weißt, ich konnte nicht umhin, dem armen Walter beizustehen, als er Alles für mich ausfocht! Ich konnte nicht viel sagen — ich konnte nur weinen — aber ich trug Sorge, daß sie nicht denken sollten, daß ich wieder einwilligte.

„Und ist Mrs. Lyddell sehr unwillig?"

„O! sprich nicht davon, Marian. Ich kann es nicht ertragen."

Die Thür ging auf und Mrs. Lyddell trat ein. Die Miene der unwilligen Ueberraschung, als sie Marian erblickte, schien eine Antwort zu fordern.

„Ich bitte um Verzeihung," sagte diese, „ich glaubte, Sie meinten nur, ich solle nicht gerade nach dem Frühstück zu Caroline gehen."

„Ich wünsche, daß Gegenstände, wie wir sie verhandelt haben, gänzlich auf unsere eigene Familie be-

schränkt bleiben mögen," versetzte Mrs. Lyddell, zu zornig, um nicht Alles auszusprechen, und sich doch zu sehr vor Marian fürchtend, um es nicht höflich zu sagen.

„Mama!" sagte Caroline lebhaft, „hören Sie mich nur an. Ich gebe Ihnen die Versicherung, Marian sagte nie ein Wort zu mir, bis ich vor einer Woche freiwillig zu ihr ging, weil ich mich so sehr unglücklich fühlte, daß ich es nicht länger ertragen konnte."

„Ich sollte denken, daß Deine Mutter die geeignete Person wäre, an die Du Dich in einem solchen Falle hättest wenden sollen. Miß Arundel's Gefühle sind so lange sichtbar gewesen, daß Du nicht zweifeln konntest, welchen Rath Du von ihr erhalten würdest."

„Mrs. Lyddell," sagte Marian, sich fassend und langsam sprechend, „es ist mir sehr leid, daß es den Schein hat, als habe ich eine Rolle gespielt, welche, wie ich fühle, nicht zu rechtfertigen scheinen muß. Ich sprach nie mit — mit Carolinen (die Erinnerung an Lionel verhinderte sie zu sagen, mit Niemand) von meiner Meinung von dieser Verlobung, nachdem sie bereits geschlossen war, bis sie zu mir kam, um in ihrem Kummer Rath bei mir zu suchen. Ich konnte nicht gegen mein Gewissen sprechen, und ich versuchte nicht zu vergessen, was man Ihnen schuldig war. Ich bat sie nur, an ihren Bruder zu schreiben, als die geeignetste Person, ihr beizustehen, da er ein Geist=

licher ist. Ich bitte Sie um Verzeihung, daß ich gegen Ihre Wünsche gehandelt habe."

So sprechend, ging Marian hinaus, überrascht und beunruhigt, sich im offenen Widerstande gegen Mrs. Lyddell zu finden, und ungewiß, wie sie hätte handeln sollen. Ihr Trost lag in der Aussicht auf die Zuflucht nach Fern=Torr, und sie lächelte, als sie Mrs. Lyddell mit der künftigen Gattin ihres anderen Vormunds verglich.

Mrs. Lyddell wünschte sie nach Fern=Torr, eben so sehr wie sie selber. Sie war schon eifersüchtig, daß Lionel ihr den Vorzug gab, und es war zu kränkend, die Neigung ihrer Kinder von jenem kalten, blassen, stolzen, ungefälligen Mädchen von sich abgelenkt zu sehen. Wäre die Liebe auf Elliot's oder Walter's Seite gewesen, so würde Mrs. Lyddell es schwerlich bedauert haben, in Betracht des großen Vermögens und der hohen Verbindungen der Miß Arundel; aber nichts war weniger wahrscheinlich, als dies, und Marian's Einfluß auf Caroline war gegenwärtig in Mrs. Lyddell's Augen nur eine Quelle des Unheils.

Lionel war allein im Gesellschaftszimmer, kam Marian entgegen und fragte lebhaft:

„Was gibt's Neues?"

„Ich habe sie kaum gesprochen. Hat Walter Dir nichts gesagt?"

„Nein; er glaubt, ich weiß es nicht, und ich

wollte nicht sagen, daß Du es mir mitgetheilt. Ist sie beharrlich?"

„Ja, so weit."

„Das ist recht," entgegnete Lionel gedankenvoll, „es ist mir sehr leid um sie, aber ich werde später besser von ihr denken."

„Bist Du mit Walter ausgewesen?"

„Ja, wir haben eine sehr hübsche Unterredung gehabt."

Hier kam Walter herunter, und begann mit Marian von Schulen und Leihbibliotheken zu sprechen.

Es war ein seltsamer Zustand der Dinge mit allen diesen Paaren vertrauter Freunde. Marian und Walter waren Carolinens und Lionel's Halt und Stütze; doch obgleich sie in Uebereinstimmung handelten und vollständig gleicher Meinung waren, sprachen sie doch kein Wort im Vertrauen über den einen oder den anderen Gegenstand. Auch sprach Walter nicht mit Lionel von Carolinen, noch Lionel, obgleich er sich sehr für sie interessirte, mit ihr von seinen oder ihren Angelegenheiten. Clara ließ freilich jedem ihre Mittheilungen zukommen, aber sie erhielt dagegen keine befriedigende Antwort. Marian war der Mittelpunkt für Alle, außer Walter, aber die Fülle ihres Herzens war Anderen geweiht. Und ach! Niemand sah so wenig von diesen jungen Herzen wie die Eltern, welche sich nie ihr Vertrauen erworben hatten; so daß, wenn sie sich zu ihnen wendeten, es aus Pflicht wie

zu Herrschern, nicht wie zu Rathgebern und Freunden geschah.

Sehr schmerzhaft war an jenem Abend Marian's Herz, als sie fühlte, daß es ihre Pflicht sei, Carolinen in Mrs. Lyddell's Gegenwart eine gute Nacht zu wünschen, trotz dem kläglichen, flehenden Blicke, der auf sie gerichtet war. Konnte nicht ihre Unterstützung jetzt den ganzen Unterschied ausmachen? Nein; sie mußte sich schämen, zu denken, daß sie mehr Gutes thun könne, als der, dessen Händen Caroline anvertraut war! Thorheit war es, zu träumen, daß ihre ungeschickten und unsicheren Worte mehr Hülfe sein sollten, als das Gebet, welches sie allein ausströmen konnte!

Doch alle diese Tröstungen konnten die arme Marian nicht verhindern, sich sehr unglücklich zu fühlen bei der Furcht, daß Caroline sie für unfreundlich halten und sich verlassen fühlen werde, nachdem sie in all' das Leiden eingehüllt gewesen. Und o! sollte es ihr fehlschlagen! Walter mußte am Sonnabend fort, und dann blieb sie zurück, um ihren Kampf allein auszufechten. Am Freitag wußte das ganze Haus, was vorging. Mr. Lyddell selber hatte eine Unterredung mit Caroline, aber es verlautete nichts davon. Es war nur klar, daß sie noch bei demselben Entschlusse blieb und unglücklicher aussah, als je. Marian war begierig, ihre Zuneigung und Sympathie mit ihrem Benehmen zu zeigen, aber ihre Aengstlichkeit machte sie nur kalt, trocken und linkisch. Clara war auf=

geregt und verlegen. Mit Walter sprach kaum der Vater noch die Mutter; und als er am Sonnabend beim Frühstück von seiner Abreise sprach, schien das Schweigen, welches ihm zu Theil wurde, auszudrücken, daß es viel besser gewesen, wenn er gar nicht nach Hause gekommen wäre.

Marian empfand einen heftigen Unwillen und Lionel warf, vielleicht vermöge desselben Gefühls, seinen Stuhl von dem Tische zurück und rief:

„Komm nur so bald zurück, wie Du immer kannst.“

Aber die Todtenstille, welche folgte, war schmerzlicher und auffallender, als vorher.

Drittes Kapitel.

Der Sonntag nach Walter's Abreise war ein sehr ungemüthlicher und schwermüthiger Tag. Es war sehr traurig, die arme Caroline bleich und leidend zu sehen, wie sie von Zeit zu Zeit einen sehnsüchtigen, flehenden Blick auf Marian richtete, als bitte sie um die Hülfe, welche ihr nicht gewährt werden durfte; und dann bei jeder Zusammenkunft und Trennung war Marian unzufrieden mit sich selber, daß sie steif und trocken, anstatt zärtlich und tröstend geworden, eben durch den Wunsch, zärtlich zu sein, welcher sie verhinderte, sich ruhig zu fühlen. Sie hörte von Clara, daß es Carolinens großer Wunsch sei, die Erlaubniß zu erhalten, an Mr. Faulkner über den Gegenstand zu schreiben, ehe sie ihn wiedersähe, während er sich in London aufhalte, und daß ihre Eltern sich dem so stark widersetzten, überzeugt, daß eine Zusammenkunft mit ihm alle ihre Gefühle der Zuneigung erneuern würde. Marian fürchtete dasselbe, denn sie konnte Carolinens Entschlossenheit nicht für genügend halten, um beim

Anblick seiner zärtlichen Neigung und seiner einnehmenden Eigenschaften nicht zu wanken, und zu gleicher Zeit wurde es jeden Tag, je länger das Verlöbniß währte, schwieriger es abzubrechen.

Ein Trost lag indessen darin, daß Lionel's Aengstlichkeit und Interesse an Carolinens Angelegenheiten seine Aufmerksamkeit von seinem eigenen Leiden abzog, und daß er viel weniger reizbar und unglücklich war, als zuvor. Vielleicht kam dies zum Theil von seinen Unterredungen mit Walter, welcher ihm mehr Belehrungen über den rechten Grundsatz des Duldens geben konnte, als Marian es zu thun gewagt hatte. Sie wurde angenehmer überrascht, als es seit langer Zeit geschehen war, als sie nach dem Abendgottesdienst in der Anpflanzung spazieren gingen und er mit einigem Zaudern sagte:

„Marian, lasest Du nicht zuweilen am Morgen Etwas mit Gerald?"

„Ja," entgegnete Marian, überzeugt, was das Etwas bedeutete.

„Thust Du es noch allein?"

„Ja."

„Da wünsche ich — würdest Du mir nicht auch vorlesen?"

„Die Psalmen und Lectionen? O, Lionel, es würde mir so lieb sein! Kannst Du aber auch früh genug aufstehen? Denn ich weiß es nicht anders zu thun, als vor dem Frühstück."

„Gewiß kann ich früh genug aufstehen. Ich liege nur im Bette, weil ich nichts zu thun habe und mit Niemand sprechen kann."

„Nun, willst Du also um acht Uhr Morgens in das Schulzimmer kommen?"

„Sehr gut."

Mehr wurde nicht gesprochen, aber Lionel fand sich pünktlich ein. Es war, wie Marian muthmaßte, ein Rath seines Bruders. Walter hatte ihn aufgefordert, sich von einer seiner Schwestern vorlesen zu lassen, und Lionel hatte die Bitte an Marian als an seine wahre Schwester gerichtet, obgleich er Walter nicht gesagt, ob er seinen Rath anzunehmen beabsichtige.

Am nächsten Sonntag, als Marian, nachdem sie sich zur Mittagstafel angekleidet hatte, herunterkam, war sie überrascht, Elliot am Feuer stehen zu sehen. Er nickte nur eben mit dem Kopfe und bewegte seine Lippen als Gruß.

„Wann kamst Du nach Hause?" sagte sie trocken.

„Vor einer halben Stunde."

Die Antwort war kurz und enthielt keine Ermuthigung, mehr zu sagen. Sie glaubte, er sehe düster und verstimmt aus, nahm ein Buch und schwieg. Als die Thür wieder aufging, trat Lionel ein. Er sah finster aus und blickte auf, indem er die Figur sah, sie aber nicht zu erkennen vermochte.

„Ha! Lionel, wie geht es Dir?" sagte Elliot in kurzem, rauhen und gleichgültigen Tone, ohne sich zu

bewegen oder zu versuchen, ihm die Hand zu reichen, und ohne irgend ein Zeichen, daß er an Lionel's Unglück denke.

Lionel's eben so gleichgültiger Ton: „Wie geht's Dir?" war für Marian ein Zeichen, deutlich genug, daß er verletzt sei. Er kam und setzte sich zu ihr, sprach schnell und leise und lachte mehrmals in der gezwungenen Weise, die er als Prahlerei anzunehmen pflegte, indem Elliot die ganze Zeit über keine Notiz davon nahm. Die Anderen erschienen bald. Mr. und Mrs. Lyddell hatten ihn schon früher gesehen, und die Begrüßung seiner Schwester war fast in derselben Weise, indem er sich stellte, als erkenne er Caroline gar nicht.

Die Wolke war während der ganzen Mittagstafel dunkler und dichter, als je. Mr. und Mrs. Lyddell versuchten vergebens zu sprechen; er antwortete ihnen auf die kurze, abgebrochene Weise, die er anzunehmen pflegte, wenn sein Vater irgend einen Versuch machte, seiner Verschwendung Einhalt zu thun. Die Damen und Lionel waren froh, in das Gesellschaftszimmer zu kommen und ihn und seinen Vater allein zu lassen. Der Thee kam und sie erschienen nicht, es schlug zehn, ja halb elf und sie kamen noch immer nicht. Die Damen legten ihre Bücher weg und wollten schon gute Nacht sagen, als plötzlich die Thür aufgerissen wurde und Mr. Lyddell, roth von Leidenschaft, hereinstrampfte, während Elliot hinter ihm kam, mit weniger Heftig=

keit, aber mit einem düsteren und grollenden Ausdruck in seinem niedergeschlagenen und beständig unangenehmen Gesichte.

„Caroline!" begann Mr. Lyddell mit Donnerstimme, und groß war die Unruhe Aller um ihretwillen, als sie blaß wurde und zitterte: „Caroline, Du hast meine vollständige Einwilligung, zu thun, was Dir gefällt. Du kannst morgen mit Faulkner brechen, wenn Du willst!"

Irgend eine Entdeckung! dachte Marian, von Verwunderung und Hoffnung erfüllt; Caroline saß still, außer daß sie heftig zitterte, ihr Gesicht war niedergebeugt und ihre Hände nervös zusammengefaltet.

„Nun, siehst Du Bursche," fuhr Mr. Lyddell fort, indem er sich zu Elliot umwendete, „ob ich der Tyrann bin, den Du aus mir machen möchtest, Du siehst, ob ich meine Tochter zur Ehe gegen ihren Wunsch nöthigen und meine ganze Familie opfern werde, weil ich einen gemeinen Taugenichts von Sohn habe! Du siehst es!"

„Ich sehe es freilich, Vater," murmelte Elliot; „und Sie werden sehen, ob Ihnen die Folgen gefallen werden."

Marian hielt es für besser, sich von dieser Familienscene zu entfernen, und hatte schon die Hand auf den Thürdrücker gelegt, als Mr. Lyddell ausrief:

„Bleiben Sie hier, Marian! Es liegt mir nichts daran, und wenn mich auch die ganze Welt hörte! Er

denkt, er kann mich durch Drohungen zur Tyrannei über ihre Neigungen bewegen, und ich sage ihm, sie ist frei wie die Luft! Ich gelobe —"

„Mr. Lyddell! überlege, bedenke Dich," fiel seine Frau ein; „vermuthlich nahm Elliot ein wenig zu heftig die Partei seines Freundes —"

„Freund! pah! Er sollte sich um seinen Freund kümmern!" sagte Mr. Lyddell verächtlich. „Er sorgt nur für sich, kann ich Dir sagen. Um nichts Anderes kümmert er sich einen Strohhalm. Nur um ihr Vermögen in Sicherheit zu bringen, wollte er seine Schwester zu dieser Ehe treiben! Ja, er hat die Frechheit, es mir zu sagen. Und was denkst Du noch weiter, was er kommt und mir sagt? Nun, daß Lionel auf immer nichts als eine Last sein werde! Da ist es weit gekommen, wenn er auf diese Weise von seinem eigenen Bruder spricht! Er sollte sich um seinen Freund kümmern!"

„Niemand dachte je daran, Caroline zu zwingen," wendete Mrs. Lyddell ein.

„Aber, ich sage Dir, er that es," rief ihr Gemahl. „Ich sagte ihm, es wäre mir sehr leid, aber ich könnte nicht anders; wenn sie ihren eigenen Willen haben wolle, so könne ich sie nicht zwingen, den Mann gegen ihre Neigung zu heirathen, und er antwortet auf seine spöttische Weise, es sei alles Unsinn, er wolle es unternehmen, sie im Augenblick zur Nachgiebigkeit zu bewegen — jeder Mann könne ein Mädchen zur Vernunft

bringen. Als ob ich meine Tochter verfolgen würde, um sie zu dem zu zwingen, was, wie sie sagt, gegen ihr Gewissen ist! Besser zu viel Gewissen, als gar keins, sage ich Dir, Master Elliot."

„Es wäre besser, diese Scene zu Ende zu bringen, Vater," sagte Elliot trotzig. „Wir verstehen einander."

So redend ergriff er sein Licht und eilte aus dem Zimmer. Die Mädchen waren nur zu froh zu entkommen und Lionel folgte ihnen und ließ Mr. und Mrs. Lyddell allein.

Caroline und Clara zitterten Beide wie Espenlaub, jede legte einen Arm um Marian und lehnte sich an sie, sobald sie aus dem Zimmer waren. Sie war vorher erschrocken und zitternd gewesen, aber der Schreck der Anderen schien ihr Festigkeit zu verleihen, und es war gut, denn Carolinens Knie zitterten so sehr und sie war so ergriffen, daß sie schwerlich ohne Unterstützung ihr Zimmer hätte erreichen können. Clara begann einen Ausruf auszustoßen, aber Marian brachte sie zum Schweigen, ließ sie einen mit Kampher versetzten Kühltrank holen und half Carolinen beim Auskleiden und beim Zubettgehen. Caroline sprach kaum während dieser ganzen Zeit, aber als Marian sich über sie neigte, um sie zu küssen und ihr eine gute Nacht zu wünschen, flüsterte sie:

„Vielleicht bin ich bald wieder im Stande, Dich bei mir zu sehen, liebe Marian!"

Marian ging zu Bett, wunderte sich über Alles, was geschehen war, fühlte sich unwillig über Elliot, war wohl zufrieden mit Mr. Lyddell, hoffnungsvoll für Caroline und erheitert durch die Bemerkung, daß man sie nicht für unfreundlich gehalten.

Sie hörte am nächsten Morgen Thüren auf= und zugehen und das Stampfen von Füßen, und als Lionel mit ihr zu ihrem Lesen im Schulzimmer zusammenkam, erzählte er ihr, er wäre von Elliot, der in voller Eile die Treppe hinuntergelaufen, eingeholt worden und habe nur eben so viel Zeit gehabt, ihm aus dem Wege zu gehen.

„Und horch! ist da nicht etwas an der Hausthür? Sieh hinaus, Marian.“

Marian sah aus dem Fenster.

„Ja, es ist sein Einspänner. Sollte er denn abreisen, Lionel?“

„Er geht in Wuth davon,“ sagte Lionel, ernsthaft aussehend, „es war mir schon gestern Abend, als liege etwas Unheilvolles in seiner Stimme.“

„Ja, da ist sein Mantelsack,“ versetzte Marian in einem Tone der Bestürzung; denn so wenig sie Elliot liebte, war es doch zu entsetzlich, einen Sohn so das Haus seines Vaters verlassen zu sehen.

„Es ist ein hübsches Stück Arbeit,“ sagte Lionel. „Es scheint meinem Vater doch ein wenig zu stark geworden zu sein. Nun, man wird die arme Caroline in Ruhe lassen, das ist schon gut; aber ich fürchte, er

wird gehen und in eine furchtbare Klemme gerathen, und wäre es auch nur meinem Vater zum Trotz."

„Es ist sehr schrecklich!" sagte Marian seufzend.

„Es ist mir aber doch sehr lieb, daß mein Vater so zornig war!" sagte Lionel. „Die arme Caroline durch Unfreundlichkeit in diese Sache hineintreiben zu wollen! Das war ein wenig zu schlecht!"

„Ja, in der That," sagte Marian. „Aber o! hier kommt er mit seiner Cigarre aus der Thür. Er steigt ein! Da fährt er ab! O, Lionel!"

Beide schwiegen eine kurze Zeit, dann nahm Marian das Gebetbuch und begann den Psalm, und als sie Lionel's Stimme die Antworten sprechen hörte, fühlte sie, daß die Blindheit in der That ein Segen für ihn sein könne. Wie viel besser so, als gleich seinem Bruder zu sein!

Als sie mit den Anderen beim Frühstück zusammenkamen, zeigte es sich, daß sie allein um die Abreise wußten. Mr. Lyddell befragte Elliot's Bedienten und hörte von ihm, daß er Befehl habe, seinem Herrn nach Paris zu folgen, sobald er seine Sachen eingepackt habe. Dies war Alles, was man erfahren konnte, und Alles, was Marian über das Geschehene herausbringen konnte, war, daß er dagegen gewesen, daß Carolinens Verlöbniß abgebrochen werden sollte, daß er seinen Vater zu bewegen gesucht, darauf zu bestehen und sie dahin zu treiben, ihr Widerstreben zu überwinden, kurz, daß er seine gefühllose Selbstsucht in

einem solchen Grade zu erkennen gegeben, daß es seinen Vater förmlich empört hatte, dessen Mißfallen längst durch die Verschwendung erregt worden, welche ihm ernstliche Unbequemlichkeiten verursacht hatte, und der augenblicklich, während er unter dem Einflusse seines ersten Unwillens gewesen, beschlossen hatte zu zu zeigen, daß er sich weder beherrschen lassen, noch auch den Rest seiner Familie einer Verschwendung aufopfern wolle, die er bereits zu freigebig begünstigt hatte.

Mr. Lyddell hatte seine Einwilligung ertheilt, während er zornig gewesen, und er konnte sie nicht zurücknehmen, als er sich wieder abgekühlt hatte. Caroline konnte daher ihren Brief schreiben, sobald sie wollte. Sie hatte nichts von ihm zu fürchten; in der That war er, da Elliot's Opposition aufgehört hatte, freundlicher gegen sie, als er es je vorher gewesen, nannte sie mehr als einmal „meine Liebe" und machte seine Bemerkungen über ihr blasses Aussehen. Ihre Mutter sprach wenig mit ihr und dieses Wenige war kalt und unfreundlich, während sie so ärgerlich und unglücklich aussah, daß selbst Marian einiges Gefühl für sie empfand, und wie mußte es für ihre eigene Tochter sein? Indessen wurde jeder offene Widerstand zurückgenommen und Caroline hatte nur mit sich selber zu kämpfen. Es war kein Grund vorhanden, warum sie nicht wieder bei Marian Trost suchen sollte, doch den ganzen Tag hielt sie sich in der

Ferne und erst am nächsten Abend kam sie in Marian's Zimmer, sank auf einen Stuhl nieder und flüsterte:

„Ich habe es gethan!"

„Deinen Brief geschrieben?"

„Ihn abgeschickt."

„O! ich bin so froh darüber."

„Froh?"

„Ja, aber Du wirst froh sein, wenn es vorüber ist."

„O!" seufzte Caroline ungläubig, „Du weißt nichts davon, Marian."

„Jedermann muß froh sein, Recht gethan zu haben," entgegnete Marian fest.

„O! welch' eine Woche ist es gewesen! Und ich habe Uneinigkeit in der Familie gesäet! Und Niemand kann sagen, was die Folge für Elliot sein wird! Und er wird unglücklich sein! O! Marian — ich wünschte — ich wünschte, Du hättest mich meinen Weg gehen und allein elend sein lassen," fügte sie fast zornig hinzu.

„Es war Deine eigene Handlung," sagte Marian sanft; „Du fühltest, daß es recht sei. Nur ein größeres Elend konnte kommen, wenn Du weiter gingest, denn das wäre ausdrücklich unrecht gewesen; jetzt muß und wird es besser werden."

„Ich weiß nicht," seufzte Caroline. „Ich weiß erst jetzt, wie viel mir an ihm liegt! O Marian!"

Und sie brach in ein heftiges Weinen aus.

Marian war verlegen, wie sie es immer war, wenn Jemand weinte, und stand ohne ein Wort zu reden da, bis Caroline ihre Thränen getrocknet hatte und wieder zu sprechen begann. Es war sehr traurig und schwermüthig, und sehr schwierig eine Antwort zu finden; Marian konnte keinen anderen Trost erdenken, als daß es recht sei, und der schien keine große Wirkung auf Caroline zu üben, während zu ihrem früheren Kummer, dem Manne zu entsagen, der sie liebte, und ihre Eltern zu kränken, die Furcht hinzukam, was Elliot in seinem Zorne thun möchte.

Indessen im Stande zu sein, Alles einer treuen Freundin mitzutheilen, war mehr ein Trost, als irgend etwas, was man zu ihr hätte sagen können. Sie sagte Marian, daß sie die Unterredungen mit ihrem Vater und ihrer Mutter besser überstanden habe, als sie es für möglich gehalten. Sie hatte den armen Walter nicht verlassen können, das war Eins, was ihr geholfen hatte, sie mußte ihm beistehen, und Papa war nicht halb so zornig gewesen, wie sie erwartet hatte. Es schien, als wäre ihre Stärke bei jeder Gelegenheit gewachsen. Die erste Anstrengung, an Walter zu schreiben, war ihr am schwersten geworden, dann war es auch schrecklich gewesen, ihm zu erlauben, die Sache ihrem Vater mitzutheilen; aber am Ende waren alle die Conferenzen mit ihren Eltern, einzeln und zusammen, nicht so schlimm wie die Furcht vor ihnen, und

Marian versuchte sie zu überreden, daß es ebenso sein würde, wenn sie Mr. Faulkner sehe, aber die arme Caroline schüttelte den Kopf und sagte, Marian verstehe nichts davon. Marian neigte sich zu derselben Ansicht hin und schwieg, aber vor dem Ende der Unterhaltung hatte sie die Freude, Caroline sagen zu hören:

„Der Gedanke, im Stande zu sein, Dich wieder zu haben, ist bei dem Allen eine große Hülfe gewesen!“

Zwei Tage später, als Marian und Lionel zusammen spazieren ritten, rief Marian:

„Ich glaube, das ist Mr. Faulkner!“

„Wo?“

„Er reitet auf dem Wege nach Salisbury,“ sagte Marian; „gewiß ist es sein Pferd.“

„Laß uns ihm nicht begegnen! Können wir ihm nicht aus dem Wege kommen?“ sagte Lionel. „Sind wir nicht irgendwo in der Nähe der Dornhecke?“

„Nein, aber wir könnten über die Düne reiten. Nur nimm Dich in Acht, Lionel, halte Dich lieber nahe zu mir,“ sagte Marian, die viel abgeneigter war, Mr. Faulkner zu begegnen, als Lionel auf und ab über den grünen Weideplatz zu führen.

Sie leitete seinen Pony das Ufer hinauf zu der Düne, und dann trabten sie rasch weiter, denn Marian empfand einen sehr unwürdevollen Schrecken, Mr. Faulkner zu begegnen, welchem gegenüber sie sich

wirklich schuldig fühlte, und ebenso wenig wünschte sie auch vor ihm fliehend gesehen zu werden.

„Wir müssen schon von dem Wege nicht mehr zu sehen sein, nicht wahr?" fragte Lionel.

„Ich weiß nicht," entgegnete Marian, ihren Kopf umwendend, um zu sehen. In dem Augenblick trat Lionel's Pony in eine Vertiefung und stolperte, und als sie wieder zurückblickte, lag Lionel am Boden. Ihr Kopf schwindelte vor Schreck, aber im nächsten Augenblick war Lionel wieder auf den Füßen und lachte.

„Nicht verletzt, Lionel — gewiß nicht?"

„Nicht im Geringsten! Ist das Sorrel?"

Sorrel lief mit losem Zügel davon und Marian begann zu fürchten, daß Mr. Faulkner ihr Beistand leisten werde, ihn zu fangen.

„Stehe still, Lionel!" rief sie, und dann zwischen Sorrel und die Straße reitend, gelang es ihr, ihn zu einer großen Hecke hinzutreiben, welche die Düne durchkreuzte, wo er still stand, um ein wenig zu grasen. Sie griff nach dem Zügel, verfehlte ihn aber, während er über die Düne fortgaloppirte, aber glücklicherweise nicht auf die Straße zu.

Sie rief Lionel zu, erzählte ihm von ihrem schlechten Erfolge und bat ihn, sich nicht zu bewegen, während sie wieder den Wegläufer verfolgte, und in großem Kreise führte er sie umher, weit aus Lionel's Bereiche. Einmal hegte sie große Hoffnung, als sie einen Schäferknaben erblickte, welcher erstaunt dastand,

als er eine Dame ein weggelaufenes Pferd verfolgen sah, und dann herbeigerannt kam, um ihm den Weg abzuschneiden, aber so ungeschickt, daß der Pony erschrack und schneller als je nach einer anderen Richtung fortgaloppirte. Die arme Marian! Nach einer halben Stunde gelang es ihr endlich, ihn an einen engen Ort zwischen zwei Feldern, mit einem Thor endend, zu treiben, wo sie seinen Zügel ergriff und festhielt und Sorrel endlich im Triumphe zu der Stelle zurückführte, wo der arme Lionel noch geduldig stand. Sie rief ihm zu, sobald sie nahe genug kam, so daß er ihre Stimme hören konnte, und er antwortete und ging den dunklen Gestalten entgegen, welche Alles waren, was er sehen konnte.

Marian fürchtete, er würde sehr gekränkt sein, genöthigt gewesen zu sein, so hülflos zu bleiben, während ein Mädchen that, was er so gern gethan haben würde, und sah ihm ängstlich in's Gesicht, was sie jetzt leider thun konnte, ohne daß er es bemerkte. Der Blick war trostlos, aber nicht bitter. Sie hielt Sorrel, während er aufstieg, und sie entschuldigte sich dann, daß sie so lange ausgeblieben, und sagte, sie fürchte, er habe geglaubt, daß sie ihn vergessen. Er antwortete nicht viel und fragte nicht einmal, wie es ihr gelungen sei, den Pony einzufangen. Marian führte ihn sicher auf den Weg, ehe sie wieder sprechen wollte. Er wünschte sich indessen Glück nicht Mr. Faulkner verbunden zu sein, den Pony eingefangen

zu haben, so wie auch, daß Sorrel nicht nach Hause gegangen, um selber die Geschichte zu erzählen.

„Ja, sie würden in der That sehr erschrocken gewesen sein," sagte Marian.

„Ja, und wenn sie erst um meinen Fall wüßten, würden sie uns nie wieder ausreiten lassen."

„Aber Lionel, wir müssen es erzählen," sagte Marian.

„Das sieht einem Mädchen ähnlich!" brummte Lionel. „So ist es also zu Ende mit allen unseren Spazierritten und allem Trost, den ich im Leben habe."

„Ich weiß nicht," sagte Marian. „Auf jeden Fall kann ich nicht mit Dir reiten, ich würde es nicht für recht halten, ohne daß Mr. Lyddell um diesen Fall weiß. Es ist meine Sache und nicht die Deine, denn es geschah durch meine Nachlässigkeit."

„Du sprichst als wärest Du noch ein Kind," sagte Lionel noch ärgerlich.

„Nun, Lionel, ich glaube, das Einzige ist, uns zu benehmen, als wenn wir noch Kinder wären."

„Alles sehr schön," war Lionel's trotzige Antwort, und sie ritten weiter, während Marian sehr unglücklich war. Sie tadelte sich, daß sie sich einem thörichten Anfall von nervöser Verlegenheit hingegeben, welcher zu einem ernstlichen Anfall für den ihrer besonderen Aufsicht anvertrauten jungen Mann hätte führen können. Es war dadurch überdies ein sehr unangenehmes Geständniß nöthig geworden, und Lionel's

Aerger und Unruhe schienen alle seine jüngste Besserung überwältigt zu haben. Der Gedanke an das, was die arme Caroline erleiden mußte, war genug, alles Andere zu ersticken, und Marian wunderte sich über sich selber, wie über eine Art von Unfreundlichkeit, daß sie so sehr beschäftigt gewesen, um keine Zeit zur Aengstlichkeit zu haben.

Beide waren sehr schweigsam gewesen seit Lionel's Antwort, bis Marian ihn bat, seine Uhr repetiren zu lassen. Es war halb sechs, und sie wendeten sich heimwärts, indem sie einen Nebenweg einschlugen. Und nun begann Lionel von Carolinen zu reden und sich zu wundern, wie es ihr gelungen sein möchte. Er schien sein eigenes Leiden zu vergessen, als er von dem ihrigen sprach, und sein Anfall von Empfindlichkeit begann zu verschwinden. Endlich entschloß er sich zu fragen, wie sie Sorrel wieder gefangen habe, und interessirte sich sehr für die Erzählung, indem er über die Klemme lachte, worin sie gewesen wären, wenn Sorrel auf den Weg zugelaufen wäre und Mr. Faulkner ihn gefangen hätte.

Er sagte nichts weiter über das Geständniß; aber es war einleuchtend, daß er seinen Aerger früher als je überwunden hatte. Marian hatte nicht gründlich über die Sache nachgedacht, doch wenn sie es gethan, hätte sie nicht besser urtheilen können, denn es war viel besser mit Lionel umzugehen, wenn man kühn war und wenig Rücksichten nahm. Es war sehr selt=

sam, daß ihnen diese eigene Angelegenheit so sehr am Herzen lag, während Carolinens Schicksal der Entscheidung nahe war, doch war es vielleicht gut für Marian, so beschäftigt zu sein, da sie immer viel von Aengstlichkeit litt, wie es bei Personen von ihrem ruhigen und zurückhaltenden Benehmen oft der Fall ist. Ein ermattendes, zuckendes, zitterndes Gefühl bemächtigte sich ihrer, machte, daß ihre Schläfen klopften und ihre Hände kalt wurden, als sie in das Haus kam und zu hören erwartete, ob Caroline standhaft und sich selber treu geblieben, und gut war es, daß sie darauf nicht lange warten durfte.

Niemand war in dem Gesellschaftszimmer, und sie lief so schnell wie ihre zitternden Knie es gestatteten, zu Carolinens Zimmer, klopfte, erhielt keine Antwort, öffnete die Thür und sah Caroline auf ihrem Bette ausgestreckt in einem Zustande der Vernichtung, denn es war keine Ohnmacht, sondern eine Art von Niedergeschlagenheit in Folge einer Anstrengung, wozu sie sich gestählt hatte. Sie war sehr blaß, ihre Augen waren geschlossen und ihr Athem kurz. Marian stand da und beobachtete sie unruhig, indem sie nicht recht wußte, ob sie sprechen sollte und wie. Endlich blickte Caroline auf, streckte ihre Hand aus und zog Marian auf ihre Knie nieder, bis ihr Gesicht mit dem ihrigen gleich war, dann legte sie ihren Arm um ihren Hals.

„Liebe Caroline,“ sagte Marian, obgleich es nicht

leicht war, irgend etwas zu sagen, „Du wirst jetzt glücklicher sein.“

Eine liebkosendere Person würde selber ruhiger gewesen sein und hätte Caroline mehr Trost gewähren können, das muß man gestehen, und da sonst Niemand da war, sah sich Marian genöthigt, ihr Möglichstes zu thun, und dies war, Caroline furchtsam zu küssen und zu sagen:

„Es ist mir so lieb, daß Du recht gehandelt hast.“

Aber Caroline verbarg nur ihr Gesicht bei dem Worte lieb, und murmelte:

„Du thatest ihm nie Gerechtigkeit an! Das thatest Du nie!“

„Wenn das Eine nicht gefehlt hätte, wäre er ganz recht gewesen,“ sagte Marian.

„O! er ist sehr edel! Er hat einen solchen Geist! Solche — solche —. O! er liebte mich so sehr.“

Und Caroline verfiel in einen Paroxysmus des schweigenden Elends. Marian begann zu fürchten, daß es noch nicht der letzte Abschied gewesen, und obgleich zweifelhaft, ob sie fragen solle, konnte sie doch nicht umhin zu sagen:

„Aber, ist es vorüber?“

„Ja, ja, Dein Wunsch ist erfüllt, Marian. Es ist geschehen! Er ist jetzt aufgebracht über mich! Es ist vorüber und ich bin elend auf mein ganzes Leben!“

„Nicht so elend, als wenn Du Unrecht gethan hättest,“ sagte Marian. Diesmal wendete sich Caro-

line nicht ab, und Marian faßte Muth zu sagen: „Du bist standhaft geblieben, und jetzt wirst Du einen Trost haben. Es wird immer ein Trost darin liegen zu wissen, daß Du versucht hast, recht zu handeln. Walter wird so froh darüber sein und Lionel auch.“

„Lionel!“ wiederholte Caroline.

„Ja, er ist Deinetwegen sehr ängstlich gewesen.“

„Der arme Junge!“ sagte Caroline. „Nun, Marian, Eins ist noch zu thun. Nur Eins, und das ist Alles, wofür ich leben werde. Ich will mich ihm widmen, wenn ich etwas für ihn thun und ihn für mich gewinnen kann, wenn Du fort bist. Es wird mein einziger Zweck sein.“

„Ja,“ sagte Marian, „es wird sehr gut für Euch Beide sein.“

Sie wurden von Clara unterbrochen, welche zur Mittagstafel angekleidet hereinkam, Carolinen ihre Theilnahme aussprach und Marian sagte, daß es schon sehr spät sei. Caroline richtete sich auf, doch hatte sie ein heftiges nervöses Kopfweh, und Beide überredeten sie, sich wieder niederzulegen.

Marian eilte fort, um sich anzukleiden, und obgleich die Mittagsglocke während ihrer hastigen Toilette läutete, kam sie doch zurück, um nach Carolinen zu sehen, sie zu bitten, sich ruhig zu verhalten, und ihr zu versprechen, heraufzukommen, sobald das Mittagsmahl vorüber sei. Als sie hinunterkam, stand ihr die andere

Qual bevor, ihr Abenteuer zu bekennen, aber sie war, ungeachtet der Ungunst, womit sie, wie sie wußte, betrachtet wurde, dazu entschlossen.

Die Ungunst war deutlich zu erkennen an der scrupulösen Förmlichkeit, womit sie behandelt wurde; denn wenn sie gleich einer Tochter des Hauses gewesen wäre, wie sie hätte sein sollen, würde man wohl mit dem Mittagessen gewartet und würde sie sie alle ungeduldig im Gesellschaftszimmer gefunden haben. Sie gingen in das Speisezimmer, wo ein stilles und förmliches Mahl, durchaus nicht gleich einer Familiengesellschaft stattfand. Sobald die Diener das Zimmer verlassen hatten, begann Marian heimlich erbebend, nicht aus Furcht vor Mr. und Mrs. Lyddell, sondern daß Lionel seinen gewohnten Spazierritt verlieren möchte:

„Ich habe ein Geständniß abzulegen, Mr. Lyddell.“

Und sie erzählte von dem Unfall und erklärte, wie derselbe gänzlich durch ihre Sorglosigkeit veranlaßt worden.

Ausrufe und Fragen erhoben sich, und Mrs. Lyddell überzeugte sich durch mehrere Fragen, daß Lionel nicht verletzt sei, aber keine derselben war an Marian gerichtet. Dies war nur eine unter vielen Beleidigungen, zu häufig, als daß ein Vorwurf mehr oder weniger nöthig sein sollte. Mr. Lyddell nahm es nicht halb so sehr zu Herzen, und es wurde kein Verbot wegen des künftigen Spazierenreitens erlassen,

denn Niemand wollte Lionel kränken. Es war gerade einer von den Fällen, wo die ganze Gefahr nicht überwunden wird, weil sie bei dem bloßen Anblick des moralischen Muthes verschwindet.

Es war nicht angenehm, zu Caroline gehen zu müssen, da sie wußte, wie sehr sie sich das Mißfallen der Mrs. Lyddell zugezogen hatte; aber es mußte geschehen, und es war wenigstens angenehm, diesen kalten Blicken auszuweichen. Sie fand Caroline besser und sogar im Stande, ihr etwas von dem zu erzählen, was geschehen war. Anfangs hatte Mr. Faulkner nicht glauben wollen, daß es ihr Ernst sei, und sich eingebildet, daß sie nur ihr Mißfallen über seine lange Abwesenheit ausdrücken wolle, oder daß es ein unbedeutender Streit zwischen Liebenden sei; als er aber fand, daß sie es wirklich so meinte wie sie sagte, und ihre Thränen und ihr ersticktes Geflüster zugleich ihre Anhänglichkeit an das ausdrückten, was sie in ihrem Briefe angekündigt, wurde er außerordentlich zornig, hielt sich — wie er es auch mit einigem Recht wohl konnte — für sehr übel behandelt, und obgleich er sein gebildetes Wesen und Sprache beibehielt, drückte er ziemlich deutlich aus, daß Miß Lyddell ihre eigene Gesinnung hätte kennen sollen. Die arme Caroline weinte bitterlich und bat ihn, sich nicht im Zorn von ihr zu trennen, aber er verleugnete allen Aerger und nahm einen kalten und höflichen Abschied, was sie mehr als Alles verwundete.

Marian konnte keine Sympathie für das Bedauern um einen solchen Geliebten empfinden, aber es gefiel ihr, das Opfer zu vergrößern, um es desto mehr zu bewundern, und sie erfreute sich sehr, fähig zu sein, volle Bewunderung einer Person zu Theil werden zu lassen, die sie so herzlich zu lieben gelernt, wie Carolinen. Ein solcher Triumph über die natürliche Schüchternheit und Schwäche des Charakters war in der That etwas Großes und Tapferes, und Marian dachte in ihren einsamen Stunden darüber nach und wunderte sich. Es war noch viel äußerlich sowie innerlich zu leiden; da war das Zurücksenden von Briefen und Geschenken mit nebst allen damit verbundenen Gedanken und Empfindungen; da war das Gefühl des Schmerzes und der Beleidigung, welches in Lady Julia und ihren Töchtern erregt werden mußte; da war die Wahrnehmung der Meinungen der Welt und die Gewißheit, daß alle Klatschschwestern in der Nachbarschaft mit ihren Vermuthungen beschäftigt sein mußten; da war die beständige Aengstlichkeit Elliot's wegen, und der auffallende Aerger und das Mißfallen der Mrs. Lyddell, welche Caroline als eine Person behandelte, die alle ihre besten Hoffnungen vereitelt hatte.

Bei dem Allen war nur Marian da, um Caroline aufrecht zu halten, und ihre Freundschaft war eine erhöhte Beleidigung. Marian wußte, daß Mrs. Lyddell sie als das Oberhaupt einer feindlichen Partei

und als eine Erregerin von Uneinigkeit in der Familie betrachtete, und so stand sie durchaus nicht auf einem sehr angenehmen Fuße; aber das einzige Mittel war, völlig unbewußt zu erscheinen und sich so weit möglich wie gewöhnlich zu benehmen. Sie war ihnen dankbar, daß sie es nicht noch ärger gemacht hatten, und noch mehr, daß sie keine Einwendungen dagegen erhoben, daß sie mit Lionel spazieren reite, von dem sie, wie man wohl glauben darf, kaum ihre Augen entfernte, sobald sein Fuß im Steigbügel war.

Lionel triumphirte über die Entlassung Julian des Abtrünnigen, aber er sah sich getäuscht, als er fand, daß Caroline ihre Heiterkeit nicht wieder erlangte, da sie jetzt ihren Willen bekommen hatte und den Mann los geworden war. Er liebte es nicht, ihre Gegenwart durch einen Seufzer kund gegeben zu hören und den gedämpften, niedergeschlagenen Ton ihrer Stimme zu vernehmen, und er pflegte sich mit Marian darüber zu wundern, die über ihn lachte, weil er glaubte, daß es eine so leichte Sache sei, einen Liebhaber zu entlassen, aber zugab, daß es schwer zu begreifen sei, daß dort Liebe vorhanden sei, wo keine Achtung herrsche. Lionel pflegte sie zu befragen, was zu thun sei, um seine Schwester zu erheitern, da seine Mutter Alles nur schlimmer machen würde und er ihre fortdauernde Schwermuth nicht ertragen könne.

„Ich glaube, Lionel,“ sagte Marian, „daß Du mehr für sie thun könntest, als irgend sonst Jemand.

Wenn Du nur zuweilen gestatten wolltest, daß sie etwas für Dich thäte, wenn Du sie bätest, Dir zu helfen — wie Du mich darum bittest."

Lionel wollte den Vorschlag nicht annehmen, wie sie es wünschte.

„Ich dachte, Du wärest mir gern behülflich," sagte er in etwas beleidigtem Tone.

„O! gewiß," rief Marian lebhaft; „aber das ist bei Allen der Fall, wenn Du es ihnen nur gestattest."

Lionel schwang die kleine Reitpeitsche, die er in der Hand hatte, bis sie ein verstimmtes Schwirren hervorbrachte! Und Marian wußte, daß er sie für undankbar hielt wegen des ausschließlichen Vorzuges, womit er sie beehrte.

„Sie ist Deine Schwester," fügte sie hinzu.

„Sehr gut," sagte Lionel, ihren Arm trotzig von sich abschüttelnd, „ich werde wissen, woran ich bin, wenn Du dessen müde bist, mir zu helfen."

Er konnte die Thränen in ihren Augen nicht sehen, und obgleich sie außerordentlich gekränkt war, so verrieth doch ihre Stimme nicht, wie stark ihr Gefühl sei.

„Müde! o Lionel, wie kannst Du es denken? Aber würde es nicht besser sein zu lernen, Dich weniger auf mich zu verlassen, da ich fortgehe?"

„Ja, und froh genug wirst Du sein zu gehen."

„Wenn Du nicht wärest und die arme Caroline," sagte Marian. „Mrs. Lyddell hat mich nicht gern hier."

„Es würde nicht recht sein, wenn Dich Jemand zurückhalten wollte," sagte Lionel, „aber —"

„Ich würde viel lieber gehen, wenn ich dächte, daß Du und Caroline einander beiständet," sagte Marian. „Ich weiß, sie wünscht Dich zu ihrem ersten Gegenstande zu machen."

Lionel gab keine Antwort, auch fand auf einige Tage keine Veränderung in seiner Art und Weise statt, doch zuweilen schien es als ob er, wenn er daran dachte, williger war, Carolinen zu erlauben, ihm einige von den kleinen Diensten zu leisten, welche seine schnell zunehmende Blindheit nothwendig machte. Da Caroline geschickter und gewandter war, als Marian, so führte sie dieselben gut aus, und dann war Marian bekümmert über sich selber wegen einiger Gefühle des Aergers, daß sie Lionel nicht gleich nothwendig sei, aber sie wurde ermuthigt, als sie bemerkte, wie angenehm jede Annäherung von seiner Seite seiner Schwester zu sein schien. Es war das Schwerste, was Marian je zu thun hatte: es aufzugeben, bei ihm die Erste zu sein, wie sie aufhören mußte zu sein, als die natürliche Zärtlichkeit des Bruders und der Schwester ins Spiel kam. Aber es war recht, und sie wollte es ertragen. Sie hielt es für recht, so wie auch für sehr angenehm, eine Einladung von den Wortleys anzunehmen, zu kommen und die Weihnachtsfeiertage bei ihnen zu verleben, ihren Bruder auf der Eisenbahn zu treffen und mit Edmund in Fern-Torr zu-

sammenzukommen. Die Ruhe mußte vor allen Dingen ergötzlich sein, und nicht weniger der Aufenthalt in einem Hause, wo ihre Gegenwart jedem Mitgliede der Familie angenehm war. Ueberdies liebte sie es, Agnes zu sehen und mit ihr zu sprechen, und je mehr sie an ihren versprochenen Besuch dachte, desto mehr erfreute sie sich daran.

Caroline und Lionel trennten sich Beide sehr ungern von ihr und beklagten ihre Abreise vereint und allein, aber Caroline tadelte sich wegen der Selbstsucht, sie bei sich zu behalten, und bemerkte, daß es gut sein würde, wenn ihr Bruder von der alleinigen Abhängigkeit von ihr entwöhnt werde, während Lionel halb furchtsam schien, sie abreisen zu lassen, da sie vielleicht nicht wieder kommen möchte, und sich wohl ein halbes Dutzend Versprechungen ablegen ließ, daß sie zurückkommen wolle, wenn Gerald's Ferien zu Ende wären.

Viertes Kapitel.

Ein Coupé eines Waggons erster Classe, welches nur Gerald enthielt, empfing Marian auf der Station, und zuerst mußte sie sich einen Hut, Mantel und Regenschirm zeigen lassen, wovon er eine Vogelscheuche gebildet hatte und fest glaubte, daß sie Alle hinweggetrieben, die daran gedacht, darin Platz zu nehmen.

„Sie werden Dich wohl für einen wilden Affen und das da für Deinen Hüter gehalten haben,“ sagte Marian, indem sie stolz das schöne Gesicht und die tanzenden schwarzen Augen ihres hübschen Bruders ansah. „Ei! wie Du gewachsen bist, Gerald! Stehe doch einmal auf und laß sehen, ob Du nicht größer bist, als ich.“

„Nein, nicht ganz so groß, wenn es nicht Dein Hut macht,“ sagte Gerald, nachdem er vergebens seinen Hals emporgestreckt.

„Auf jeden Fall bist Du größer als Lionel. Er reicht nur bis an mein Ohr,“ sagte Marian.

„Der arme Lionel! wie geht es mit seinen Augen?“

„O Gerald, es ist sehr traurig. Er sieht sehr wenig mehr. Ich glaube, er findet jetzt nur fühlend seinen Weg. Es ist in den letzten drei Wochen so viel schlimmer geworden.“

„Der arme Junge! was kann er den ganzen Tag anfangen?“

Eine lange Beschreibung folgte, und dann wollte Gerald Alles von Carolinen wissen, und was Marian für gut hielt, ihm mitzutheilen, nebst seinen Bemerkungen währte so lange, bis trotz seinem Popanz eine Dame eintrat, und auf eine Zeitlang wurde Gerald zum Schweigen gebracht, und da er auf derselben Seite mit ihr saß, schnitt er, so daß sie es nicht sehen konnte, entsetzliche Gesichter gegen sie, was die anständige Fassung seiner Schwester auf eine schwere Probe stellte.

Die Zungen der beiden glücklichen jungen Leute konnten sich indessen nicht lange gefesselt halten, und bald begann Gerald eine lange Geschichte von seinen Jagdabenteuern in Schottland, als wollte er jeden Schuß kritisiren. Die Erzählung war endlos, und sehr langweilig würde sie für jedes Frauenzimmer gewesen sein, außer für eine Schwester, und zwar für eine Schwester, die so viel von dem Jägergeiste in sich hatte, wie Marian; aber sie hörte zu, nahm mit ganzem Herzen und ganzer Seele Antheil, und verstand, warum ein solcher Schuß ein guter gewesen und warum ein anderer fehl gegangen, und interessirte

sich lebhaft für den Versuch, einen verwundeten Vogel zu erhaschen, wo der Jagdhund sich ungeschickt gezeigt, lange nachdem der Eindringling sich entfernt hatte, und sie zu Gegenständen hätten zurückkehren können, die sie näher berührten, obgleich sie Gerald kaum als von gleicher Wichtigkeit betrachtete, wie Rehe, Lachse und Haselhühner.

Sie waren schon auf dem Gebiete von Devonshire, ehe sie begannen, sich über Edmund's Verlöbniß zu freuen und dann von Edmund selber zu sprechen. Gerald sprach manches Lob über ihn aus, indem er seine Vorlrefflichkeit als Fischer und Jäger pries, was eine seltsame Mischung mit seiner echten Schätzung seiner Güte und seines überlegenen Charakters bildete.

„Es ist vortrefflich, daß er zurückgekommen ist, um zu Hause zu bleiben," sagte Gerald mit herzlicher Freude.

„Nicht wahr?"

„Ich liebe ihn sehr," sagte Gerald. „Weißt Du, er zeigte mir einige von meines Vaters Briefen."

„Ei, that er das?"

„Ja, das that er. Es war, ehe ich geboren wurde, als er glaubte, daß er Fern-Torr und Alles bekommen würde und sich ein wenig träge zeigte, und dies war es, was mein Vater ihm schrieb."

„War Edmund jemals träge?" rief Marian in eine träumerische Verwunderung versinkend, ob dies

die Trägheit nicht hoffnungsvoller für Gerald machen würde.

„Ich bin sehr froh, daß er dieses Geld bekommen hat," fuhr Gerald fort, „ich wünschte nur, es wäre mehr. Einen Brief zeigte er mir, welcher der beste von allen war. Er war von meinem Vater, als ich geboren war. Du kannst Dir nicht vorstellen, welch' ein hübscher Brief es war. Es war etwas darin enthalten, daß es eine fehlgeschlagene Erwartung für ihn wäre — für Edmund, meine ich — aber Papa versicherte ihm, daß er eben so sehr wie immer für ihn sorgen werde, und daß er glaube, es würde am Ende besser für ihn sein. Und dann, Marian, sagte Papa, könne er kaum erwarten so lange zu leben, bis ich herangewachsen sei, und er bat Edmund, mein Pathe zu sein und sagte, er hoffe, er würde wie ein älterer Bruder gegen uns handeln."

„Das hat er gethan," murmelte Marian.

„Edmund sagte, er wünsche, daß ich ihn lese, damit ich nicht glaube, daß er sich unberufen einmische."

„Du hättest es nie denken können!"

„Ich weiß nicht. Ich hätte es von einigen Leuten nicht ertragen können; aber ich konnte den Sinn von dem begreifen, was Edmund sagte."

Ohne auf Einzelnheiten einzugehen, war Gerald jetzt ganz Freiheit und Offenheit, indem er den

Zwang weit von sich fern hielt, der seine Schwester so lange gekränkt hatte. Wie glücklich war sie!

Mr. Wortley selber traf mit ihnen in Exeter zusammen, und trotz der frühen Dunkelheit des Wintertages erwarteten Charles und James sie am Fuße von Blackstone-Hill, und Edmund und Agnes waren ein wenig weiter.

Welch' ein freudiges Begrüßen war es! Marian und Gerald wollten aussteigen und mit ihnen nach Hause gehen; die Knaben rannten und riefen in der Dunkelheit, die Sterne kamen am Himmel zum Vorschein, die hohen Hecken hielten das schimmernde Licht ab, das Plätschern allein zeigte ihnen die Pfützen; aber vorwärts strampfte die glückliche Gesellschaft, Alle in einem ununterbrochenen Strome von heiterem Unsinn sprechend, lachend und sich daran um so mehr erfreuend, je dunkler und seltsamer es wurde, und lustiger, als je, als sie nach Hause kamen, zu Mrs. Wortley's Schrecken, daß sie Marian anderthalb Meilen weit in Dunkel und Schmutz nach ihrer weiten Reise fortgeschleppt.

„Hübsche Vormünder, Sorge für sie zu tragen!"

Den ganzen Abend herrschte wieder nichts als Scherz und Heiterkeit, Scherz von der angenehmsten und glücklichsten Art; die drei Knaben waren völlig wild und Edmund nicht viel weniger, die Mädchen ermüdet von Lachen, und ihren Antheil zu der Belustigung beitragend. Eine Person hätte wie Marian

leben müssen, von Förmlichkeiten eingeengt und von der Gewißheit, daß man Widerwillen gegen sie hege, um zu wissen, was die völlige Freiheit und die Abwesenheit vom Zwange sei, das völlig heimische Gefühl, daß Alle einander liebten und verstanden, welches in Fern=Torr vorhanden war. Wie ergötzlich war es, Gerald's wegen keine ängstliche Besorgniß zu haben, Edmund gerade gleich seinem alten Selbst zu sehen und die theure Agnes so sehr liebenswürdig und schön! So völlig ungleich ihrer einzigen früheren Erfahrung von Verlobten. Es war kein geringes Glück für die Gesellschaft in Fern=Torr, eine so gepriesene und geliebte Person wie Marian bei sich zu haben, um sich mit ihr zu erfreuen; in der That waren an diesem ganzen Abend Alle zu freudig, um bei irgend einer Ursache ihres Glücks zu verweilen, es war nichts als Heiterkeit und unbefangene Munterkeit.

Als sie einander eine gute Nacht gewünscht hatten und die Treppe hinaufgegangen waren, zeigte sich mehr Ernst und Nachdenken. Marian und Agnes hätten die halbe Nacht aufsitzen und plaudern können, wenn Mrs. Wortley es ihnen erlaubt hätte, aber sie sagte, Marian müsse Zeit haben, sich auszuruhen, und verurtheilte sie unerbittlich zum Bette.

Nie verlebte Marian ein so glückliches Weihnachtsfest. Es war viel Tiefe und Ernst in ihren Zwiegesprächen mit Agnes, wenn sie die Wunder besprachen, die ihnen Beiden begegnet waren, und immer

damit endeten, zu Erinnerungen an glückliche alte Tage zurückzukehren, ehe Marian Fern-Torr verließ, und als Edmund der erste Anreger jedes ergötzlichen Abenteuers gewesen. Marian war für jedes der Liebenden so gut wie eine Schwester, so herzlich half sie dem Einen, das Andere zu bewundern. Oder wenn sie mit einander „liebelten", wie die Knaben die endlosen Wanderungen in den Gärten des Herrenhauses nannten, pflegte Marian außerordentlich glücklich mit Mrs. Wortley zu sein, indem sie die Geschichte des Verlöbnisses besprachen und festsetzten, wie und wann die Liebe begonnen. Mr. Wortley sprach die Muthmaßung aus, daß die erste Anziehung Agnesens ungemilderter Abscheu vor den Lyddells gewesen, welcher, wie er behauptete, Mr. Arundel's Herz gewonnen habe, obgleich er nie eingestehen wollte, wie sehr er denselben theilte. Wir dürfen nicht erst sagen, wie sehr Edmund's edles Benehmen geschätzt wurde, besonders nach dem neuen Lichte, welches Marian darauf zu werfen im Stande war.

Dann kam die Verabredung der Pläne für das Haus, welches Edmund auf einem Gute erbauen wollte, welches gerade zu jener Zeit verkauft worden war, und welches auf der anderen Seite des Hügels und in der Gemeinde von Fern-Torr lag. Marian und Gerald wurden am ersten Tage mitgenommen, um zu sehen und zu rathen, ob das neue Haus an der Stelle des alten oder unter dem Schutze eines

großen alten Schieferbruchs, mit einem Wäldchen gekrönt, zu erbauen sei. Eine schöne Aussicht breitete sich vor demselben aus und es war Platz da zu dem schönsten Garten, den man je gesehen.

Edmund zeichnete Haus und Garten aus jedem möglichen Gesichtspunkte: einen immer schöner, als den anderen, und alle jungen Personen stimmten lebhaft für den Steinbruch, während die älteren protestirten wegen der Schwierigkeit, so weit den Hügel hinauf zu kommen, und Feuchtigkeit prophezeihten. Aber die Jungen gewannen den Sieg und die Pläne wurden gezeichnet und ein Dutzendmal in vier und zwanzig Stunden besprochen, immer das hübscheste kleine Wohnzimmer für Marian mit eingeschlossen, mit einem Fenster in den Garten und einer Thür zu dem Gesellschaftszimmer, und dann kamen die Briefe an Baumeister und Berechnungen mit Zimmer- und Mauermeister, und Erwartungen, daß das Haus bis zum nächsten September bewohnbar sein werde, während Mr. Wortley über ihre Leichtgläubigkeit, dies zu erwarten, lachte.

Marian war überrascht zu finden, wie weit entfernt und untergeordnet die Gedanken schienen, die sie in der letzten Zeit gänzlich in Anspruch genommen. Sie wunderte sich zu entdecken, wie wenig sich ihr Geist mit Caroline und Lionel beschäftigt hatte, so sehr für sie eingenommen und so ängstlich sie um ihretwillen war. Dies war eine sehr verschiedene Welt!

und sie fühlte um so mehr, daß sie dazu gehörte. Sie erhielt von Agnes einige Bewunderung für Carolinens Handlungsweise, wenn gleich in der Weise als ob sie dächte: besser spät, als nie, und um den Preis eines lebhaften Tadels ihrer Eltern, in welchen Marian nicht abgeneigt war einzustimmen.

Caroline schrieb beinahe jeden Tag, indem sie sagte, sie vermisse Marian außerordentlich, und ihre Briefe wären der einzige Trost, den sie hätte; sie wollte sie nicht wieder zurückwünschen, denn das würde selbstsüchtig sein, aber es müsse ein freudiger Tag sein, wenn sie zurückkehre. Diese beständigen Briefe, welche Marian immer für sich behielt, überraschten die Wortleys ein wenig, aber Edmund konnte ihr Verhältniß besser verstehen.

„Verlasse Dich darauf," sagte er zu Agnes, „sie ist es, welche Miß Lyddell gerettet hat."

„O, Edmund! denkst Du das? Ich hätte es gern gedacht, aber sie sagte, es wäre der Bruder gewesen."

„Er that die Schritte, die nicht für Marian passend gewesen wären, aber Walter Lyddell hätte nicht ohne seine Schwester einschreiten können, und wo hätte sie die Grundsätze finden sollen, als bei Marian? Ich sehe jetzt, daß ihre Beharrlichkeit bei dem, was recht ist, ungeachtet aller ungünstigen Umstände, auf ihre Umgebung Einfluß äußert."

„Ich kenne nichts, was Marian gleicht!" sagte Agnes. „Wie schön ihr Gesicht ist."

„Jene feste Stirn und Lippe.“

„Ich sah sie gestern am Rande eines Felsens stehen und die Aussicht überblicken, und sie glich einer Statue der Standhaftigkeit.“

„Ja, Marian ist ein großartiges Wesen,“ sagte Edmund; „so stark und fest, und doch mit solcher weiblichen, sich in sich zurückziehenden Stärke. Es sind noch Vorurtheile und kleine Rauhheiten da, aber ich bin nicht gewiß, ob sie nicht ihre Schützer gewesen sind, Außenwerke, um das Gebäude zu sichern, und ich glaube, sie verschwinden mit der Gelegenheit.“

„Ah! Papa und Mama halten sie für sehr viel milder.“

„Sie hat eine sehr schwere Rolle zu spielen gehabt, und ihre Scheu und Strenge sind eine große Hülfe gewesen, aber ich bin froh, sie verschwinden zu sehen, und besonders angenehm ist es, zu bemerken, wie sie sich hier entfaltet und ihr wahres Selbst zeigt.“

„Und zu wissen, daß sie bald von dem Allen frei sein wird!“ sagte Agnes.

Die Zeit, wo Marian von dem Allen frei sein sollte, wie Agnes sagte, war auf den nächsten Sommer bestimmt. Edmund und Agnes sollten im Julius verheirathet werden, Marian wollte dann nach Fern-Torr kommen und Mrs. Wortley wegen des Verlustes ihrer Tochter trösten, bis die Ferien beginnen, Edmund und Agnes zurückkehren würden und irgend ein unbestimmter Plan der Belustigung in Gerald's Feier-

tagen ausgeführt werden sollte, bis das Haus fertig wäre. Gerald war mittlerweile sehr angenehm und im Ganzen sein Benehmen sehr befriedigend. Er war zu beschäftigt, verschiedene Variationen von Pferdeställen für Edmund zu zeichnen, um von seinen eigenen zu sprechen, und wunderbar waren die Portraits der Bewohner, mit welchem er Edmund's Risse decorirte, wenn er sie im Zimmer umher liegend fand. Sehr boshaft war der junge Herr in der That, und Marian hielt es für zu schlecht, als sie auf einem zierlich ausgeführten Risse, welcher eben fertig geworden, um an den Mauermeister geschickt zu werden, unverkennbare Abbildungen der ganzen Familie der Wortleys, sich selbst und Gerald um eine große Punschbowle, groß genug, um sie alle zu ertränken, versammelt fand, auf die Gesundheit Edmund's und Agnesens trinkend, welche auf Sattelkissen zum Thor hereingeritten kamen, nach dem Honigmonat zurückkehrend, welcher in der einen Ecke des Bildes in einem sehr abnehmenden Zustande vorgestellt wurde, aber aus welchem der Mann im Monde mit besonders wohlwollendem Gesichtsausdrucke auf sie niederblinzelte.

Marian war sehr ärgerlich, aber Edmund und Agnes lachten nur, obgleich der ganze Riß noch einmal gezeichnet werden mußte und Edmund den ganzen Abend mit Lineal, Winkelmaß und Zirkel beschäftigt war, während Marian die ganze Zeit über Gerald schalt und Edmund auch, weil er ihn verziehe, indem

sie ihren Vetter für den heroischsten, gutmüthigsten und freundlichsten Mann auf der Welt hielt, mit einem solchen müßigen Affen Nachsicht zu haben, und über die Zeitverschwendung und Mühe zu lachen, indem sie endlich eine dunkle Wahrnehmung erhielt, daß diese Possen, so aufgenommen, der größte Beweis des guten Verständnisses und der Freundschaft waren. Es endete damit, daß Gerald aus eigenem freien Willen den Riß sehr zierlich mit Tusche ausfüllte und am nächsten Morgen um sechs Uhr aufstand, um in dem dunklen, kalten, nebeligen Decemberzwielicht nach Exeter zu reiten und ihn zu dem Mauermeister zu bringen, damit keine Zeit verloren gehe; in der That war er, wie er sich rühmte, eine Viertelstunde früher dort, ehe er mit der Post gekommen sein würde, wie es geschehen, wenn er gestern abgegangen wäre.

Gerald's Studien waren nicht umfangreich, aber vermöge eines magischen Geheimnisses, welches Marian unbekannt war, ließ Edmund ihn jeden Morgen eine kurze Zeit Geschichte lesen. Das Journal für Jagd und Wettrennen war verschwunden, und nichts wurde von Elliot oder von der Königin Pomare gehört, wogegen er, obgleich er sich noch nicht entschließen konnte, selber mit den armen Leuten zu sprechen, sehr höflich dabei stand, während Edmund sich mit ihnen unterredete.

Die ersten zehn Tage von Marian's Aufenthalt waren so vergangen, als Caroline eines Tages in

ihrem Briefe erwähnte, daß ihre Mutter einen bösen Anfall von Influenza habe und beständig zu Bette liege. Caroline sagte, sie wäre no ch erhöht urch den Kummer, in welchem sie alle um Elliot's willen wären. „Aber Du wirst genug davon hören, wenn Du zurückkehrst," schrieb sie; „so will ich Dich jetzt nicht damit kränken; obgleich es noch eine weitere Last für mich ist — ein weiteres Vergehen in den Augen der lieben Mama, wie ich fürchte, da dies Alles nicht an's Licht gekommen wäre, wenn ich bei meiner früheren Absicht geblieben. Aber Du mußt nicht glauben, daß ich mein Thun bereue, denn ich war nie weiter entfernt, zu bedauern, was ich gethan habe. Der verschiedene Geist, in welchem ich zu diesem Weihnachtsfeste kommen konnte, ist ein Segen, den man um jeden Preis erkaufen muß, selbst um solches Elend, wie es diesen Herbst gewesen ist; und höchst lebhaft danke ich Dir, theuerste Marian. Ich kann Dir brieflich danken, obgleich wir nie von solchen Dingen sprechen können. Ja, ich danke Dir. Ich bedauere nichts als meine frühere Thorheit und Schwäche, und bitterlich leide ich dafür, obgleich Alles jetzt besser ist und das Weihnachtsfest mir Frieden und Ruhe gebracht hat. Es ist, als hätte sich der Sturm endlich gelegt und nichts übrig gelassen, als Elend und das Verlangen, in Ruhe zu sein. Wie glänzend und hell war die Welt vor noch nicht ganz einem Jahre. Und nun, wie verödet erscheint sie jetzt — nur drei Tröstungen sind in derselben übrig, Du

und Walter und der arme Lionel. Denn Lionel ist ein Trost; er ist sehr freundlich und rücksichtsvoll, und ich glaube, er stimmt Mama milder gegen mich. Ich vermuthe, es ist das Beste für uns, daß unsere Herzen keine Heimath haben, als die droben; und wenn ich gewiß wäre, daß es nicht Widerwille und getäuschte Erwartung ist, würde ich hoffen, ich suchte eine dort; denn ich weiß, das einzige Gefühl der Ruhe und Erfrischung liegt darin, sich dorthin zu wenden, und gewiß muß das vom Vater kommen, welcher bereit ist, mich zu empfangen. Aber ich muß schließen, denn Mama ist zu unwohl, um lange allein gelassen zu werden.

Deine zärtlichste

Caroline Lyddell."

Nach diesem hörten die Briefe, die bisher so beständig gewesen, gänzlich auf und Marian wurde sehr unruhig. Ihre Mutter war an der Influenza gestorben, so daß der Name ihr schon einen unangenehmen Eindruck verursachte, und sie fürchtete zu hören, daß Mrs. Lyddell sehr krank sei, oder daß Caroline selber krank geworden. Es verging eine Woche, und endlich hörte sie von Clara als Antwort auf einen Brief, worin sie sich erkundigte und zugleich den Tag ihrer Rückkehr bestimmte.

„Oakworthy den 7. Januar.

„Meine liebe Marian,

„Caroline bittet mich zu schreiben und Dir nebst

ihrem freundlichen Gruße mitzutheilen, daß sie auch die entsetzliche Influenzu hat und seit Montag das Bett hütet. Sie ist sehr fieberhaft und ihre Kehle so rauh, daß sie kaum sprechen oder schlucken kann. Sara wachte die letzte Nacht bei ihr, und ich glaube, sie ist diesen Morgen ein wenig besser. Mama ist besser, doch steht sie Abends nur auf eine kurze Zeit auf und kann das Zimmer nicht verlassen. Ich wünsche, Du wärest zu Hause, denn ich weiß nicht, was ich thun soll; ich laufe den ganzen Tag zwischen den beiden Zimmern hin und her, und der arme Lionel ist so trostlos und verlassen unten und hat nur Papa bei sich. Da! — dieser große Fleck war eine Thräne, denn ich bin ganz erschöpft von Anstrengung und Wachen. Diesen Winter sollte ich in die Gesellschaft eingeführt werden — aber wie ganz anders ist es gekommen! Bei dem Allen hätte ich beinahe vergessen Dir zu melden, daß der Wagen Dich am 15ten, wie Du es wünschest, abholen soll. Ich wünschte, es wäre schon jetzt; bis zu der Zeit wenn Du kommst, werden sie Alle wieder wohl sein. Aber es ist so sehr trostlos, und ich bin so nervös, darum entschuldige dieses Gekritzel.

Deine Dich liebende Cousine

Clara Lyddell."

Sobald Marian diesen Brief gelesen hatte, gab sie ihn Edmund und sagte:

„Ich denke, ich sollte wohl nach Hause reisen.“

„O, Marian, Du darfst uns nicht hintergehen!“ rief Agnes.

„Ich denke, sie würden sehr froh sein, Dich wieder bei sich zu haben,“ sagte Edmund, und damit war Marian entschlossen und sie widerstand allen Ueberredungen Gerald's und Agnesens, daß es nichts als Unsinn — nichts als Clara's Trostlosigkeit sei — und daß sie über sie lachen würden, weil sie umsonst gekommen. Nein, Marian wußte wohl, daß sie keine Krankenwärterin war, aber sie konnte es nicht ertragen zu denken, daß Lionel seiner Blindheit und Hülflosigkeit überlassen bleiben, noch weniger, daß Caroline krank und ohne Jemand sein sollte, um sie aufzuheitern. Sie war gewiß, daß sie wenigstens von diesen Beiden vermißt werde, und sie beschloß, daß sie am folgenden Abend in Oakworthy sein wolle, theilte Clara ihre Absicht mit, bereitete sich auf ihre Reise vor und gab die kostbare letzte Woche auf, die sie so hoch schätzte, weil es die letzte war. Sie konnte allein mit ihrem Mädchen gehen, es war unnöthig, Gerald's Ferien zu verderben; so wollte er also dableiben und all' die Freuden genießen, die sie aufgab und durch ihre Abwesenheit verdarb.

Agnes beschwerte sich und schalt sie, wenn sie zugegen war, bewunderte sie aber mehr, als je, wenn sie es nicht hörte. Mr. und Mrs. Wortley gaben ihre schweigende Zustimmung und die Knaben wollten ihr

keine angenehme Reise wünschen. Sie war früh am nächsten Morgen bereit und verließ Fern-Torr wieder, erheitert von dem Versprechen, daß, wenn sie zunächst wiederkomme, es nicht mehr als Gast sein würde.

Sie kam glücklich auf der nächsten Station bei Oakworthy an und sah bald den Diener, der auf sie wartete.

„Ist Miß Lyddell besser?“

„Ein wenig besser als in der letzten Nacht, mein Fräulein. Master Lionel ist im Wagen.“

Marian hatte durchaus nicht erwartet, daß ihr irgend Jemand entgegenkommen werde, am wenigsten Lionel, der diese ganze Strecke in Schweigen und Dunkelheit zurückgelegt hatte. Sie eilte zu dem Wagen und sah ihn vorwärts gelehnt und auf sie horchend. Sein Gesicht erhellte sich bei ihrer Anrede:

„Nun, Lionel?“ und er verletzte sie fast durch die Heftigkeit seines Druckes, als er einmal ihre Hand gefaßt hatte.

„So bist Du also gekommen! Welch' eine lange Zeit bist Du fort gewesen! Jetzt, da Du gekommen bist, liegt mir nichts daran.“

„Und wie befindest Du Dich?“ fragte sie ängstlich.

„Schlecht genug, so daß ich in der nächsten Woche wieder zu dem Augenarzt gehen werde,“ antwortete er; „ich kann nicht einmal das Licht sehen.“

Es trat ein langes Schweigen ein, dann fragte sie:

„Wie befindet sich Caroline?“

„Ziemlich gleich; es ist eine böse fieberhafte Erkältung und sie hat eine sehr schlimme Kehle. Sie athmet, als wenn sie ersticken sollte, und kann kaum sprechen."

„Vermuthlich besucht Mr. Wells sie?"

„Ja, zwei= oder dreimal täglich."

„Und Mrs. Lyddell ist besser?"

„Besser, aber noch nicht aus dem Zimmer. Es ist in der letzten Zeit ein entsetzlicher Zustand der Dinge gewesen. Mit keinem menschlichen Wesen konnte man sprechen, als von Zeit zu Zeit mit Clara, die herunterkommt, um über Alles, was sie zu thun hat, zu klagen und zu seufzen, und mit meinem Vater, der Elliot's wegen in einer völligen Wuth gewesen. Weißt Du von dem Allen, Marian?"

„Nein," antwortete sie.

„Es ist jetzt heraus, warum er so erpicht auf Carolinens Heirath war. Er hat Faulkner bewogen, einen Wechsel für ihn zu giriren — Du weißt aber vermuthlich nicht, was das bedeutet," sagte Lionel mit seinem früheren überlegenen Wesen; „er bewog ihn, sich verbindlich zu machen, daß das Geld, welches Elliot geborgt hatte, bezahlt werden sollte. Es sollte ein Schwindel zwischen ihnen vorgehen wegen ihres Vermögens, wie es scheint; so, als das Verlöbniß abgebrochen war und der Wechsel fällig wurde, schickte Faulkner den Inhaber desselben an meinen Vater wegen des Geldes, und die Nachricht davon setzte alle

die anderen Gläubiger in Bewegung. Die eingehenden Wechsel nahmen kein Ende und er wurde fast wahnsinnig dabei, sagt, wir werden alle Bettler sein und ich weiß nicht, was Alles. Ich sage, mein alter Plan kommt wieder zur Geltung!" rief Lionel heftig. „Wenn der Mann in London nur meine Augen zurecht bringen kann, gehe ich morgen nach Australien, anstatt hier zu bleiben, um Alles schlimmer zu machen. Nun, es ist unnütz, daran zu denken; wenn ich jetzt je mein Glück mache, wird es mit einem Hunde an der Schnur und einem Hute in seinem Munde sein."

„Aber fahre fort, Lionel, sind die Schulden so sehr groß?"

„Ich glaube es in der That, und noch weiß Niemand, wie hoch sie sich belaufen. Kein Wunder, daß Elliot in solcher Eile nach Paris ging, gleich einem Feigling, der er ist, und Niemand weiß, ob er je zurückkommen wird! Und das Schlimmste von Allem ist, daß Mama sagt, daß es Carolinens Schuld ist! Ich hätte in vollem Ernst lieber zu dem Hute und dem Hunde meine Zuflucht genommen, als daß sie diesen Mann hätte heirathen sollen! Denke nur, Marian, er ist in der That mit Miß Dashwood verlobt! Was sagst Du dazu? Mit der Tochter des Radicalen Dashwood, der sich so schmachvoll gegen Papa benahm!"

„Entsetzlich!"

„Eine passende Gesellschaft für den Abtrünnigen,

nicht wahr? Er hätte lieber mit ihr beginnen sollen. Eine hübsche Liebe muß die seinige gewesen sein. Nur sechs Wochen! Sollte das nicht Carolinen heilen?"

„Hat sie es gehört?"

„Nein, wir haben es erst erfahren, seitdem sie krank gewesen, und Clara meinte, es wäre besser, es ihr nicht zu sagen."

„Sehr recht von Clara," sagte Marian; „aber ich denke, sie wird froh sein, wenn sie wohl genug ist, so daß man es ihr erzählen kann."

Rasch und lebhaft sprachen Marian und Lionel den ganzen Weg über, zuweilen ernst und kummervoll von Elliot und Carolinen, zuweilen heiter von Fern-Torr, Edmund und Gerald, von dem Lionel viel zu hören wünschte. Er klatschte in die Hände und tanzte mit Begeisterung auf und nieder bei der Geschichte von Gerald's Ausschmückungen der Pläne, erklärte Gerald für einen Trojaner und sagte, es wäre ebenso gut wie die Schöne und das Thier, und es scheine ihm ein vollständiger Festtag, wieder Jemand zu haben, mit dem er sprechen könne.

„Aber wie entsetzlich schwer muß es Dir geworden sein, Dich von dort zu trennen," sagte er.

„Ich dachte, ich könnte Clara einigen Beistand leisten."

„Schrieb sie Dir, daß Caroline so sehr krank sei? Mr. Wells sagt, es ist nur eine sehr schlimme

Erkältung. Aber es ist mir sehr lieb, daß Du gekommen bist."

„Clara kam Marian im Vorsaale entgegen.

„O, Marian, ich bin so froh, daß Du gekommen bist, aber es ist mir leid, daß Du so hastig kommst. Mama sagt, es wäre nicht nöthig gewesen, und ich hätte Dich nicht erschrecken dürfen, denn es sei nur ein sehr schlimmer Anfall von Influenza."

„Da hoffe ich, daß Caroline besser ist."

„Ja, ein wenig, und sie wird so froh sein, Dich zu sehen. Komm sogleich zu ihr, willst Du? Sie hörte den Wagen und wartet auf Dich."

Marian folgte Clara hastig zu Carolinens Zimmer. In wenigen Secunden waren Carolinens Arme um ihren Hals geschlungen und ein glühendes fieberhaftes Gesicht wurde gegen das ihrige gedrückt; dann, als sie sich wieder erhob, wurde eine ihrer Hände noch fest gehalten und Caroline lag da, mit einem Ausdruck der Beruhigung und des Trostes aufblickend.

„Ich danke Dir," lispelte sie mit einem leisen, heiseren und schmerzlichen Geflüster, dessen Ton Marian einen Eindruck des Schreckens verursachte. Es war viel schlimmer mit Carolinen, als sie erwartet hatte. Jener laute, gepreßte und schwere Athem, das glühende Fieber der Hände und der Wange, so wie die trockenen Lippen, dies war viel mehr als eine gewöhnliche Influenza. Marian stand da und beobachtete sie eine kleine Weile; von Zeit zu Zeit sprach

sie, bis sie aus Ermattung — jedoch nicht: um zu schlafen, die Augen schloß; als Marian aber im Begriff war, das Zimmer zu verlassen, blickte Caroline wieder ängstlich und ruhelos auf und sagte mit Anstrengung:

„Komm wieder.“

„Ja, ich komme in einem Augenblick zurück,“ sagte Marian, „ich will nur meinen Hut ablegen und zu Mrs. Lyddell gehen, wenn ich darf.“

„O ja, sie ist auf und weiß, daß Du da bist,“ sagte Clara; und gleich darauf klopfte Marian an Mrs. Lyddell's Thür.

Sie fand sie am Kamin in einem großen Lehnsessel in ihrem Schlafrock und Shawl sitzend, und war anfangs auch von ihrem Anblick überrascht, denn jene schwächende Krankheit, die Influenza, hatte eine große Veränderung hervorgebracht, vielleicht unterstützt von Alledem, was sie während des letzten Sommers und Herbstes durchgemacht hatte. Zuerst war der Abschied von John gekommen, der Kummer und die Aengstlichkeit um Lionel, die getäuschte Erwartung und der lange fortgesetzte Streit mit Carolinen und — was schlimmer war, als Alles, die Entdeckungen in Betreff ihres ältesten und bevorzugten Sohnes. Sie sah ein Dutzend Jahre älter aus, alle Klarheit ihres Teints war verschwunden und die Farbe, welche zurückblieb, war schlimmer als Blässe; ihre Hand zitterte vor Schwäche, und die einzige Spur ihrer raschen und entschiedenen Thätigkeit lag in der nervösen Aufre=

gung ihrer Bewegungen und in der ärgerlichen Schärfe ihrer Töne als ob ihre Schwäche ärgerlich für sie sei.

„Marian, wie geht es Ihnen? Es ist mir leid, daß Sie Ihren Besuch abgekürzt haben, um in ein Krankenhaus zurückzukehren. Ich fürchte, Clara hat Sie auf unnöthige Weise beunruhigt.“

„Es thut mir sehr leid, Sie so unwohl zu finden,“ sagte Marian; „ich dachte, Clara würde einiger Hülfe bedürfen.“

„Ich danke Ihnen, es war sehr freundlich,“ sagte Mrs. Lyddell ein wenig scharf, als würde ihr Dank nur der Form wegen ausgesprochen. „Haben Sie Carolinen gesehen?“

„Ja, und ich fürchte, sie ist sehr krank. Das Athmen und Sprechen wird ihr so entsetzlich schwer.“

„Ah! so sagt Clara. Mr. Wells hat Senfumschläge angewendet.“

„Haben Sie weiter keinen Arzt zu Rathe gezogen?“ sagte Marian.

„Nein, er behandelte mich sehr gut. Er ist vollkommen im Stande, eine Influenza wie diese zu behandeln — das ist eine sehr einfache Sache.“

Mrs. Lyddell litt offenbar an der unverständigen Verblendung, welcher viele Menschen unterworfen sind, die ihrem Lieblingswundarzt auch ferner trauen, ungeachtet der Beweise, daß ihm nicht zu trauen ist; aber Marian hatte in ihrem kurzen Leben viel von Aerzten

gehört und mit oder ohne Grund ein Mißtrauen gegen die Aerzte auf dem Lande eingesogen, welches Lionel's Fall in Betreff des Mr. Wells nicht hatte beseitigen können. In der That hatte sie einen besonderen Widerwillen gegen den Mann, mit seiner sanften Manier, seiner Liebe zu zierlichen Reden und schönen Worten, und seiner Entschlossenheit, nicht zu sagen, daß etwas gefährlich sei. Es waren Gerüchte in der Umgegend verbreitet, daß er einige Krankheitsfälle unrichtig behandelt habe, weil er nicht zugestehen wolle, daß sie über seine Geschicklichkeit gingen.

„Mrs. Lyddell,“ sagte sie in sehr ernstem Tone, „ich glaube in der That, daß Caroline sehr krank ist. Ich glaube, ihre Kehle ist in einem sehr schlimmen Zustande, und ich würde mich durchaus nicht dabei beruhigen, die Sache weiter gehen zu lassen, ohne weiteren ärztlichen Rath zu suchen.“

Mrs. Lyddell antwortete, die Mädchen würden leicht in Schrecken gesetzt und Marian ging sehr unglücklich und ängstlich zu Carolinen und versuchte Trost zu finden, indem sie sich selber sagte, daß die Heilung nicht allein von dem Arzte abhängig sei.

Indessen waren die Worte, die sie gesprochen hatte, nicht ohne Wirkung. Mrs. Lyddell's Antwort war von ihrem ersten Impulse des Widerwillens und Widerstandes bestimmt worden, als ob Marian ihr noch lästiger werden würde: aber sie wurde sehr ängstlich, als sie allein blieb. Sie dachte, daß Marian's

frisches Auge besser im Stande wäre, den Grad von Carolinens Krankheit zu beurtheilen; sie erinnerte sich, wie sie sich Lionel's wegen Vorwürfe gemacht, und gerieth endlich in einen solchen Zustand der Unruhe und Aengstlichkeit, daß, obgleich sie bisher noch nicht weiter als bis zu dem Fenster gegangen war, sie aufstand, ihr Zimmer verließ und gleich darauf am Bette ihrer Tochter erschien.

Es war nicht mehr nöthig, um sie zu überzeugen, daß Caroline außerordentlich krank sei, und rasch und entschlossen wie immer, war ihre erste Maßregel, Clara nach ihrem Vater zu schicken und vor der Thür eine Berathung mit ihm zu halten. Ein Bote wurde abgeschickt, um Mr. Wells herbeizurufen, und der Erfolg war, daß man zu einem Arzte schickte. Marian, welche während dieser ganzen Zeit das schwere Leiden beobachtet hatte, unfähig, das Geringste zu thün, um es zu lindern, war fast ebenso froh, als hätte man sie der gewissen Herstellung Carolinens versichert. Sie mußte sich selber wiederholt sagen, daß es nicht gut sei, ihr Vertrauen auf Aerzte zu setzen.

Fünftes Kapitel.

Caroline blieb den ganzen Abend sehr krank, war kaum fähig aufzublicken und jeder Versuch zu sprechen oder zu schlucken machte ihr große Schmerzen. Ihre Mutter wollte sie nicht wieder verlassen und saß sie beobachtend da, und sie lächelte und sah sie mit einem freundlichen Blicke der Ueberraschung über ihre Freundlichkeit an, die ihr so lange gefehlt hatte; aber ihr vorzüglichster Trost schien Marian's Gegenwart zu sein. Sie folgte ihr mit den Augen und war unruhig, wenn sie glaubte, daß sie aus dem Zimmer gehe. Man sagte ihr nicht, daß der Arzt komme, bis er wirklich im Hause war, und dann warf sie einen raschen und scharfen Blick der unruhigen Frage auf Marian; aber Marian war nicht im Stande zu antworten, da sie sie bei seinem Besuche verlassen mußte. Als derselbe vorüber war und Marian zurückkehrte, während Mrs. Lyddell ging, um seine Meinung zu hören, war Caroline angestrengt bemüht zu sprechen.

Marian neigte sich über sie und hörte endlich ein Wort hervorgeröchelt: — „Walter!“

„Ja, ich will es Mr. Lyddell sagen; es soll nach ihm geschickt werden, Theuerste,“ sagte Marian, und Caroline schien zufriedengestellt.

Es währte lange, ehe Marian eine Gelegenheit hatte zu hören, was die Meinung des Arztes gewesen, und es lag wenig Trost darin. Es war ein sehr schlimmer Fall von Luftröhrenentzündung, und die einzige Hoffnung, sie zu heilen, bestand in der augenblicklichen Anwendung von starken Mitteln. Wie ernstlich der Arzt die Sache ansah, erkannte sie deutlich genug ohne Worte an Mr. Lyddell's ruhelosem und hastigem Wesen, und an den Anstrengungen, welche man Mrs. Lyddell zu einer Zeit zu machen erlaubte, wo sie in ihrem Bette hätte sein sollen. Das schlimmste Zeichen von allen war, wie es schien, daß, sobald sie Carolinens Wunsch erwähnte, Walter zu sehen, Mr. Lyddell Maßregeln ergriff, sogleich mit der Eisenbahn einen Brief abzuschicken, anstatt auf die Post zu warten, welches eine Zögerung von zwei Tagen herbeigeführt haben würde.

Lionel saß mittlerweile allein im Gesellschaftszimmer, oder wanderte auf der Treppe auf und ab und horchte ängstlich. Marian begegnete ihm einst und stieß einen Ausruf aus, ihn dort im Dunkeln zu finden, ehe sie sich erinnerte, daß es für ihn keinen Unterschied machte. Sie war in der Eile, etwas für Caroline zu

holen, und konnte nichts für ihn thun, als die traurigen Worte sagen:

„Noch nicht besser!“

Die ganze Nacht blieben Mrs. Lyddell und Marian bei Carolinen; die Eine, weil sie es nicht zu ertragen vermochte, fortzugehen, die Andere, weil sie nicht entbehrt werden konnte. Mrs. Lyddell wollte sich selber die Größe der Gefahr nicht eingestehen, viel weniger, daß irgend ein Wink davon zu Carolinen kam, und dies war Marian leid, obgleich sie gewiß war, daß Caroline sich selber dessen bewußt sein mußte; aber da Mrs. Lyddell beständig zugegen war, konnte sie nichts von dem lesen, was zu einer solchen Zeit der einzige Trost gewesen sein würde. Die arme Caroline konnte nicht sprechen, darum zu bitten, und als ob ihre Mutter fürchtete, daß es den Tod herbeiführen werde, schien sie Marian eifersüchtig zu beobachten, um die geringste Annäherung daran zu verhindern.

Es war eine schreckliche Nacht; die angewendeten Mittel wirkten nichts weiter, als daß sie die Schmerzen vermehrten, anstatt die Krankheit zu beseitigen — der Druck wurde immer heftiger — jeder Athemzug schmerzlicher; die beiden Wärterinnen wagten kaum, einander anzublicken, und Caroline hatte zu viel Schmerzen, war zu sehr gedrückt und überwältigt, um irgend ein Zeichen zu erkennen zu geben, in wie weit Geist und Gedanken in ihr wach waren. Ein ähnlicher

Tag folgte, jede Stunde löschte eine schwache Hoffnung aus und brachte die schreckliche Gewißheit vollständiger vor ihre Blicke. Es war wenig oder nichts zu thun; sie konnten die Leidende nur beobachten und versuchen, ihre Wünsche in ihren Blicken zu erkennen; aber diese drückten gewöhnlich mehr Schmerz, als irgend sonst etwas aus, und Niemand konnte sagen, ob das Ohr oder die Gedanken frei wären. Eine wenigstens, die neben ihr saß, betete inbrünstig, vertraute in Hoffnung und Liebe und hielt fest an der Gewißheit, daß Caroline das Beste erwählt und die Lockungen der Welt in der Gesundheit aufgegeben um des Schatzes willen, zu dem sie hineilte. Jener letzte Brief von ihr war gewiß ein Beweis, daß sie bereit sei; und wer konnte wünschen, jenen ermatteten, gequälten Geist von der Ruhe abzuhalten, wo irdische Sorgen aufhören zu quälen und wo die Müden Ruhe haben? Doch wie liebte Marian sie und hing an ihr, und wie war es ihr, als könne sie es nimmermehr ertragen, sich von ihr zu trennen und die Liebe zu verlieren, die so lange zurückgehalten worden durch ihr eigenes abstoßendes Wesen, die aber so glühend und unverdient war! Wie schrecklich, an das blühende, lebensvolle Wesen zu denken, welches sie noch so kürzlich gewesen, — und jetzt so plötzlich niedergemäht!

Eine Stunde nach der anderen verging und brachte keine Veränderung zum Besseren. Der Tag ging in Dämmerung über und die Dämmerung wurde Nacht.

Mitternacht kam und Marian saß noch da, wie sie länger als eine Stunde gethan, und hielt den matten Kopf empor; denn Caroline konnte nicht mehr in liegender Stellung athmen und saß, halb von Kissen unterstützt, halb an Marian's Schulter ruhend. Ihre Augen waren geschlossen und sie schien bewußtlos; vielleicht schlief sie, aber die Züge drückten großes Leiden aus, und Marian konnte jeden ihrer Athemzüge fühlen, welche röchelnd und krampfhaft waren. Ihre Mutter hing über ihr und fühlte ihren Puls, zuweilen sitzend, zuweilen stehend, oder zu dem Fuße des Bettes gehend, um mit Mr. Lyddell oder mit dem Wundarzte in ruheloser Verzweiflung zu reden. Mr. Lyddell ging aus und ein, unfähig den Anblick zu ertragen, doch nicht im Stande weg zu bleiben. Clara war zu sehr ergriffen, und da sie einen hysterischen Anfall bekam, hatte man sie fortgeschickt und ihr die Weisung gegeben, zu Bett zu gehen. Lionel war auch zu Bett geschickt worden, aber sein Zimmer war in demselben Gange, und er lag bei offener Thür da und vernahm mit seinem geschärften Ohr jedes Geräusch in dem Krankenzimmer und hörte jedes Wort der geflüsterten Unterredungen, welche draußen geführt wurden.

Ein neuer Fußtritt ließ sich im Hause hören — auf der Treppe — im Gange; Lionel's Herz konnte nicht umhin, dabei zu schlagen, als er so leise daher kam. Es war der Fußtritt des Bruders, welcher wegen seiner Anstrengung des Muthes die Heimath

wie ein Verbannter hatte verlassen müssen, indem man ihn behandelt, als hätte er ein Vergehen begangen. Lionel hörte seines Vaters Schritt, welcher ihm entgegenging. Mit welchen Gefühlen mochten sie zusammenkommen? Er konnte die Bewegung hören, als ihre Hände einander faßten, und dann Mr. Lyddell's gepreßtes und gedämpftes Geflüster:

„Gerade noch zur rechten Zeit, Walter! Sie wird Dich nicht mehr kennen. Komm!"

„Steht es so?" sagte Walter in leisem Tone, als sei er außerordentlich ergriffen.

Ein Schluchzen ging der Antwort voraus:

„Es geht schnell mit ihr zu Ende."

Die Schritte gingen weiter. Lionel konnte nicht bleiben, wo er war; er kleidete sich an und tappte zu dem Krankenzimmer hin. Er hörte das erstickte Athmen; er tappte weiter — fand, daß er den Bettpfosten ergriffen hatte, und lehnte sich daran, unbeachtet von Allen, so aufmerksam beobachteten Alle Carolinen.

„Sprechen Sie zu ihr," war das Erste, was er von dem Doctor flüstern hörte.

„Caroline!" sagte Walter's zitternde Stimme, „theure Caroline!"

Der arme Lionel konnte nicht sehen, wie bei dem Ruf die dunkelblauen Augen sich noch einmal öffneten und zu Walter's Gesichte aufblickten; er hörte nur den festeren Ton, mit welchem der Bruder die geistlichen Worte sagte:

„Friede sei mit diesem Hause!"

Die feierliche Ruhe drang mild und besänftigend in Lionel's Ohr, und dabei verbreitete sich über Carolinens Gesicht ein Schimmer der Freude und dann eine ruhige Stille, als wäre sie frei vom Leiden. Es trat eine Pause ein — dann kam ein Röcheln — dann wieder eine Pause — dann wieder ein Röcheln — und dann war Alles still.

Marian's Stimme war die erste, die sich hören ließ, sehr leise und von Ehrfurcht ergriffen, sagte sie:

„Es ist ohne Kampf geschehen."

Ein leichter Schrei von seiner Mutter, eine verwirrte Bewegung als ob etwas aufgehoben würde — dann Fußtritte — und er stand still und fühlte im nächsten Augenblick Marian's Hand an seinem Arme.

„Mrs. Lyddell ist ohnmächtig geworden," sagte sie als Erklärung; „Mr. Lyddell und Walter bringen sie in ihr eigenes Zimmer.

Lionel ergriff Marian's Hand sehr fest, und Jedes fühlte, daß das Andere zitterte.

„Wir müssen fort," sagte Marian, dann zauderte sie und fuhr mit bebendem Geflüster fort:

„Möchtest Du sie küssen?"

„Ja, laß' es mich thun!"

Es war seltsam, den blinden Bruder zu führen, um die weiße Stirn der todten Schwester zu küssen. Marian's Kehle schmerzte in solchem Grade von lebhaftem Gefühl, daß sie kaum ein Wort aussprechen

konnte; aber Lionel, der nicht sehen konnte, mußte hören.

„Sie sieht so ruhig, so lieblich aus," sagte Marian mit Anstrengung; „aber ich muß zu Deiner Mutter gehen. Laß' mich Dich in Dein Zimmer führen; ich will Walter zu Dir schicken. Lionel, Lionel, in der That, sie ist glücklich!" sagte Marian ausdrucksvoll, während Lionel, als sie ihn aus dem Zimmer führte, in einen Thränenstrom ausbrach, der ihm wohlthätig war.

Sie glaubte, Walter würde der größte Trost für ihn sein; und sich erinnernd, daß Mrs. Lyddell kein anderes Frauenzimmer, als ihre Kammerjungfer bei sich habe, sagte sie Lionel, sie müsse zu seiner Mutter gehen, lief hinunter und fand Walter im Ankleidezimmer wartend.

„Kommt sie wieder zu sich?"

„Ein wenig."

„Willst Du nicht zu Lionel gehen?"

„Diesen Augenblick, aber —"

Und er sah sie bedenklich an.

„Ja, ja," entgegnete sie hastig, „es ist Alles recht und schön. Hier ist ihr letzter Brief; ich habe ihn den ganzen Tag über gelesen. Nimm ihn; Du wirst sehen, wie —"

Marian's Stimme brach und sie eilte zu der offenen Thür von Mrs. Lyddell's Zimmer. Es war dort etwas für sie zu thun, bei dem Versuche, sie wie-

der zu sich zu bringen, denn das Mädchen war nicht sehr hülfreich und Mr. Lyddell stand am Fußende des Bettes, als wären alle seine Kräfte gelähmt. Mr. Wells bedurfte des Beistandes, denn Mrs. Lyddell war, vom Wachen und von ihrer frühern Schwäche erschöpft, in einem so niedergedrückten und ermatteten Zustande, daß sie der größten Fürsorge bedurfte.

Marian war bis gegen Morgen mit ihr beschäftigt, als sie in Schlummer sank.

„Gehen Sie lieber zu Bett," sagte Mr. Lyddell sehr freundlich, als Marian sich endlich von ihr abwendete und sich an den Kamin stellte, wo er in einem Lehnsessel saß, und seine Hände an seine Stirn drückte, „ich darf nicht zugeben, daß Sie sich zu sehr anstrengen."

„O! ich bin nicht ermüdet, wenn ich von irgend einem Nutzen sein kann."

„Nein, nein, ruhen Sie sich jetzt aus, ich danke Ihnen," sagte er in gebrochenem, niedergeschlagenen Tone.

Sie ging und fand Walter in dem äußeren Zimmer, auf Nachrichten von seiner Mutter wartend.

„Sie schläft," sagte sie. „Lionel?"

„Er schläft auch, hoffe ich. Du gehst zu Bett?"

„Ja; aber Clara —"

„Ich will am Morgen zuerst zu Clara gehen. Ich werde um meines Vaters willen aufbleiben. Denke

Du nicht daran — schlafe so lange, wie Du kannst; Du hast genug gewacht."

„Ich bin so froh gewesen," sagte Marian in einem von Thränen erstickten Geflüster.

„Du kannst nicht glauben, wie sehr es mich verlangt hat, Dir für das zu danken, was Du ihr gewesen bist," sagte Walter, aus der Fülle seines Herzens redend und seine gewohnte Zurückhaltung und Schüchternheit überwindend. „Unsere gegenwärtigen Gefühle über den Gegenstand sagen Dir genügenden Dank — jenen Brief, kann ich ihn noch ein wenig länger behalten?"

„O ja, ja!" rief Marian hastig, in ihrem Herzen all' seinen Dank zurückweisend, obgleich sie nicht im Stande war, es auszusprechen.

„Es wird dadurch alles Bedauern wegen der Kürze der Krankheit beseitigt," fügte Walter hinzu, als ob das Aussprechen dieser Worte eine Genugthuung sei, die er nur schwer aufgeben konnte.

„Ich bin gewiß, sie dachte viel; Niemand kann sagen, was in ihr vorging," entgegnete Marian in leisem und gebrochenem Murmeln.

„Wenig ließ ich mir im letzten Sommer träumen," sagte Walter laut zu sich selber. „Dies ist das Beste, wenn man es nur so empfinden könnte!"

Marian dachte ebenso, und gleich ihm konnte sie es nicht fühlen; aber nicht im Stande, sich auszudrücken,

sagte sie nur, sobald ihre Thränen es ihr gestatteten: „Gute Nacht," und ging zu ihrem Zimmer hinauf.

Die Ermüdung überwältigte sie jetzt. Als sie ihr Kleid ablegte, welches sie getragen, seitdem sie Fern-Torr verlassen, fand sie ihre Glieder erstarrt und schmerzend und ihren Kopf schwindelig von Ermattung. Sie konnte kaum mit dem Auskleiden zu Stande kommen und als sie ihre Gebete zu sprechen versuchte, wollte es nicht gehen. Sie konnte nur das Vaterunser sprechen; und zu ermattet, um über sich selber empört zu sein, und kaum zugänglich für die Erinnerung, was geschehen war, legte sie sich auf das Bett nieder, welches außerordentlich weich zu sein schien, war aber eine lange Zeit zu ermüdet, um zu schlafen. Mit verwirrten Gedanken und erschöpften Lebensgeistern, war es ihr noch immer, als ob ihre schmerzenden Glieder Jemand anders angehörten, und sie gab sich seltsamen und verwirrten Träumereien hin, wovon die eine immer noch unangenehmer war, als die andere — von Zeit zu Zeit erwachte sie zu einer augenblicklichen Erinnerung, daß Caroline todt sei, und wunderte sich über sich selber, daß sie so einfältig sei, es nur für auffallend zu halten, und verlor dann ihr Bewußtsein wieder. Endlich machte das Morgenlicht ihre Wahrnehmungen klarer. Fanny klopfte an ihre Thür und brachte ihr eine Tasse Thee. Sie hörte, daß Alles ruhig war — und sagte, sie wolle aufstehen; aber mit diesem Entschlusse wurde sie plötzlich ruhiger,

und während sie glaubte, sie stehe auf, sank sie in einen festen Schlummer.

Sie erwachte erfrischt und völlig ihrer selbst wieder mächtig, obgleich sie sich betäubt und verwirrt fühlte von dem Alles durchdringenden Gedanken: „Caroline todt!" Es schien, als wäre es nicht anders mit dem Reste der Familie. Ihre Krankheit war so kurz gewesen und sie hatte keine Zeit gehabt, sich mit dem Gedanken an ihre Gefahr vertraut zu machen; und es war der erste Todesfall in dem Haushalte, der bisher so stark und zuversichtlich wegen seiner Gesundheit gewesen war — die erste Berührung, die sie Alle lehrte, wie wenig die Welt, die sie liebten, ein dauernder Aufenthalt sei. So plötzlich war der Schlag gewesen, daß sie erschrocken da zu stehen schienen, kaum wissend, wie tief die Wunde sein mochte. Ihr Vater ging im Hause umher, niedergebeugt und geschlagen vom Kummer, seine Töne leise, kummervoll und so sanft, wenn er zu seinen Kindern oder zu Marian sprach, so daß sie kaum als dieselbe Stimme zu erkennen waren; aber ohne ein Wort, so viel Marian, Clara oder Lionel wußten, von seiner Tochter oder seinen eigenen Gefühlen. Ihre Mutter, die schon sehr schwach war und sehr bei der Erinnerung an die Kälte litt, womit sie sie während des letzten Herbstes behandelt hatte, wurde so ernstlich unwohl bei einer Rückkehr der Influenza und ihrer außerordentlichen Niedergeschlagenheit und nervösen, hysterischen Auf=

regung, daß Marian und Clara fast gänzlich beschäftigt waren, sie zu verpflegen und zu versuchen, sie zu besänftigen. In dieser Bemühung hatten sie wenig Erfolg. Marian hatte keine Anlage, besänftigend zu sprechen, obgleich sehr eifrig zu thun, was sie konnte, und außerordentlich bekümmert wegen ihrer Unfähigkeit, bei diesen schmerzlichen Scenen, wovon sie Zeuge zu sein genöthigt war, Trost zu gewähren. Sie dachte fast, ihre Gegenwart mache die Sache schlimmer und Mrs. Lyddell wünsche sie fort; aber die arme Clara war so gänzlich hülflos und erschrocken, hing auf so flehende Weise an ihr und war so unfähig wegen des Zwanges, der immer zwischen ihr und ihrer Mutter vorhanden gewesen, irgend etwas zu sagen, um sie zu trösten oder irgend eine Leitung oder Anordnung zu übernehmen, daß Marian um ihretwillen genöthigt war, fast immer im Zimmer zu sein. Das Einzige, was Marian hinsichtlich des Trostes thun konnte, war, laut zu lesen; sie konnte nicht von der großen Dankbarkeit, dem Frieden und der Hoffnung, die sie selber empfand, zu Mrs. Lyddell reden, obgleich sie es mit der Zeit ein wenig zu Lionel oder selbst Clara hätte thun können; sie konnte nur lesen, und ob das etwas Gutes bewirkte, wußte sie nicht. Auf jeden Fall war es, was sie thun mußte, und der Laut der Stimme, der beständig fortdauerte, hatte gewiß eine beruhigende Wirkung. Walter pflegte täglich zu kommen und zu lesen, aber dies schien sie nicht gern zu haben, obgleich

sie nie etwas dagegen sagte; und es war so viel Grund vorhanden, sich vor Aufregungen und Gemüthsbewegungen zu hüten, so daß er, niemals vertraut mit ihr, nicht wagen konnte, zu versuchen, mit ihr über den Gegenstand zu reden, wovon ihre Herzen alle voll waren. Es war nur Mr. Lyddell, welcher ihr auf irgend eine Weise nützlich war. Ihre hysterischen Anfälle kamen nie in seiner Gegenwart vor, und einige zärtliche Worte oder Demonstrationen von ihm beseitigten die schlimmsten derselben. Marian sah so viel wahre Zärtlichkeit in seinem Charakter, daß sie wirklich große Zuneigung für ihn zu empfinden begann.

Clara war gänzlich verwirrt und in Schrecken gesetzt, so daß sie sich noch kaum vorstellen konnte, daß sie ihre Schwester verloren hatte; sie war verwirrt und unruhig wegen ihrer Mutter, und nachdem sie ein unbeachtetes Kind gewesen, wurde sie vorwärts gedrängt, so daß alle Verantwortlichkeiten der ältesten Tochter einer kranken Mutter auf ihr lasteten und sie sich nur auf Marian veranlassen konnte und Leitung, Beistand und Rath von ihr erwartete. Sie sagte „ja" zu Allem, was diese vorschlug und führte es aus; und immer, wenn sie sich einsam, schwesterlos und unglücklich fühlte, wendete sie sich zu ihr, schüttete ihren Kummer aus und fühlte, daß sie eine freundliche Zuhörerin hatte, wenn sie gleich nur einsilbige Antworten erhielt. Wenn sie Abends an Carolinens

Thür vorübergingen, pflegte sie in ein heftiges Weinen auszubrechen, und mehr als einmal war sie so untröstlich, daß Marian genöthigt war zu kommen und in ihrem Zimmer zu bleiben, sie die ganze Nacht mit ihrem Arme umschlungen zu halten und so zu schlafen. Es war sehr trostlos und niederschlagend, und Marian war bekümmert über sich selber, weil sie mehr bei dem Verluste ihrer theuren Gefährtin verweilte, als bei der Hoffnung und dem Glück, welches sie hätte beschäftigen sollen. Wie verschiedeu von den beiden Todesfällen, die sie früher erlebt hatte, wo kein so drückendes, qualvolles, zweifelhaftes, sorgenvolles Gefühl herrschte, nur der Kummer wegen des Scheidens, — bitter freilich, aber Zeit und Gelegenheit gestatteten ihr bei allen Gedanken des Trostes zu verweilen.

Lionel hatte seinen Bruder und war so in den besten Händen, und sie sah ihn sehr wenig, außer bei den Mahlzeiten, wo alle still und niedergeschlagen waren.

So verging die Woche vor dem Leichenbegängnisse. Nur die Männer begleiteten dasselbe; Marian und Clara blieben bei Mrs. Lyddell, welche die Zeit besser überstand, als sie zu hoffen gewagt hatten. Sie war fast gänzlich hergestellt und im Stande, am Abend ein wenig auf zu sein. Lionel sollte am nächsten Tage nach London gehen, um sich von dem Augenarzte untersuchen zu lassen, und ihr hoffnungsvoller Geist hielt an der Erwartung seiner Genesung fest; und obgleich

zu viel Gefahr vorhanden war, daß sie nur hoffte, um ihre Erwartung desto mehr getäuscht zu sehen, so war doch die gegenwärtige Erleichterung groß.

Marian und Clara gingen ein wenig erheitert zur Mittagstafel hinunter und hofften Genugthuung mit sich zu bringen, aber es war eine tiefere Trostlosigkeit, als je, in Mr. Lyddell's Stimme. Er schien kaum zu wissen, was er that; und als endlich das Mittagessen vorüber war, stand er auf, blieb einen Augenblick am Feuer stehen, hustete und sagte zu Walter:

„Du kannst es ihnen sagen.“ Dann eilte er die Treppe hinauf.

Es trat ein Schweigen ein; alle Drei fürchteten sich zu fragen, was geschehen sei, und Walter wußte nicht, wie er beginnen sollte. Marian dachte schon, es wäre irgend ein Familienunglück, welches besser in ihrer Abwesenheit mitgetheilt würde und stand auf, um fortzugehen, aber Walter rief:

„Nein, geh' nicht, Marian; die ganze Welt muß es bald wissen, fürchte ich.“

„Es ist doch nicht Johnny!“ rief Clara. „O, Walter, Walter, laß es nicht Johnny sein!“

„Nein,“ sagte Lionel, ich weiß, es ist noch etwas mehr, was Elliot betrifft. Ist es in der That sehr schlimm, Walter?“

„Sehr schlimm; ich denke, er ist nicht mehr im Stande, meiner Mutter den ganzen Umfang mitzutheilen. Diesen Morgen kam ein Brief des Kapitain

Evans von Paris, welcher sagte, er halte es für recht, daß mein Vater gewarnt werde, daß Elliot dort in seiner alten Weise lebe, ja noch schlimmer, daß er im Begriff stehe, eine verderbliche Heirath zu schließen."

Clara war die Erste, die das Schweigen der Bestürzung brach.

„Heirath! jetzt! Und noch dazu eine Französin! O, Walter, Walter, es kann nicht wahr sein! Er kann es jetzt auf keinen Fall thun!"

„Es ist einige Hoffnung vorhanden, daß dies einen Aufschub veranlassen wird; es ist die einzige Wahrscheinlichkeit, auf die mein Vater hofft," sagte Walter. „So weit ich sie verstehen kann, scheint die Geschichte diese zu sein. Als die Entdeckung von allen diesen Schulden meinen Vater überraschte, schrieb er einen sehr unwilligen Brief an Elliot, worin er sich weigerte, für irgend etwas verantwortlich zu sein, außer für das, wofür Faulkner garantirt hatte, was er natürlich sogleich that. Dieser Brief scheint Elliot in eine große Leidenschaft versetzt zu haben, er lebte noch unbekümmerter, als je, und hat sich zu dieser elenden Verbindung bewegen lassen."

„Ja, das sieht Elliot ganz ähnlich," sagte Lionel. „Und was will Papa thun?"

„Er beabsichtigt, sogleich nach Paris zu reisen, Alles aufzuopfern und alle Schulden, welche sie auch sein mögen, zu bezahlen, wenn er nur Elliot mit sich

zurückbringen und ihn verhindern kann, sich gänzlich zu Grunde zu richten."

„Aber er wird doch hoffentlich Mama nicht von der Heirath sagen?" versetzte Clara.

„Nein, er will sie bei dem Glauben lassen, daß es nur die alte Geschichte ist, und daß er zu sehen wünscht, ob sich nicht etwas wegen der Schulden thun läßt. Es ist eine Hoffnung vorhanden, daß die Nachricht, die er jetzt erhalten haben muß, ihn zurückgehalten hat."

„Vielleicht wird sie ihn auch nach Hause bringen," sagte Marian.

„Nein, ich fürchte, er ist zu sehr verschuldet, um sich nach England zu wagen."

Wieder trat ein Schweigen ein. Niemand wußte etwas Tröstliches zu sagen; keiner wollte noch mehr Tadel auf Einen häufen, der denselben nur zu reichlich verdiente. Nur Lionel stieß einen tiefen Seufzer aus und ein wenig später sagte Clara:

„Ist es eine Französin?"

„Ja," sagte Walter, „eine Person, die dem Theater angehört."

Die Vier saßen wieder in traurigem Schweigen da.

„Ich vermuthe," sagte Lionel endlich, „daß es besser sein würde, meine Reise nach London aufzuschieben, bis er zurückkehrt."

„Nein," sagte Walter, Papa wünscht, daß es sogleich geschehe. Wir sollen alle drei Morgen nach London

abreisen, wie es vorher bestimmt war; er will mit Dir zu dem Augenarzte gehen und mit dem Nachtzuge nach Dover fahren, und wenn der Augenarzt Dich dort zu behalten wünscht, soll ich bei Dir in London bleiben, bis er zurückkehrt oder bis unsre Mutter und die Uebrigen kommen können."

„Ich danke Dir," sagte Lionel seufzend; „ich wünschte, ich könnte es anders machen! Lassen wir nicht einen hübschen Zustand der Dinge hinter uns? Freilich können wir den Damen nicht viel nützen."

„Ja, wir verlassen Euch zu einer sehr traurigen Zeit," sagte Walter, die beiden Mädchen ansehend, „aber wir sind kaum im Stande, unserer Mutter von irgend einem Nutzen zu sein, und wenn irgend eine Aussicht auf einen verbesserten Zustand für Dich ist, so sagen Alle, daß ihr das mehr nützen würde, als irgend etwas Anderes. Indessen sagte mein Vater, das müßte ganz von Euren Gefühlen abhängig sein, Clara und Marian, und wenn Ihr Euch fürchten solltet, allein die Sorge für sie zu übernehmen, so würde ich dableiben."

Walter's linkische Art, diese Frage zu stellen, veranlaßte Clara augenblicklich, sich zu fürchten.

„Ich bin gewiß, ich werde nicht wissen, was ich thun soll. Denke nur, Marian, wir sollen allein bleiben — was sollten wir anfangen, wenn es plötzlich schlimmer mit Mama würde? Wir werden Niemand haben, uns zu helfen, ich werde in einem so

nervösen Zustande sein, daß ich ihr nichts helfen könnte."

„Nein, nein, Clara, das wirst Du nicht," sagte Marian, während Walter Clara schon bestürzt ansah. „Niemand hat Nervenanfälle, wenn irgend etwas zu thun ist. Du weißt, Mrs. Lyddell ist so viel besser."

„O! aber sie wird so sehr unglücklich und aufgeregt wegen Papa's Abreise sein, und ich bin gewiß, ich werde nicht im Stande sein, ihr diese schreckliche Geschichte von Elliot zu verbergen."

„Ja, Du wirst es können," sagte Marian ruhig. „Wir werden in der That ganz gut zurecht kommen; es kann nicht auf lange sein, und wenn wir seiner bedürfen, können wir Walter in einer Zeit von wenigen Stunden zu Hause haben. Wenn er uns gute Nachrichten von Lionel schicken kann, wird er uns viel mehr helfen, als sein Hierbleiben es könnte."

„Wenn die liebe Caroline —"

Und Clara brach in ein heftiges Weinen aus, welches sie nöthigte, das Zimmer zu verlassen. Alle fühlten zugleich, daß Caroline bei ihrer Energie, ihrem guten Verstande und der Macht, die sie einst über ihre Mutter besessen hatte, Alles ausgeglichen haben würde, und das Gefühl: daß sie fehlte, wurde stark bei ihnen allen. Marian folgte Clara in ihr Zimmer, gestattete ihr, sich auf sie zu stützen und zu weinen; weinte mit ihr, stimmte ihr bei zu sagen, wie schrecklich der Verlust sei, und wie sehr sie sie geliebt, und wie

sehr sie sie jeden Tag und jede Stunde vermissen würden, rief dann die Erinnerung zurück, daß Caroline hier nicht glücklich gewesen und das Verlangen nach Ruhe gehegt, und daß sie ihr zu Theil geworden, und daß sie nicht eigennützig sein dürften, aber da weinte Clara noch mehr und sagte, Marian habe nie erfahren, was eine Schwester sei, und es wäre unfreundlich zu wünschen, daß sie froh sein sollte.

„Ich weiß nicht," sagte Marian innehaltend, während ihre Thränen schnell flossen, „ich habe den Tod kennen gelernt, Clara."

„Du warst doch nicht froh!" sagte Clara leidenschaftlich.

„Ich weiß nicht," sagte sie nachdenkend und mit Schwierigkeit redend. „Nicht damals, nicht immer jetzt, o nein! aber ich wußte immer, daß ich froh sein sollte, denn der liebe Papa hatte so viel gelitten, daß ich nicht wünschen konnte, es möchte noch länger fortdauern — nein, nein. Und die liebe Mama, als er nicht mehr war, erschien ihr die Welt traurig, sie hätte nur um unsertwillen wünschen können zu leben. Doch nach der ersten Zeit fühlte ich immer, daß es recht sei, und so wird es auch später mit Dir sein."

„Wenn sie nur hier wäre um mir zu helfen!" schluchzte Clara.

„Wir müssen es versuchen," entgegnete Marian, „wir können uns nicht so nützlich machen und so thätig sein, wie sie es war, aber wir wollen unser Möglich-

stes thun. Ich bin gewiß, Mrs. Lyddell hat es gern, wenn Du bei ihr sitzest."

„Denkst Du das?" sagte Clara, bereit, sich durch irgend ein Zeichen des Vorzuges erheitern zu lassen.

„Ja, ich sah, wie froh sie war, Dich anstatt meiner bei sich zu haben, als Du vom Garten hereinkamest."

Clara sah erfreut aus.

„Du wirst bei ihr sitzen und ihr vorlesen, und ich kann Dir helfen, wenn Du auf einmal zu viel zu thun hast. Du siehst, es ist ein großer Trost für Mr. Lyddell, Dich hier zu haben, welcher er sie überlassen kann."

Wichtig gemacht zu werden, war von großer Bedeutung für Clara, und sie war völlig versöhnt mit der Aussicht auf ihre schwere Aufgabe, bis sie zum Thee hinuntergehen mußten.

Nach dem Thee blieb Marian mit Lionel allein, während Clara bei ihrer Mutter und Walter in einer Berathung mit Mr. Lyddell war, denn dies war wenigstens ein Vortheil, daß Walter seinen angemessenen Platz eingenommen hatte, und für seinen Vater auf eine Weise wie er es nie gehofft, Trost und Hülfe war.

„Du hast Clara aufgeheitert, wie ich an ihrer Stimme höre," sagte Lionel.

„O ja, wir werden sehr gut auskommen."

„Wird es Dir schwer, Marian?" sagte er, sein

Ohr zu ihr wendend, als wollte er nach der genauen Betonung ihrer Antwort urtheilen, wie die Leute es nach dem Ausdruck des Gesichts thun. Ihre Antwort war entschlossen:

„Nein, durchaus nicht."

„Bist Du dessen gewiß?"

„Ja. Ich sehe nicht ein, was gewonnen werden würde, wenn wir Dich und Walter hier behielten. Sie verläßt sich nicht auf Walter, wie auf Deinen Vater, und Alles, was erforderlich ist, können wir ebenso gut ohne Walter im Hause thun. Es würde Unsinn sein, Dich nur hier zu behalten, um doch Jemand zu haben, und im Uebrigen bin ich gewiß, daß es besser für Clara sein wird, wenn sie sich nützlich machen muß."

„Sehr gut. Ich würde ebenso gern warten, denn ich habe selber nicht viel Hoffnung, aber es ist eben so gut für mich selber und alle Anderen, so bald wie möglich über mein Elend gewiß zu sein und mich darin zu finden."

Marian erinnerte sich, wie ganz anders er ein halbes Jahr früher gesprochen hatte, als die Gefahr zuerst auf ihn eindrang, und aufblickend, sah sie sein entschlossenes, wenn gleich trauriges Gesicht. Sie sprach ihre Gedanken aus.

„Es ist sehr anzuerkennen gewesen, diese lange Vorbereitung gehabt zu haben."

„Ja, ich bin froh darüber, obgleich ich für Alle,

besonders für Dich, Marian, eine große Plage und Beschwerde gewesen bin. Ich weiß, was Du sagen willst, so laß das ruhen. Ich wünsche —. Aber es ist unnütz, weiter davon zu sprechen, sie war sehr freundlich, und wir lebten sehr angenehm mit einander, nachdem Du fort warest, Marian, und ich erinnere mich gern daran."

„Ah! ich war dessen gewiß. Und Walter las Dir vor, was sie von Dir schrieb?"

„Ja, ich wünsche —"

Hier unterbrach er sich und fügte plötzlich hinzu: „Marian, ich will Dir etwas sagen: eines Morgens, als Du fort warest, hatte sie ein Kapitel aus dem Evangelium von der Heilung des Blinden zu lesen, und Du kannst Dir nicht vorstellen, wie sehr sie sich anstrengte, damit durchzukommen, aber sie vermochte es nicht. Endlich weinte sie, als wäre sie überwältigt, und dann stand sie auf und kam und küßte mich, und ich fühlte ihre Thränen auf meinem Gesichte. Ich wußte nicht, was ich sagen sollte, aber ich erinnere mich gern daran."

„Und der Kirchgang am Christtag," flüsterte Marian.

„Ja, sie führte mich," sagte Lionel.

„Alles ist so tröstend," entgegnete Marian.

„So sagt Walter."

„Lionel, erinnerst Du Dich an den Kupferstich, den Du und Gerald mir vor langer Zeit schenktet, worauf die heilige Margaretha vorgestellt ist, die durch

den dunklen Wald dieser Welt geht und den Drachen überwindet? Ich bin gewiß, sie ist ihr gleich. Sie hatte diese ganze Welt vor sich und wählte Aerger und Unruhe, anstatt Unrecht zu thun! O, Lionel, es ist sehr edel!"

„Das ist es," sagte Lionel, „nur scheint es nicht gleich so. Ich wünschte, es wäre nicht so, aber es ist mir lieb, daß mein Vater schon vorher Alles als recht erkannte und sagte, es wäre ihm lieb, daß sie ihn aufgegeben."

„Ja, das ist mein Trost."

„Mein armer Vater!" sagte Lionel sogleich. „Ich dachte nie, daß er sich so viel um diese Dinge kümmerte. Weißt Du, Marian, ich denke, selbst wenn ich meine Augen wieder bekäme, könnte ich nicht gehen und die australischen Stiere jagen, es müßte denn das einzige Mittel sein, meinen Lebensunterhalt zu erwerben."

„Es ist mir lieb, daß Du es Dir aus dem Sinne geschlagen," sagte Marian traurig lächelnd.

„Ja, ich war einst sehr darauf versessen," sagte Lionel; „aber ich sehe, mag ich nun Augen haben oder nicht, so müssen wir uns doch ernstlich bemühen, ihnen einigen Trost zu gewähren, und wenn Johnny immer auf der See bleibt, ist es besser, wenn ich auf dieser Seite der Welt bleibe. Wenn ich wieder sehen kann, so ist Alles recht; wenn nicht, will ich zu Hause mein Möglichstes thun."

„Das ist recht, Lionel.“

„Ich kann schon viel thun; ich bin keine Last für irgend Jemand, nicht wahr? Ich kann allein durch's Haus und den Park gehen und alle meine Sachen ohne Hülfe finden, und ich werde mit der Zeit noch mehr thun können, so daß ich Niemanden lästig sein werde, und ich glaube, sie haben mich jetzt gern zu Hause. Erinnerst Du Dich nicht eines Grundes, Marian,“ fügte er in leisem und vertraulichen Tone hinzu, „warum ich nach Australien gehen und mein Glück machen wollte?“

„Ja,“ sagte Marian, da sie wußte, daß er die Liebe seiner Eltern hatte gewinnen wollen.

„Nun, ich denke,“ sagte er, „dadurch, daß ich blind wurde, habe ich meinen Zweck ebenso gut erreicht.“

Es trat ein Schweigen ein, und dann fuhr er fort:

„Ich weiß jetzt, was Du meintest, als Du sagtest, daß eine Zeit kommen würde, wo ich froh sein würde, blind zu sein. Wenn Caroline jenen Mann geheirathet hätte, würde sie nicht so glücklich gestorben sein, daß alle Unruhe und Qual vorüber ist; so wird auch einst meine Blindheit zu Ende sein, und ich mich von allem Unheil befreit fühlen. Ich meine nicht, daß nicht genug Gelegenheit vorhanden ist, Unrecht zu thun,“ fügte er hinzu, „aber nicht so viel. Besser blind zu sein, als wie Elliot, und vielleicht hätte ich dahin kommen können!“

„O, Lionel, es ist ein so großer Trost, daß Du auf diese Weise sprechen kannst!"

„Ich habe es jetzt erprobt, und es ist nicht so sehr schlimm," sagte Lionel, sich mit einer seltsamen Mischung von Lächeln und Traurigkeit umwendend, „überdies sah ich ihr Gesicht fast bis zuletzt, und ich würde sie nur um so mehr vermissen, gleich ihrer Stimme. Ich habe ihr Gesicht nebst allen den Euri=gen aufbewahrt. Du weißt, ich werde nicht sehen, wenn Eins von Euch alt und häßlich wird, Marian. Nun, am Ende ist es mir lieb, daß es jetzt bestimmt und abgeschlossen ist, ich denke, es wird mir jetzt nicht ganz so sehr zu Herzen gehen, wie zu einer anderen Zeit, jetzt, da ich das Alles über ihrem Grabe gehört habe. Ich ließ es mir von Walter Alles wieder vor=lesen, als wir nach Hause kamen. Es war sehr hübsch, Walter bei mir zu haben."

Marian errieth, wie Walter ihn unterstützt und ihm geholfen hatte, und sie urtheilte richtig, aber sie wußte nicht, wie schweigend er auf alle Reden und Vorlesungen Walter's gehorcht hatte, nicht im Stande sein volles Gefühl gegen irgend Jemand als sie selber auszusprechen.

Die Anderen kamen von verschiedenen Seiten her=ein, es war spät, und Marian war im Begriff, ihnen gute Nacht zu wünschen, als Walter in leisem, hasti=gen Tone zu ihr und Clara sagte:

„Geht noch nicht, mein Vater wünscht, daß wir beten.“

Im nächsten Augenblicke kamen die Diener herein; Alle knieten nieder, und Marian's Thränen der dankbaren Freude strömten schnell, als Walter ein Abendgebet las. Sollte nicht Caroline erfreut sein? war der Gedanke, als sie sich des ersten Morgens erinnerte, als Alles ihrem kindlichen Geiste so öde und ungeheiligt erschienen war, und als Caroline das Einstellen der Gebete beklagt hatte. Ja, sollte nicht Caroline erfreut sein, jetzt, da einer der theuersten Wünsche ihres Herzens erfüllt war? Sollte sie nicht erfreut sein über dieses erste Zeichen, daß das Unglück eine Veränderung in ihrem Vater bewirkt hatte?

Jedes neue Gebet brachte einen Strom ernster und milder Thränen hervor, so daß Marian's Gesicht offenbare Spuren davon zeigte, als sie aufstand um Mr. Lyddell eine gute Nacht zu wünschen. Sie sprach nicht, sondern reichte ihm nur ihre Hand. Er sprach mit Schwierigkeit.

„Meine Liebe,“ sagte er, „ich habe gewünscht, Ihnen zu danken, aber ich kann es nicht anders, als indem ich Ihnen noch mehr anvertraue. Walter hat Ihnen gesagt, wie es mit uns steht. Sie sind so freundlich, Clara zu helfen. Ich weiß nicht, was wir ohne Sie anfangen sollten. Ich verlasse mich gänzlich auf Ihr Urtheil.“

„Ich will mein Möglichstes thun," sagte Marian, „es ist mir lieb, von Nutzen zu sein."

„Sie waren ihre beste Freundin," fuhr Mr. Lyddell hastig fort. „Nun, gute Nacht; ich danke Ihnen, meine Liebe."

Und er küßte ihre Stirn, als wäre sie seine eigene Tochter gewesen.

Sechstes Kapitel.

Es fanden Morgengebete vor dem hastigen Frühstück statt, welches mit zahlreichen Anordnungen untermischt war, was für Mrs. Lyddell zu thun sei, und welche Briefe Mr. Lyddell nachgeschickt werden sollten. Lionel war ernst und schweigend, wie es für Jemand sich eignete, dessen Schicksal auf der Wage stand, ohne Beben oder Prahlerei, aber einigermaßen, als wäre er mehr als am vergangenen Abend geneigt, auf einen günstigen Erfolg zu hoffen. Mit herzlichem Gebete beobachtete ihn Marian, als er durch den Vorsaal ging und in den Wagen stieg, indem er ein heiteres Lebewohl ausrief und wünschte, daß, wenn es der Wille des Himmels wäre, sein Leiden möchte beseitigt werden: aber wenn ihm nicht zu helfen wäre, es in einen Segen zu verwandeln, wie er schon zu thun im Begriff schien. Sein Vater auch — wenig hatte Marian je gedacht, daß sie das zärtliche Mitleid und Sympathie für ihn empfinden werde, deren sie sich jetzt bewußt war, als sie auf sein freundliches, väter=

liches Lebewohl antwortete und daran dachte, was er empfinden müßte, genöthigt, seine Frau in einem so ängstlichen und leidenden Zustande zu verlassen, seine Tochter, der Stolz der Familie, so plötzlich hinweggerafft; sein hoffnungsvollster Sohn, wahrscheinlich auf Lebenszeit blind; sein ältester Sohn ein Kummer, Schmerz und Schmach für sie Alle. Marian mußte auch für ihn beten, daß er unterstützt und geführt werden möchte durch diese höchst bitteren Prüfungen, und daß das Werk, welches sie in ihm begonnen, fortgehen und vollendet werden möchte, damit diese Leiden, so schrecklich sie auch waren, in seinem Falle sämmtlich zu Segnungen werden möchten.

Die Beschäftigung der beiden Mädchen war den ganzen Tag: die Sorge für Mrs. Lyddell. Es war nicht schlimmer mit ihr, so weit die körperlichen Leiden gingen; die Erkältung, die sie sich dadurch zugezogen hatte, daß sie ihr Zimmer verlassen, um Carolinen beizustehen, war beseitigt und ihre Stärke kehrte einigermaßen zurück; aber sie war ruhelos, aufgeregt, reizbar und unfähig, sich Zwang anzuthun, was beunruhigender war, als Marian sich selber, noch viel weniger Clara eingestehen wollte.

Mrs. Lyddell bestand darauf, zu einer früheren Stunde aufstehen zu wollen, als sie es bisher versucht hatte; sie war erschöpft und angegriffen vom Ankleiden; sie war ungeduldig und ärgerlich auf Clara wegen eines Versehens hinsichtlich ihrer Kissen; und das Zit=

tern ihrer Hand, als sie eine Brühe genoß, war nicht zu überwinden. Die Brühe war nicht so, wie sie sie gern hatte, und sie ließ die Haushälterin rufen, um sie deshalb zu tadeln; sie that Fragen wegen der Anordnungen, fand sie nicht, wie sie sie wünschte, sprach heftig, sagte, Niemand achte auf irgend etwas, während sie krank wäre, und brach dann in ein heftiges Weinen aus bei dem Gedanken an die Tochter, die im Stande gewesen sein würde, ihre Stelle zu vertreten.

Diese Stimmung verging von selber, denn die Mädchen waren nicht im Stande, irgend etwas Wirksames zu thun, um sie zu beseitigen; die Aerzte machten ihren täglichen Besuch und erheiterten sie ein wenig. Die Folge dieser Erheiterung war, daß sie über Lionel zu sprechen und auf seine vollständige Herstellung zu rechnen begann, indem sie anordnete, wie sie alle zu ihm nach London gehen wollten, wodurch sie sich in eine große Aufregung versetzte. Sie war ärgerlich auf Marian, weil diese nicht im Stande war, ihr hoffnungsvoll zu antworten, und lachte endlich hysterisch über das Bild, welches sie von Lionel mit wiederhergestelltem Augenlicht entwarf.

Marian fragte, ob sie ihr vorlesen sollte, und nahm ein ernstes Buch, mit welchem sie sie zwei oder drei Tage früher zum Schlafen gebracht hatte, aber nichts dergleichen wollte sie hören; und als das beste Mittel, sie wenigstens zu beruhigen, ging Marian zu einer Entdeckungsreise hinunter, um von den Büchern

aus dem Club etwas auszuwählen, und brachte eine Reisebeschreibung und einen Roman herauf. Mrs. Lyddell wählte den Roman; es war eine sehr aufregende Geschichte und nahm die Aufmerksamkeit von allen Dreien in Anspruch. Marian interessirte sich lebhaft dafür und fuhr gern zu lesen fort; und so beschäftigte sie sie den größten Theil des Nachmittags und Abends, und verbannte einen großen Theil der Sorge, wie Marian nicht umhin konnte, dankbar anzuerkennen, obgleich sie gern Zeit gehabt hätte, bei sich selber die Frage zu entscheiden, ob die Sorge am besten vertrieben oder bekämpft werde. Mrs. Lyddell war in der That nicht in dem Zustande, damit zu kämpfen, und es war nichts zu thun, als das beste gegenwärtige Mittel anzuwenden, ihre Aufmerksamkeit zu zerstreuen; doch war zu fürchten, daß der Feind, wenn auch auf eine Weile beseitigt, nicht gänzlich überwunden sei — und konnte nicht noch etwas Schlimmeres kommen?

Es war um halb acht Uhr, und die beiden Mädchen tranken Thee mit Mrs. Lyddell in ihrem Zimmer. Sie begann gerade, wegen Mr. Lyddell's später Reise und Nachtfahrt unglücklich zu werden, als an die Thür geklopft wurde. Auf die Antwort „herein!" ging sie auf und Lionel stand da.

Mit einem plötzlichen Ausruf sprangen alle Drei auf und sahen ihn an, aber ach! er kam noch tappend

näher, obgleich sein Gesicht heiter war und sich ein Lächeln auf seinen Lippen zeigte.

„Nun, Mama," sagte er in festem, fast lebhaften Tone, „Sie müssen schon zufrieden sein, mich zu Hause zu haben."

Und als Antwort auf ihre unterbrochenen halb ausgedrückten Fragen sagte er:

„Nein, er kann nichts für mich thun; so war es nicht der Mühe werth, länger in London zu bleiben. Wie befinden Sie sich diesen Abend, Mama?"

Er tappte zu ihrem Stuhle hin, die eine Hand auf dem Tische; sie neigte sich vorwärts, um ihm zu begegnen, schlang ihre Arme um seinen Hals und schluchzte:

„Mein Sohn, — mein armer lieber Junge! O, Lionel! es ist Alles meine Schuld und meine Vernachlässigung gewesen!"

„Nein, nein, sagen Sie — sagen Sie das nicht, Mama!" entgegnete Lionel, außerordentlich bekümmert von ihrem Weinen, und nicht wissend, wie er sie halten sollte, als sie sich mit ihrer ganzen Schwere über ihn neigte. Marian und Clara waren genöthigt, ihm zu helfen, und sie wieder auf ihren Stuhl zu setzen, während sie noch kläglich weinte und der arme Lionel dastand, das Schluchzen hörte und sehr bekümmert war.

„Hätte ich es ihr nicht sagen sollen?" sagte er zu Marian. „Ich dachte, wenn sie sähe, daß ich es

ertragen kann, würde es besser sein, als wenn ich schriebe."

„Ja, ja, Du handeltest ganz richtig; sie wird sogleich wieder hergestellt sein."

Sie war bald besser; und erschöpft auf ihre Kissen zurückgelehnt, blickte sie zu dem schönen, großen Jüngling vor ihr auf, die Gluth der Jugend und Gesundheit auf seinem Gesichte, Geist und Unternehmen in jedem Zuge — aber jene großen blauen Augen, hell wie sie waren, auf immer verdunkelt und nutzlos.

„O, Lionel!" seufzte sie wieder.

„Der Mann benahm sich sehr gut," sagte Lionel; „er plagte mich durchaus nicht. Er schob nur meine Augenlider aufwärts — so — und studirte sie, und ich vermuthe, er gab meinem Vater ein Zeichen, denn ich hörte, wie er ein Geräusch machte, welches mir zeigte, wie es war. So fragte ich also. Er sagte mir, es sei keine Wahrscheinlichkeit vorhanden, und machte mir die Gründe begreiflich, und so bin ich hier. Beruhigen Sie sich, Mama, ich hatte mein Lebenlang Anlage dazu, und am Ende hätte es durch nichts verhindert werden können; und jetzt, da ich es weiß, habe ich keinen Zweifel, daß es sehr gut mit mir gehen wird. Ich denke, gleich dem blinden Manne zu sein, der mitten in der Nacht alle Pferde abschirrte, als die Kutsche umgefallen war und sonst Niemand von irgend einem Nutzen war."

Er hielt ein- oder zweimal in dieser Rede inne,

um nach ihrem Athemzuge zu beurtheilen, wie es mit seiner Mutter war; und er sprach mit einem Lächeln und einem Blicke der Entschlossenheit und des Eifers, als er wieder mit den Worten schloß:

„Beruhigen Sie sich, Mama, denn ich habe mich darein gefunden.“

Sie faßte seine Hand und drückte sie, denn sie war zu sehr erschüttert, um zu sprechen.

„Ist Papa abgereist?“ fragte Clara.

„Ja.“

Und Lionel richtete einen Auftrag aus, den er zurückgesendet.

„Und wo ist Walter?“

„In dem Gesellschaftszimmer.“

Es waren schon mehr Personen im Zimmer, als Marian für Mrs. Lyddell für gut hielt, und Clara's Wünsche verstehend, ging sie hinunter, um mit Walter zu sprechen, ihm zu sagen, daß seine Mutter ihn nach dem Thee zu sprechen wünsche, und ein reichliches Abendessen für die beiden jungen Männer zu besorgen, die kein Mittagessen bekommen hatten.

Walter wartete ängstlich, um zu erfahren, wie seine Mutter die Nachricht ertragen habe.

„Sie war anfangs sehr erschüttert,“ sagte Marian; „aber da sie sich jetzt gut ausgeweint hat, ist es wahrscheinlicher, daß sie ruhig schlafen wird. Der arme Lionel! er benahm sich bewundernswürdig.“

„Es ist sein vorzüglichster Gedanke gewesen,“

sagte Walter. „Er wünschte sogleich nach Hause zurückzukehren, indem er sagte, es würde das beste Mittel sein, Alles vor der Nacht zu beseitigen, und im Augenblick als wir ankamen, lief er geraden Weges die Treppe hinauf."

Walter und Marian waren nicht vertraut genug, um es gegen einander auszusprechen, aber Beide verglichen sein gegenwärtiges Betragen mit seiner früheren Bitterkeit gegen seine Mutter. Tod, Kummer, ängstliche Besorgniß und Krankheit hatten das Band der Liebe fest gezogen und die Quellen der Zuneigung geöffnet, die so lange durch Vernachlässigung und weltliche Sorge verstopft und versauert gewesen.

„Wie ertrug er es anfangs?"

„Wacker genug; er hatte sich auf's Aeußerste gefaßt gemacht. Er war während der ganzen Reise bald roth bald blaß; als er aber zu der Thür kam, war er so ruhig und fest wie möglich. Mein Vater war viel mehr aufgeregt; er wollte Lionel selber führen und stieß ihn beinahe die Stufen hinunter. Du hättest sehen sollen, wie Lionel nicht einmal zuckte — nicht einen Gesichtszug erbeben ließ, während er zum Licht herumgewendet und untersucht wurde. Wir sahen an dem Gesichte des Arztes, wie es war, aber Lionel sprach zuerst, wie — nein, fester, als ich es sagen kann: „„Es ist also nichts zu machen?"" — dann horchte er fester auf die Erklärung der Ursachen, als wir es konnten, und sprach so frei, als hätte es sich um

einen gleichgültigen Fall gehandelt. Der Arzt war ganz betroffen davon. Er drückte ihm die Hand, als er ging und hielt mich noch einen Augenblick zurück, um zu sagen, bei allen den vielen Fällen, die er behandelt, sei ihm nie größere Entschlossenheit vorgekommen — und er habe nie Jemand gesehen, um den es ihm mehr leid sei. Indessen war es nicht nur das — was der Stolz der Festigkeit hätte sein können, sondern es ist immer gleich gewesen. Er begann meinen Vater aufzuheitern, welcher sehr ergriffen war, und seitdem hat er mir von allen seinen Beschäftigungsplänen erzählt und überlegt, wie man meine Mutter so viel wie möglich schonen könne. Ja, er ist ein braver Bursche," sagte Walter mit einem schweren Seufzer inne haltend.

„Ich bin gewiß, er wird sich glücklich zu machen suchen," sagte Marian ernstlich; „Du weißt nicht, wie viele Hülfsquellen er hat, und Du siehst, wie außerordentlich unabhängig er schon ist."

„Ja," sagte Walter traurig; „aber obgleich ich weiß, daß Alles auf dem rechten Wege ist — zu sehen, was er hätte sein können! Aber das ist nur Unsinn," fügte er sich unterbrechend hinzu; „wir würden nie erfahren haben, was in ihm lag, und vielleicht würde er ganz anders geworden sein."

Kein Wort drückte Walter's aufrichtige Dankbarkeit wegen der Veränderung aus, welche das Leiden in ihnen allen hervorbrachte.

Lionel kam gleich darauf herunter. Marian führte den Vorsitz bei ihrem Thee und würde sich sehr daran erfreut haben, wenn es ihr nicht leid gewesen wäre, daß Clara keine Unterstützung hatte bei ihrer mühevollen Beschäftigung oben. Aber ihre Mutter konnte sie nicht entbehren, und vielleicht war es das Beste für sie, sich nützlich machen zu müssen und mit Gewalt von ihrem kindischen Wesen abgebracht zu werden.

„Marian, ich hoffe, Du wirst im Stande sein, morgen mit mir zu reiten, wenn Mama Deiner nicht bedarf," sagte Lionel.

Walter sah fragend und bestürzt aus.

„Wenn wir es bewerkstelligen können," sagte Marian heiter; obgleich ihr, da es seit einiger Zeit abgekommen war, der Vorschlag nicht ganz so gut gefiel wie vorher, da sie sich jetzt nicht vorstellen konnte, daß Lionel sein Pferd sollte gehörig lenken können. Er hatte es besonders zu dem Zwecke gesagt, um seine Absicht zu behaupten, die Gewohnheit fortzusetzen, und war völlig zufrieden mit ihrer Antwort.

Walter ging bald darauf zu seiner Mutter, und Marian blieb allein bei Lionel.

„Ich hoffe, es wird ihr nicht schaden," sagte er; „ich dachte, es wäre das Beste, es sogleich zu beseitigen."

„Gewiß das Beste, da es doch kommen mußte."

„Ja," sagte er, eine Zeitlang schweigend, und rief dann:

„Ich weiß nicht! Ich dachte, es würde besser sein, das Schlimmste zu wissen und sich zu fassen; aber ich denke, es ist am Ende doch nicht angenehmer. Ich möchte jenen kleinen Schimmer der Hoffnung wieder haben, den ich diesen Morgen hatte. O, Marian, eine Zeitlang schien die Sonne voll und warm auf mein Gesicht, und Jemand in dem Zuge sagte, es wäre ein herrlicher Wintertag. Es war nahe bei Slough; ich wußte, daß wir das Schloß vor uns hatten, und daß man vielleicht die Kapelle und die Bäume auf den ebenen Feldern sehen konnte. Ich dachte, ich möchte bald Alles wiedersehen: und ich sage Dir, Marian, ich hätte bei dem bloßen Gedanken von hier nach Windsor springen können. Es war gewiß sehr thöricht; aber als wir zurückkamen, war ich beinahe froh, daß es dunkel war, so daß es sonst Niemand sehen konnte."

„Doch ich bin gewiß, Dein letztes Halbjahr in Eton war keine glückliche Zeit; Du hattest viel durchzumachen."

„Ich möchte es Alles noch einmal leiden, wenn ich nur so viel wie damals sehen könnte," sagte Lionel. „Es liegt mir jetzt im Allgemeinen nicht so viel daran; ich komme viel besser durch als ich dachte, und es ist nicht ganz so schlimm, da ich jetzt völlig im Dunkeln und bekannt damit bin, wie damals, als der Lichtschimmer nach und nach verschwand. Ich kann sehr gut zurecht kommen, außer wenn ein großer

Strom — ich weiß nicht wie ich es nennen soll — eine mächtige Erinnerung an den Himmel und alle möglichen Dinge auf mich eindringt, und ich weiß, daß es immer Dunkelheit sein wird. Dann! — aber es ist alles Unsinn, davon zu reden. Ich werde es vermuthlich einst Alles überwinden. Aber ich dachte gestern nicht, daß die Gewißheit nur halb so schlimm sein würde!"

„Du stähltest Dich gestern zu der Prüfung, und das half Dir heute nach."

„Ja, und dann war da mein Vater — er hat genug, was ihn quält und beunruhigt, ohne dies Alles zu wissen. Und am Ende ist es nichts; ich habe viel zu thun, und ich werde es vortrefflich ausführen. Ich will Dir etwas sagen, Marian; wenn Mama Dich entbehren kann, wollen wir nach Salisbury reiten und uns von jenem guten Bindfaden mitbringen, und ich will Gerald das Fischnetz machen, von dem Du sagtest, daß er dessen bedürfe."

Lionel hatte bisher nie ein Netz stricken lernen wollen.

Mrs. Lyddell befand sich am nächsten Tage besser, und Alles war ruhig und in gutem Zustande, so daß Walter einen günstigen Bericht an seinen Vater schreiben konnte. Clara hatte am Morgen einen angenehmen Spaziergang mit ihren Brüdern gehabt, und am Nachmittag fand der Ritt statt. Marian kam in ihrem Reitkleide in Mrs. Lyddell's Zimmer und

sagte: „wir reiten aus," so sehr in gewöhnlichem Tone, daß Mrs. Lyddell keine Fragen that und keine Gefahren fürchtete. Walter begleitete sie, und Marian hätte ihn hinweg wünschen mögen, denn er war so ängstlich und nervös, daß sie es auch beinahe geworden wäre, und obgleich er nichts von seiner Aengstlichkeit sagte, entdeckte Lionel dieselbe doch und sagte ihm auf seine alte rauhe Weise, es könne nichts schaden, ein wenig umher zu reiten. In der That war Lionel um so mehr zu kühnen Unternehmungen geneigt, da er sich völlig unbefangen zeigen wollte.

Indessen ging Alles gut, und Marian und er fühlten Beide, daß sie viel dadurch gewonnen hatten, mit einander ausreiten zu dürfen. Einige Tage vergingen ernst und ruhig, als eine Pause des Wartens und der Ungewißheit. Obgleich weniger krank, hatte die Erregbarkeit der Lebensgeister der Mrs. Lyddell nur wenig nachgelassen. Zu einer Zeit war sie außerordentlich niedergeschlagen, zu einer anderen so sehr aufgeregt, daß es noch viel beunruhigender war. Zuweilen sprach sie davon, daß sie Alle zu Grunde gerichtet und verloren wären, und sagte dann, sie müßten ihr Haus in London aufgeben, sich sehr beschränken und fast von nichts leben; zu anderen Zeiten sprach sie die Erwartung aus, daß Mr. Lyddell Elliot zurückbringen werde, nachdem alle seine Schulden bezahlt wären, um zu Hause zu leben und ein Trost für sie alle zu sein, oder daß irgend ein Freund Walter eine

große Pfarre gebe, oder daß Clara in die Gesellschaft eingeführt und im Sommer vorgestellt werden solle. Zu gleicher Zeit dauerte die unruhige Reizbarkeit der Nerven und des Temperaments fort, und jede gewöhnliche Aufregung, ein etwas längeres Sprechen in ihrem Zimmer, ein Brief oder eine kleine getäuschte Erwartung hielt sie die ganze Nacht wach. Eins indessen schien gewiß, nämlich daß Lionel's Gegenwart eine große Macht auf sie äußerte; sie war zu sehr beschäftigt, ihn zu beobachten, um sich in ihre ängstlichen und reizbaren Stimmungen zu versetzen, und jetzt, da er vertrauter mit ihr geworden war, erfrischte sie seine heitere und lebhafte Art zu reden fast und gefiel ihr. Er kam in einer Gluth der Gesundheit von einem raschen Gange oder Ritte in der klaren frostigen Luft herein und zeigte so wahres Vergnügen und Lebhaftigkeit, welche diejenigen trösten mußte, die wegen seines Verlustes bekümmert waren; er übernahm ihre Aufträge und fand Alles, was sie wünschte, auf bewundernswürdige Weise, und hörte gern zu, wenn in ihrem Zimmer laut vorgelesen wurde. Wenn Lionel hereinkam, fühlten sich Marian und Clara immer von der Hälfte ihrer gegenwärtigen Sorge befreit.

Endlich kam ein Brief von Mr. Lyddell an Walter. Seine schlimmste Besorgniß hatte sich erfüllt, und das Gerücht hatte die Schmach der Verbindung nicht übertrieben. Mr. Lyddell hatte ihn nicht sehen

wollen und beabsichtigte am Ende des nächsten Tages, nachdem sie seinen Brief erhalten würden, zu Hause zu sein.

Es war ein schwerer Schlag, aber vielleicht hatten die vier jungen Leute keine so lebhaften Hoffnungen betreffs Elliot gehegt, um von der Täuschung, so weit er selber betheiligt war, sehr ergriffen zu sein. Er war nie ein freundlicher älterer Bruder für Clara oder Lionel gewesen, und nur Walter konnte Erinnerungen an eine zusammen verlebte Kindheit gehabt haben, welche den Verlust des Umganges persönlich schmerzlich machen konnten. Sie waren Alle in einer Art von respectvollem Gefühl gegen Elliot als den ältesten Bruder erzogen worden, so daß sie seine Verschwendung als eine Sache angesehen, die sich von selbst verstand, aber nur das Band des Blutes und die Sympathie für ihre Eltern konnte ihnen seinetwegen großen Schmerz verursachen.

Wegen ihrer Eltern waren sie sehr bekümmert, denn Elliot war bei allen seinen Fehlern ihr besonderer Stolz und ihre Hoffnung, und die Wirkung auf Mrs. Lyddell in ihrem gegenwärtigen Zustande war sehr zu fürchten. Es war indessen ein Trost, daß es in voller Versammlung entschieden war, den bösen Tag, es ihr mitzutheilen, noch aufzuschieben, denn es war keine Veranlassung, es ihr zu sagen, bis ihr Gemahl zurückkehrte. Er kam am nächsten Tage, und sehr angegriffen und älter sah er aus, als er zu

seinem trauernden Haushalte zurückkehrte. Kein Wort sagte er öffentlich von dem Zwecke seiner Reise, und Alles, was Marian durch Lionel erfuhr, der es von Walter hörte, war, daß es so schlimm war, wie es nur sein konnte; man dachte, daß Elliot es aus Trotz gethan; auf jeden Fall war es nicht wahrscheinlich, daß er seine Frau nach England bringen würde. Auch sprach Mrs. Lyddell nicht davon, und Marian erkannte nur, daß sie davon in Kenntniß gesetzt worden, an der zunehmenden Reizbarkeit und Aufgeregtheit ihrer Nerven. Die arme Clara hatte viel Zanken und Schelten zu ertragen, denn sie war das einzige Opfer, da Mrs. Lyddell's fortdauernder Widerwille gegen Marian sie auf ihrem gewohnten Fuße der Ceremonie erhielt, indem sie sie kaum je bat, ihr irgend einen Dienst zu leisten, ihr gewissenhaft dankte und sie nie in ihrer Gegenwart tadelte.

Anfangs war es Marian sehr leid um Clara, welche verwirrt und erschüttert war, aber nach einem oder zwei Tagen schien sich Alles wunderbar auszugleichen. Clara gewöhnte sich an die Unruhe und wurde nicht mehr davon in Schrecken gesetzt noch auch unglücklich, sondern lernte ihr zu begegnen und sie zu beseitigen, ohne davon verletzt zu werden. Es war gewiß der Instinct der natürlichen Zärtlichkeit, denn untergeordnet wie sie Marian in jeder Hinsicht war, erlangte sie in dem Krankenzimmer ihrer Mutter plötzlich allen Tact, Stärke und richtige Behandlungsweise,

woran es Marian fehlte. Bisher war sie kindisch und linkisch gewesen, als ob ihr ein Beruf fehle; jetzt hatte sie denselben gefunden und fügte sich bewundernswürdig in denselben, indem sie Verstand, Energie und Thätigkeit zeigte, deren sie Niemand für fähig gehalten hätte.

Außer jenem Zimmer war sie noch dieselbe Clara, ohne viel vernünftigen Geschmack oder Unterhaltung, furchtsam vor ihrem Vater und eine schlechte Gesellschafterin für ihren Bruder, hülflos in allen Dingen, die ihre Mutter nicht betrafen, und sich hinsichtlich der Hülfe und Leitung auf Marian verlassend. Marian mußte für sie reden, ihr sagen, was sie schreiben sollte, wenn sie einen Brief abzuschicken hatte, und die Verantwortlichkeit für jede Anordnung übernehmen. Nichts war schwerer, als Clara vorzuschieben, um sich als die Dame des Hauses darzustellen, was sie, wie es schien, noch auf einige Zeit bleiben mußte, da die Aerzte die unbedingteste Ruhe und Behütung vor Aufregung für nothwendig erklärten, um die erschütterte Gesundheit und das geistige Gleichgewicht ihrer Mutter wieder herzustellen. Sie sollte keine Besuche bei sich sehen, so viel wie möglich ruhig gehalten werden, man sollte sie mit keiner Sorge oder Unruhe bekannt machen und sie nur mäßig beschäftigen und unterhalten, sonst würden die nervösen Anfälle wiederkommen. Marian hegte die Vermuthung, daß man ihres Verstandes wegen besorgt sei. Sie wurde stärker, war im

Stande, früher aufzustehen und im Wagen auszufahren, aber sie speiste nie mit der Familie zu Mittag und blieb oben in ihrem Wohnzimmer, mit Clara als ihre gewöhnliche Gesellschafterin, während sie Besuche von den Uebrigen erhielt.

Walter kehrte zu seiner Pfarre zurück, sobald er entbehrt werden konnte, und Lionel war wie gewöhnlich auf Marian angewiesen, die ihm vorlas, mit ihm spazieren ging und ritt, ihn bei seinen Bemühungen, sich selber zu helfen, unterstützte und seine beständige Führerin und Begleiterin war, indem sie zugleich Alles, was sie konnte, für Clara that, aber sich im Hintergrunde hielt und Clara selber alle Repräsentationen überließ.

Sie vermißten Carolinen jede Stunde des Tages, viel mehr, seitdem sie ihre alltäglichen Gewohnheiten wieder angenommen hatten, und noch mehr am Abend und bei den Mahlzeiten. Es fand sonst immer so viel Unterhaltung bei der Mittagstafel statt, und jetzt schien Niemand etwas sagen zu wollen. Clara saß am oberen Ende des Tisches, sich vor ihrem Vater fürchtend; Lionel und Marian fühlten sich nicht geneigt, auf ihre eigene Weise vor ihm zu sprechen, es hatte nie eine Freiheit des Umganges stattgefunden, und Niemand wußte, wie er beginnen sollte. Marian hielt die stille Gesellschaft für sehr traurig und trostlos für den armen Mr. Lyddell und dachte, sie müßte ihn kläglich an den Zustand seiner Familie erinnern. Es

mußte Jemand sprechen, aber wie sollten sie je beginnen? Sie war am wenigsten dazu geeignet — doch versuchen mußte sie es.

Sie begann von dem Spazierritte zu sprechen, den sie an jenem Tage gehabt hatten, aber Clara war nicht ruhig genug, um Fragen zu thun oder Bemerkungen zu machen, Lionel unterstützte sie nicht und Mr. Lyddell sagte nicht mehr als „O!“ Am anderen Tage versuchte sie es wieder und theilte die Geschichte eines Besuches mit, den einige von ihren Nachbarn gemacht, aber Niemand wollte sich dafür interessiren. Wie konnte sie so einfältig sein? Sie fürchtete fast die Zeit des Mittagessens. Endlich eines Tages warf sie glücklicherweise ihre Blicke auf die Zeitung, und es ist eine traurige Wahrheit, daß der Anblick eines entsetzlichen Mordes ihr eine gewisse Genugthuung gewährte! Sie begann beim Mittagessen davon, wo Alle davon sprachen und Alle eine Ansicht hinsichtlich des Schuldigen hatten, und es beschäftigte sie während des ganzen Mittagessens, ohne irgend eine traurige Pause des Schweigens und reichte noch für den zweiten Tag aus.

Für einen zweiten und dritten Tag ebenfalls, denn es traf noch mehr Nachricht ein, und dann kam zum Glück für sie eine Revolution, dann ein schrecklicher Unfall; und endlich wurde die Gewohnheit des Sprechens so vollständig eingeführt, daß es nicht mehr nöthig

war, Gegenstände der Unterhaltung in den Zeitungen aufzusuchen. Sie konnte ohne eine Anstrengung eine Bemerkung machen, die an Mr. Lyddell gerichtet war. Lionel begann seinen Schülerzwang abzuschütteln und unbefangen zu plaudern. Clara wurde ruhiger und unbefangener und Mr. Lyddell unterhielt sich, ließ sich in die Unterredung verwickeln, und erzählte, was er den Tag über gethan, gerade wie sonst, wenn seine Frau zugegen war, freute sich über ihre Theilnahme daran, gab Erklärungen und belustigte sich an Lionel's heiteren Bemerkungen.

Es war indessen traurig und ungemüthlich bei allen diesen unbestimmten Besorgnissen für Mrs. Lyddel und das ganze Haus befand sich in diesem unsicheren Zustande, weil die bewegende Kraft fehlte. Die Diener pflegten sich auf sie zu verlassen und konnten nichts ohne sie thun, sie plagten Clara, und Clara plagte Marian ihretwegen, Niemand wußte, was zu thun war, oder welche Autorität er annehmen sollte, und endlos waren die kleinen Plackereien, welche die Mädchen ertrugen, um Mr. Lyddell nicht zu belästigen. Da waren Verlegenheiten und Zweifel, ob sie thäten, was klug oder recht sei gegen das Haus oder die Dienerschaft. Marian's gesunder Verstand sagte ihr immer, was recht war, aber ihr linkisches Wesen und Clara's Unfähigkeit verhinderten die Ausführung.

Den Verlust Carolinens als Gesellschafterin empfand sie schwer. Marian war nie völlig bewußt,

wie fest ihre Herzen verschlungen gewesen, wie nothwendig sie einander selbst vor jenen letzten Tagen des vollen Vertrauens geworden. Alles, was sie trieb, erinnerte sie an Caroline, jeden Spaziergang rief sie in ihr Gedächtniß zurück, jede Belästigung würde bei ihrer leichten Berührung verschwunden sein. Es war Niemand übrig, mit dem Marian Unterredungen haben konnte, wie sie sie fast seit den ersten Tagen ihrer Ankunft in Oakworthy gehabt hatte. Lionel war freilich ein sehr angenehmer Gefährte, ja noch mehr, ein Freund, voll richtiger Gefühle und Grundsätzen, voll guten Verstandes, Gedanken und Lebhaftigkeit; aber ein jüngerer Knabe konnte nimmermehr den Verlust einer solchen Freundin ersetzen. Jeden Abend, wenn sie bei dem Feuer in ihrem Zimmer saß, schmerzte ihr Herz vor Verlangen nach Carolinens Klopfen an der Thür, oder mit einem Wunsche: zu gehen und an ihre Thür zu klopfen, und dann der schreckliche Gedanke, daß nur Finsterniß und Leere in ihrem Zimmer sei. Hätten sie einander nur früher recht gekannt! Aber o! wie viel besser, an sie zu denken wie sie an ihre eigenen Eltern dachte, — ihren Theuren im Paradiese hinzugefügt, statt sie als die Gattin jenes Mannes zu sehen, unglücklich, wie sie es hätte sein müssen, wenn sie nicht alles Vortreffliche und Hoffnungsvolle verloren hätte.

Diese Gedanken trösteten Marian, wenn sie hinaufging, um sich zu Bette zu begeben, gequält, ermüdet,

von Sorge und Unruhe belästigt und nach Ruhe und Mitgefühl verlangend. Sie dachte an die Heimath, die ihrer in Fern-Torr wartete, an die Hoffnung, die sie während des letzten Herbstes aufrecht gehalten, aber dazu kam eine undeutliche Wahrnehmung, daß ihr vielleicht ein großes Opfer bevorstehe. Würde es recht sein, ihr eigenes Glück und ihre Ruhe dort zu suchen und die Lyddells ihrem gegenwärtigen Kummer zu überlassen? Sie dachte, sie wäre von keinem großen Nutzen! Clara war völlig genügend für ihre Mutter und Mrs. Lyddell hegte noch weniger Zuneigung zu Marian, als früher; aber als Stütze für Clara, als Gefährtin für Lionel und als eine Person, mit welcher Mr. Lyddell sprechen konnte, war sie nicht durchaus nutzlos. Sie zweifelte nicht, daß Clara und Lionel sie sehr vermissen würden, in der That würde es unfreundlich sein, sie zu verlassen, ja völlig unrecht, während sie von irgend einem Nutzen sein konnte, und dorthin zu gehen, wo sie nicht glauben konnte, daß man ihrer wirklich bedürfen würde, obgleich man sie lieben und freundlich behandeln möchte. Doch jene geliebte Hoffnung aufzugeben! die Aussicht, die sie von den ersten Jahren ihres verwaisten Lebens an entzückt hatte! — die Hoffnung, welche sich über alle Erwartung ihrer Erfüllung genähert hatte: den Wunsch ihres Herzens! Die Heimath, Edmund und Agnes für dieses langweilige und ermüdende Leben aufzugeben! Wie konnte sie das? Aber es war noch nicht der

Mühe werth, daran zu denken — die Dinge konnten sich verändern, ehe sie bereit dazu waren, Mrs. Lyddell konnte wieder hergestellt werden, Clara und Lionel könnten genügend für einander werden, irgend etwas könnte, würde oder möchte sich ereignen, ehe sie ihre Lieblingshoffnung auf die Heimath, nach welcher sie so großes Verlangen hegte, aufgeben wollte, besonders da gegenwärtig schon an dem Hause gebaut wurde und jeder Brief ihr Berichte über den Fortschritt desselben brachte.

Siebentes Kapitel.

Viele Wochen waren vergangen und nichts hatte sich seit dem Frühling im Wesentlichen verändert. Mrs. Lyddell's Gesundheitszustand war noch immer ungenügend, und ihre Kränklichkeit schien von Dauer zu werden und in Hypochondrie überzugehen. So viele Schläge, die in so schneller Folge nach einander kamen bei einer Person, die von Natur durch Erfahrung oder Selbstbeherrschung durchaus unvorbereitet war, hatten sie völlig überwältigt und ihre Nerven und Lebensgeister auf eine Weise erschüttert, die ihre Herstellung immer weniger wahrscheinlich machte. Sie war nur im Stande, spät am Tage aufzustehen, eine kurze Spazierfahrt zu machen, und nachdem sie in ihrem eigenen Zimmer zu Mittag gespeist hatte, am Abend herunter zu kommen, wenn sie allein waren. Dies war ein guter Tag für sie.

Keine Veränderung, weder Seeluft, noch die Behandlung von Londoner Aerzten hatte viel Unterschied hervorgebracht, und ihre Lage war so andauernd

geworden, daß ihre Familie aufgehört hatte, irgend eine beträchtliche Besserung zu erwarten, und es war wahrscheinlich, daß Clara auf viele Jahre volle Beschäftigung als ihre Gesellschafterin und Krankenwärterin haben werde. Lionel war hoffnungslos blind, wurde aber mit seinem Mißgeschick ausgesöhnt und an den Mangel gewöhnt, sowie resignirt hinsichtlich des Willens. Sein natürlicher Charakter eines muthigen, freudigen, unternehmenden Jünglings zeigte sich noch in seiner Unabhängigkeit und Furchtlosigkeit, vereint mit Heiterkeit, und belebte das Haus. Er ging sogar so weit, frei und scherzhaft mit seinem Vater zu sprechen, und Mr. Lyddell hatte gelernt, über seine Heiterkeit zu lächeln und selbst zu lachen.

Man hatte gefürchtet, daß die Uebersiedelung nach London zu der Parlamentssitzung ein großer Verlust für ihn sein würde, da ihm die Wanderungen allein über die Dünen und das Spazierenreiten mit Marian fehlen würde; aber seine gute Laune und sein Lebensmuth wichen nicht. Er ging alle Tage mit ihr und unterhielt sich an Allem, was er hörte, sowohl mit seinen eigenen scharfen Ohren, als auch nach ihrer Beschreibung. Sie gingen zu Ausstellungen, wo sie für ihn sah, und da waren Vorträge, Vorlesungen und andere mündliche Unterhaltungen, zu welchen sein Vater oder ein anderer gutmüthiger Freund ihn mitnahm. Er begann Geschmack an der Musik zu finden, um die er sich bisher nie viel gekümmert hatte, und

Concerte wurden eine große Unterhaltung für ihn, obgleich er nicht das geübte Ohr und die bewunderns-würdige Schätzung der Musik hatte, welche bei blinden Personen oft als eine Entschädigung für den Verlust der Freuden des Auges erscheint.

Lady Marchmont wurde sehr freundlich gegen ihn. Sie war wahrhaft gutmüthig, und der Anblick des blinden Jünglings, dessen Arm Marian hielt, wenn sie mit einander gingen, regte alle ihre freundlichen Gefühle an. Er hatte ein cavaliermäßiges und an-genehmes Aussehen, und sein Benehmen, jetzt frei von dem Ungestüm eines Schulknaben, war unbefangen und vertauensvoll. Selina war ihm zugethan und interessirte sich für ihn. Sie fand auch, daß Marian nicht gern ausging, wenn nicht für seine Unterhaltung gesorgt war; so nahm sie ihn anfangs um Marian's und dann um seiner selbst willen mit, wenn sie in Concerte oder zu irgend einer anderen Belustigung gingen, welche ihm Vergnügen machen konnte. Ihre lebhafte Munterkeit und geistreiche Art zu reden gewann ihn; und es entzückte Marian zu sehen, wie große Freunde sie wurden und wie sie selbst so weit gingen, daß sie über die alte Geschichte von dem Kranze der Schönheit mit einander lachten. Und als sie endlich auf ihren eigenen Antrieb dahin kam, Clara in ge-wissem Grade zu patronisiren, war es in der That ein Triumph, und Mrs. Lyddell war Marian mehr verbunden, als für alle wirklichen Wohlthaten, die sie

ihr erwiesen hatte, als sie Clara angekleidet sah, um zu einer Gesellschaft bei Lady Marchmont zu gehen.

Diese ganze Zeit über war Marian mehr und mehr eine Beute jenes geheimen Zweifels, ob es nicht eine Pflicht sei, ihre Lieblingshoffnung aufzugeben, eine Heimath in Fern-Torr zu finden. Sie sah nicht ein, wie sie könnte entbehrt werden. Clara war eine bewundernswürdige Krankenwärterin ihrer Mutter und wurde eine immer bessere Haushälterin; aber sie war nicht im Stande, zu gleicher Zeit eine Gesellschafterin für ihren Vater und Lionel zu sein, und das arme Mädchen mußte sich ohne Marian als ältere Schwester sehr verlassen und hülflos fühlen, denn der Gedanke an den Beistand und die Stütze, welche ihr Marian's Gegenwart gewährte, war nicht viel weniger. Wenn sie fortging, mußte Clara den Verlust Carolinens empfindlicher als je fühlen.

Andererseits aber war Clara keine Gefährtin. Sie sprachen freilich — aber verhandelten nie etwas mit einander — hatten nie einen Austausch von höheren Sympathien oder Reflexionen; es ging nicht über die unmittelbar vorliegende Sache hinaus, und oft dachte Marian, wenn man ihr eigenes Vergnügen befragte, würde ein Spaziergang oder Ritt, wo sie ihre Gedanken frei in Betrachtungen oder Tagesträumen umherschweifen lassen könne, dem Geplauder Clara's vorzuziehen sein.

Ihr eigenes Vergnügen — dem durfte sie sich nur

wenig hingeben, und jetzt weniger, als je, denn ihre Zeit war nie ihr eigen. Da hatte sie sich fast jeden Tag mit Lionel zu beschäftigen, ihm vorzulesen oder mit ihm spazieren zu gehen; und wenn er mit seinem Vater ausging oder eine Stunde in dem Zimmer seiner Mutter zubrachte, so bedurfte Clara ihrer eben so sehr zum Plaudern, zum Spazierengehen oder zur Berathung. Auch Mrs. Lyddell mußte besucht werden; denn obgleich Marian nicht am meisten geliebt wurde, oder die willkommenste Person in der Welt sein mochte, so war doch eine Veränderung der Gesellschaft und Unterhaltung sowohl um ihretwillen, als um Clara's wegen wünschenswerth, und so brachte sie täglich länger, als zwei Stunden in ihrem Wohnzimmer zu. Dann am Abend mußten Marian's Gedanken und Ohren für Mr. Lyddell und Lionel frei sein. Mit allen ihren eigenen Beschäftigungen war es zu Ende, sie hatte in dem ganzen Jahr kaum einen Bleistift angerührt, noch ein deutsches oder überhaupt ein Buch geöffnet, außer denen, die sie Lionel vorlas, und deren waren viele. Sie war sehr selten im Stande, sich des Luxus zu erfreuen, allein zu sein; sie konnte kaum ihre Briefe schreiben, außer wenn sie deshalb auf blieb; und selbst die schätzbare Stunde vor Mitternacht war nicht mit Gewißheit ihr Eigenthum, denn wenn Clara keine andere Zeit hatte, ihre Sorgen auszuschütten, so pflegte sie dann zu kommen und in dem Zimmer ihrer Cousine zu verweilen, um unbedeutende

Verlegenheiten zu wiederholen, welche endlos in ihren Einzelheiten waren.

Wie entzückend, diesem Allen zu entfliehen, zur Ruhe, zum Frieden und zur Freiheit von ihren eigenen und anderer Leute Sorgen — die Luft und Umgebung von Fern-Torr, Edmund und Agnes zu ihren Gefährten, und Freiheit, die Schulkinder zu unterrichten, unter ihren eigenen Leuten umher zu gehen, auf ihre eigene Weise Gutes zu thun und sich ihren eigenen Studien hinzugeben. Sie glich einem Gefangenen, welcher Verlangen hegt, freigelassen zu werden — einem Wanderer im Angesicht seiner Heimath.

Aber der Gefangene verweilte auf der Schwelle des Kerkers, der Wanderer stand still auf der Höhe des letzten Hügels. Marian ging in ihrem Zimmer auf und ab und dachte und sprach halb laut:

„Und ich erleichtere ihnen das Leben, wenn ich um ihretwillen aufgebe, was mein Verlangen mich zu thun auffordert. Obgleich ich hier wenig Gutes stifte, so weiß ich doch, daß mein Fortgehen ihnen auch größere Unbequemlichkeit verursachen wird. Habe ich irgend ein Recht, mein Vergnügen zu suchen? Aber ich würde dort mehr Gutes thun; ich würde in die Schule gehen und den armen Leuten vorlesen, in der Woche in die Kirche gehen, um mich selber zu vervollkommnen. O jene Heimath des Friedens und der Freude! Und Gerald — meine erste Pflicht ist ihm geweiht. Aber welchen Nachtheil würde es ihm brin-

gen? Ich könnte zu seinen Ferien nach Hause gehen. Ich darf mich nicht täuschen; ich bin hier auf den Weg der praktischen Pflichten geführt worden, oder vielmehr Wege, mich nützlich zu machen, haben sich um mich erhoben. Ist es recht, von ihnen hinwegzulaufen — von dem armen Lionel und der armen Clara? Würde nicht jede langweilige Stunde Lionel's, jeder Aerger Clara's oder ihres Vaters meine Schuld sein? Aber wie werden sich Edmund und Agnes in ihrer Erwartung getäuscht finden — sie, die so viel freundliche Sorge umsonst angewendet! O Du Gans, Marian! bildest Du Dir ein, daß sie um Deinetwillen heirathen wollen? Denkst Du nicht, daß sie sehr gut ohne Dich leben können? Wie thöricht, daß es mir leid ist — wie sehr, sehr thöricht! Und auch Gerald wird sich mit der Zeit verheirathen und meiner nicht bedürfen; und werde ich dann immer allein sein? Denn was die andere Art von Liebe betrifft, so bin ich gewiß, daß mir nie so viel an irgend Jemand liegen kann, um ihn zu heirathen — nicht halb so viel wie an Gerald. Nein, Niemand wird mich je lieben, wie ich Andere liebe; Jedermann hat Jemand, der ihm näher ist; ein einsames Leben und nie eine Heimath! Wohlan denn, es ist irgend wo anders eine Heimath, und die, welche meine irdische Heimath begründeten, warten dort auf mich im Lande der Gerechten!"

Dies war der Inhalt von Marian's oft wiederholtem Nachdenken. Der praktische Erfolg war der

Entschluß, Edmund um Rath zu fragen, wenn sie zu Anfang des August zu seiner Hochzeit nach Fern-Torr gehen würde. Sie konnte ihre Gründe dafür und dagegen nicht schriftlich mittheilen, aber Edmund konnte sie dieselben sagen und ihm vertrauen als einem gerechten und unparteiischen Richter; und wenn Agnes ärgerlich wäre, dachte Marian lächelnd, würde es ihnen zu einer Veranlassung zum Streite dienen, denn sie würden nicht viel Veranlaßung zu einem haben.

Indessen verging die Zeit, als die Berechnungen Aller durch eine plötzliche Auflösung des Parlaments gestört wurden. Bisher hatten solche Ereignisse für die Lyddells wenig Unterschied gemacht, da Mr. Lyddell's Wahl seit den letzten zwanzig Jahren ohne Widerstand gewesen war; und der einzige Zweifel bestand für jetzt darin, ob er es für der Mühe werth halte, sich wieder als Candidat vorschlagen zu lassen, da er alt und der Geschäfte überdrüßig war und es ihm überdies schwer wurde, das Haus in London zu unterhalten.

Er hatte Lionel und Marian am Abend einen Wink davon gegeben, als von einer Sache, die noch zu überlegen sei, und sie hatten es mit Freude gehört, als der nächste Morgen eine plötzliche Veränderung in den Angelegenheiten machte, indem die Nachricht kam, daß Mr. Faulkner um die Stimmen der Wähler des Mr. Lyddell im entgegengesetzten Interesse werbe, in-

dem er das Gegentheil von der höchst wichtigen Frage vertrete, wegen welcher die Auflösung des Parlaments stattgefunden.

Hier trat der Unwille ein. Es lag etwas so Gefühlloses in einem solchen Verfahren von seiner Seite, daß das mildeste Wort, welches gegen ihn gesprochen wurde, von Marian kam, und dieses lautete: „Abscheulich!“ Freiwillig zurückzutreten war etwas ganz Anderes, als so verdrängt zu werden; und es war völlig recht für den moralischen Sinn, so wie genugthuend für die unwillige Stimmung, daß Mr. Lyddell sich, wie der wüthende Lionel es ausdrückte, bis zum letzten Athemzuge einem Manne widersetzen sollte, welcher so verderbliche Grundsätze sowohl in der Politik als in der Religion bekannte. Eins war gewiß, nämlich, daß Niemand je wieder wünschen würde, daß Caroline ihn geheirathet hätte. So wenig Mr. Lyddell die Kosten einer bestrittenen Wahl aufwenden konnte, so war doch sein Blut aufgeregt und er entschlossen, keinen Zoll zu weichen. Nie hatte Marian geglaubt, daß sie wegen etwas, was ihn betraf, so heftig werden könne, aber jetzt schien ihre ganze Seele auf seinen Erfolg gesetzt. Er war immer auf der rechten Seite gewesen; und jetzt, da ein beständig zunehmendes religiöses Gefühl alle seine Handlungen bestimmte, war er gerade die geeignete Person für seine Stellung, und Marian konnte grundsätzlich ernstlich wünschen, daß er sie behalten möge, sowohl um

seiner selbst willen, als um Mr. Faulkner auszuschließen. Die arme Marian! daß die Minister auch gerade diese Zeit gewählt hatten, so daß die Wahl gerade mit Edmund's Hochzeit in dieselbe Woche fiel!

Was war zu thun? Mrs. Lyddell konnte nicht glauben, daß eine Wahl richtig vor sich gehen könne ohne Mittagstafeln von jedem besuchfähigen Individuum in der Grafschaft, und wie sollte Clara mit dem Allen durchkommen? Mrs. Lyddell's einziger Versuch in's Zimmer zu kommen, als Gesellschaft da war, hatte ihr so viel geschadet, daß er auf keinen Fall wiederholt werden durfte; und ihre Ruhelosigkeit und Aengstlichkeit — ihre Ueberzeugung, daß nichts gut ausgeführt werden könne, wenn sie nicht dabei sei — machte es zu einem noch ängstlicheren Geschäfte, sie ruhig zu halten, als selbst der Empfang der Gesellschaft war. Da war Mr. Lyddell, welcher Listen geschrieben zu haben wünschte und aller Arten von kleinen Hülfsleistungen bedurfte, welche er von seiner thätigen Frau zu erhalten gewöhnt war; Alles fiel den beiden Mädchen zu, und Marian sah nicht ein, wie sie auch nur auf die drei Tage, welche die Reise zu der Hochzeit kosten würde, entbehrt werden konnte.

Vielleicht würde die Aufregung in Betreff der Wahl die hohe Anrechnung des Opfers ein wenig abgestumpft haben, wäre es nicht wegen dessen gewesen, was hernach erfolgen sollte. Das Loos mußte ohne Berathung mit Edmund geworfen werden; sie

mußte ihnen schreiben, daß ihre freundliche Absicht mit ihr vergebens sei.

Gerald brachte die erste Woche seiner Ferien in Oakworthy zu, und er war die einzige Person, die sie rufen konnte, um eine Berathung mit ihr zu halten. Sie hatte einige Schwierigkeit, seiner habhaft zu werden, denn er galoppirte den ganzen Tag mit Botschaften umher, stellte sich vor, daß er eine großartige Wirkung bei der Stimmenbewerbung hervorbringe — machte Caricaturen, beschrieb sie Lionel und führte ihn dorthin, wo man ihn nicht zu sehen erwartete. Indessen fing sie ihn beim Schlafengehen ab, zog ihn in ihr Zimmer und stellte ihm ihre Schwierigkeit vor.

„Gerald, ich sehe nicht ein, wie ich es einrichten soll, mit Dir zu ihrer Hochzeit zu gehen.“

„Ha! meinst Du das? Nun, es würde Schade sein, den Ernennungstag und die Abstimmung zu verfehlen; ich würde den ganzen Tag reisen, um zur rechten Zeit zu kommen, aber Du könntest es vermuthlich nicht?“

„Ich? Ei, Du denkst doch nicht, daß ich dazu gehen würde?“

„Lionel wird gehen — ich soll für Lionel Sorge tragen. Kannst Du nicht gehen? Wie lästig muß es doch sein, wenn man ein Frauenzimmer ist! Nun also, warum kommst Du nicht zu der Hochzeit?“

„Weil ich denke, Clara wird in eine solche Verlegenheit kommen, wenn Niemand da ist, ihr am Tage

vorher bei der Mittagstafel zu helfen. Da kommt Mrs. Pringle, um hier zu Mittag zu speisen und zu übernachten; so kann es also nicht blos eine Herrengesellschaft sein — und da ist so viel zu thun."

„Hui! es wird sehr thöricht von Dir sein, nicht zu kommen; und wie wird Agnes schelten! Aber ich denke, Du kannst nicht überall sein. Man würde schon etwas aufgeben, um einen solchen Schurken wie diesen Faulkner zu schlagen."

„Wenn wir nur gewiß wären, es zu erreichen."

„Gewiß! Ei wir wollen ihn in Stücke zerschmettern, wenn nur der vierzigste Theil von den Leuten Wort hält. Sagte ich Dir, Marian, wie ich heute jenem alten Pachter antwortete?"

Und die ganze Erzählung mußte Marian anhören, ehe sie ihn zu der vorliegenden Sache zurückführen konnte.

„Es ist mir fast leid, jene drei Tage aufzugeben," sagte er; „obgleich es zu ihrer Hochzeit ist; aber siehst Du, Marian," und der Knabe sprach mit seiner wichtigen Miene, „ich denke, es wird von mir erwartet, und sie würden alle ihre Erwartung getäuscht sehen. Es würde scheinen, als wenn nicht Alles gut stände zwischen Edmund und mir, wenn ich nicht zugegen wäre; aber Du weißt, Du kannst nach Deinem Gefallen handeln."

„Ja, ja, Du könntest nicht wegbleiben,“ sagte Marian; „es würde mir sehr leid sein, wenn Du es thätest. Du mußt gehen.“

„Und wenn ich an jenem Nachmittag abreise, kann ich mit dem Courierzuge um ein Uhr in der Nacht zurück sein und zur rechten Zeit zu der Abstimmung kommen. Hurrah! ich habe große Lust, an Jemmy zu schreiben, alle faulen Eier in Fern-Torr aufzukaufen.“

„Du wilder Bursche! Aber sei eine kleine Weile vernünftig, Gerald, ich habe Dich über eine ernste Sache um Rath zu fragen.“

„Nun —“

Und alle Weisheit von sechszehn Jahren stand ihr zu Gebote.

„Ich wünsche zu wissen, was Du von meinem Aufenthalte hier oder in Fern-Torr denkst?“

„Hallo! nun, ich dachte, es wäre schon vor langer Zeit abgemacht, daß Du bei ihnen in dem Steinbruch wohnen solltest.“

„So war es; aber ich weiß nicht, ob man meiner hier nicht mehr bedarf, als dort.“

„Du willst doch nicht sagen, daß sie ihren Sinn geändert haben und Dich dort nicht wollen?“

„Durchaus nicht — o nein! aber ich weiß nicht, ich denke, Clara und Lionel finden mich hier nützlicher, als jene es würden.“

„Gewiß, dieser Ort würde ohne Dich in einer

ganz hübschen Verwirrung sein. Ich weiß nicht, wie Eins von ihnen fortkommen könnte."

„Nun also, ich wünschte Deine Meinung zu hören, Gerald; es wird besser sein, wenn ich Edmund und Agnes sage, daß ich wohl hier bleiben sollte."

„Aber was soll ich thun? Ich beabsichtige in den Ferien in Fern-Torr zu sein, das versichere ich Dir, mit Ausnahme von einer oder zwei Wochen, nur um Lionel zu besuchen, und ich versichere, ich beabsichtige meine Ferien nicht ohne Dich hinzubringen!"

„O! ich hoffe bis dahin nach Hause zu kommen."

„Nun, wenn ich Dich nur zu Hause habe, liegt mir nichts daran — ich meine," fügte Gerald hinzu, indem er sich seines Egoismus bewußt wurde, „ich meine, es gefällt Dir nicht halb so gut, nicht wahr?"

„O nein — ich meine — ich weiß nicht —"

„Was meinst Du?"

„Ich weiß nicht — natürlich wäre ich lieber bei Edmund und Agnes, als bei irgend sonst Jemand, außer bei Dir; aber wenn ich dann dächte, daß Lionel Niemand hätte, der ihm vorlesen oder mit ihm ausreiten könnte, oder daß Mrs. Lyddell kränker und Clara so unglücklich wäre, so könnte ich mich kaum daran erfreuen."

„Du würdest nicht so viel daran denken, wenn Du von ihnen fern wärest."

„Vielleicht nicht, aber es würde dasselbe sein, und es würde mich die ganze Nacht verfolgen.“

„Aber Marian, Du kannst Edmund und Agnes nicht aufgeben, da sie jetzt ein Zimmer für Dich gebaut haben.“

„Ich muß es bewohnen, wenn ich zu Deinen Ferien komme.“

„Nun, Du mußt thun, wie es Dir beliebt,“ sagte Gerald.

„Und Du wirst nicht ärgerlich sein?“

„Aergerlich! Warum sollte ich das? Es ist nichts für mich, wenn ich Dich nur habe, wenn ich zu Hause bin; und in der That weiß ich nicht, was der arme Lionel ohne Dich anfangen würde. Ich vermuthe, es ist die beste Art, da es Dir gefällt; nur mußt Du es mit Agnes auf Deine eigene Weise ausmachen. Ich werde ihr sagen, daß es nicht meine Schuld ist. Sie wird aber in Wuth gerathen, so viel sage ich!“

Mit diesem Satze war Sir Gerald's Zustimmung ertheilt, mit wenig Wahrnehmung des Kampfes in dem Geiste seiner Schwester und des Schmerzes und Kummers, den es ihr verursachte, an ihren Vetter und an ihre Freundin zu schreiben und sie zu bitten, sie von ihrem Versprechen zu entbinden.

Was die Uebrigen betraf, so zeigte es sich nie, daß man überhaupt daran gedacht, daß sie sie verlassen werde; oder wenn Clara oder Lionel sich vielleicht

erinnerten, daß davon gesprochen worden, so hofften sie, daß es vorüber sei, und fürchteten die Erneuerung der Idee zu sehr, um zu derselben zurückzukehren. Niemand von der ganzen Familie vermuthete, daß für sie der Lieblingsplan von Marian's Leben aufgeopfert wurde.

Sie hatte sich entschlossen, vermochte aber nicht zu schreiben, um ihrer Freundin mitzutheilen, daß ihre Pläne vereitelt wären; so schrieb sie also an Edmund einen umständlichen Bericht über ihre Gründe und ihr Bedauern, indem sie ihn ersuchte, ihr zu verzeihen und sie mit Agnes auszusöhnen, und Mrs. Wortley bat, sie zu entschuldigen, daß sie nicht zur Hochzeit komme.

Edmund's Antwort war gerade wie sie sie wünschte und in der That erwartete.

„Du hast Recht," sagte er, „und es ist von keinem Nutzen, Dir zu sagen, wie leid es uns ist. Es ist unmöglich, so eigennützig zu sein, um zu wünschen, daß Du anders handeln möchtest, und im Laufe der Zeit wirst Du vielleicht auch Agnesens Verzeihung erhalten; inzwischen gehen wir nie zu dem Steinbruch, ohne daß sie Dich schmält, daß Du uns umsonst so viele Mühe gemacht. Ich möchte nur Eins anrathen, nämlich, daß Du kein Versprechen ablegst oder Dich verbindlich machst hinsichtlich Deines Aufenthalts, da die Umstände sich ändern können; und es ist besser, wenn Du Dich nicht gebunden fühlst. Mit dieser

Bedingung überlassen wir Dich Deinem eigenen Urtheil und dem Orte, wo man Deiner gegenwärtig in der That am meisten zu bedürfen scheint."

So schrieb Edmund; Agnes schrieb überhaupt nicht. Marian kündigte an, daß sie es aufgegeben, zu der Hochzeit zu gehen. Clara war es leid, daß sie nicht dabei sein sollte, konnte aber nicht sagen, wie sie ohne sie hätte fertig werden sollen, und sonst hatte überhaupt Niemand Muße nachzudenken oder betrachtete es als eine Sache, die sich von selbst versteht, daß sie nicht fortgehen würde, wenn man ihrer bedürfe. Wenn Jemand Marian sieben Jahre oder auch nur ein Jahr vorhergesagt hätte, wie sie jenen Hochzeitstag zubringen würde, so hätte sie sich völlig ungläubig gezeigt. So versenkt war sie in Mr. Lyddell's Wahlangelegenheiten, daß sie kaum Zeit hatte, daran zu denken, zwischen Hoffnungen und Unruhe, Zweifeln und Nachrichten, Besuchen und Vorbereitungen, Briefen, die zu schreiben und Zeitungen, die aufzusuchen waren, während sie Clara beistehen, Mrs. Lyddell ruhig halten, Lionel's Berichte hören und die Mittagsgesellschaft unterhalten mußte. Sehr verschieden von früheren Tagen, hatte Marian jetzt gelernt, in Gesellschaft zu sitzen. Sie hatte jetzt einen Beweggrund in dem Wunsche, Clara zu helfen, und alle ihre fremde Kälte war in ein ruhiges, freundliches, verbindliches Wesen übergegangen, welches sie lehrte, selbst an alltäglichen Leuten wahres Interesse zu nehmen, und machte, daß

es ausgesprochen wurde, Miß Arundel habe aufgehört, scheu und stolz zu sein. Es war Alles ein Wirbel, der keine Zeit ließ, sich niederzusetzen, und noch weniger zum Nachdenken. Lionel ging freilich mit seinem Vater in das Comitézimmer und blieb dort den halben Tag; denn seine Dienste waren wunderbar, und besonders sein Gedächtniß für Namen und Orte, auf welches Mr. Lyddell mehr zu vertrauen behauptete, als auf irgend eine Denkschrift. So war er den ganzen Morgen außer Marian's Wege, aber da war genug, was sie ohne ihn beschäftigen konnte, und am Nachmittage kehrte er nach Hause zurück, voll von Nachrichten, und besonders voll von einer eigenen Eroberung, von einem zweifelhaften Wähler, den er zurückgebracht und zu sichern unternommen. Er hatte sich von dem Diener dorthin fahren lassen, auf seine eigene Hand um seine Stimme geworben und ein Versprechen erhalten, welches, wie Marian vermuthete, durch Bewunderung des hohen Muthes und der Unabhängigkeit des blinden jungen Herrn erlangt worden war.

Mr. Lyddell war außerordentlich erfreut; als er sehr spät nach Hause kam, gerade vor dem Mittagessen um acht Uhr, trat er in das Zimmer seiner Frau und erzählte ihr die ganze Geschichte, wiederholte sie Marian noch einmal auf der Treppe und berichtete sie noch zum drittenmal einigen der Gäste beim Mittagsmahl, ehe Lionel herunterkam. Marian sah, daß er jene Stimme vor allen anderen schätzte.

So geschäftig der Tag gewesen, war Marian doch entschlossen, bis zu ihres Bruders Rückkehr um zwei Uhr Morgens aufzubleiben, um seine Nachrichten zu hören, und sie erwartete, die Zwischenzeit mit Nachdenken hinbringen zu können; aber die Gedanken wollten sich nicht beruhigen lassen, und anstatt bei Edmund und Agnes zu verweilen, kehrte sie beständig zu der Wählerliste zurück und zählte die Stärke auf beiden Seiten. Dann wurde sie schläfrig und versank in einen langen sinnenden Traum gestaltloser Phantasien, erwachte, versuchte an Agnes zu schreiben und ging in ihre frühere Vision des Glücks in dem Hause im Steinbruch über, welcher sie sich hingab, ohne daran zu denken, daß sie die Sache aufgegeben. Endlich kam das Geräusch eines Wagens und aufgehender Thüren. Sie begegnete Gerald auf der Treppe, aber er war schläfrig und wollte nur wenig sprechen. Es war Alles sehr gut abgegangen — ja, Niemand hatte geweint — er hatte ein Stück Hochzeitskuchen für sie — da war ein Brief — und sie sollte Alles zu einer anderen Zeit hören. Dann gähnte er und schloß sich in sein eigenes Zimmer ein. Das war Alles, was Marian von ihrem Wachen hatte. Ja, da war der Brief nebst den Hochzeitskarten.

Meine liebe Marian,

Ich kann mein Herz nicht erleichtern, indem ich Dich schelte, und ich weiß nicht, was Du sonst ein Recht zu erwarten haben solltest, nach der Art,

wie Du uns behandelt hast. Sie sagen mir, ich müsse schreiben, und ich habe kein Wort zu sagen, obgleich ich Dir immer versprach, Du solltest den ersten Brief haben von

Deiner
Dich liebenden Cousine
Agnes Arundel.

„Phantastisch wie immer!" dachte Marian, als sie, ein wenig getäuscht, den Brief niederlegte, aber sie sah ein, wie Agnes sich verbunden gefühlt, in Hast und Aufregung zu schreiben, und gerade weil sie tief fühlte, unfähig gewesen war, sich anders auszudrücken, als was einige Leute thöricht und unpassend genannt haben würden.

Am nächsten Morgen war nicht viel mehr von Gerald von der Hochzeit zu hören, denn er war voll von dem Wahltage und stolz darauf, Lionel unter seiner speciellen Aufsicht zu haben.

Dieser Tag war ebenso geschäftig wie der frühere, und am Abend herrschte noch mehr Aufregung. Natürlich war die Abstimmung durch Handaufheben für Mr. Faulkner günstig gewesen, natürlich hatten er und sein Unterstützer sich noch schmachvoller benommen, als je, natürlich hatte sich der Pöbel nicht weniger schmachvoll benommen, und die Knaben waren fast außer sich vor Wuth; und außer den einzelnen Umständen dieser alltäglichen Vorgänge hatten die Knaben ihre eigenen Abenteuer, denn Gerald und Lionel waren

allein in der Mitte des stürmischen Pöbels geblieben, aus welcher Gerald seinen Kameraden auf die gewandteste und erfolgreichste Weise geführt hatte, ohne Jemand Lionel's Blindheit entdecken zu lassen, welche der erfolgreichste Schutz für Beide gewesen sein würde. Immer wieder wurde Marian erzählt, auf welche tapfere Weise sich die beiden Knaben benommen hätten, und sie war stolz und erfreut darüber.

Mr. Lyddell verlor seinen Sitz, und die Knaben waren halb wahnsinnig und hundertmal mehr bekümmert deshalb, als er selber, während Marian bei sich moralisirte, warum es zugelassen worden, daß man ihn aus dem öffentlichen Leben verdrängt, gerade als er begonnen haben würde, nach wahrhaft richtigen Grundsätzen zu handeln. Und doch war die Muße, die er so erlangte, und die Befreiung von dem Wirbel der Politik gerade das, was er bedurfte, um ihn gänzlich von der Welt abzuziehen, die ihn bisher vollständig in Anspruch genommen hatte.

Etwa sechs Wochen später fuhren Mr. und Mrs. Edmund Arundel, indem sie eine warme Einladung von Mr. Lyddell angenommen, auf dem weißen Wege daher, der nach Oakworthy führte, nachdem sie den Marchmonts einen angenehmen Besuch abgestattet, wo Selina Agnes so zärtlich behandelt, daß sie alle frühere Vernachlässigung vergessen, und wie Edmund gesagt, ihre Freundschaft besiegelte, indem sie sich über Marian's Entscheidung empörte. „Es war zu schlecht,“

sagte sie, „nachdem sie London aufgegeben — das Einzige, was es erträglich machte.“

Dem stimmte Agnes indessen nicht völlig bei.

„Und nun,“ sagte sie, „werde ich sehen, ob Marian glücklich ist.“

„Ich glaube nicht, daß Du wünschest, daß sie es ist,“ sagte Edmund.

„Nein, ich bin nicht ganz so boshaft,“ versetzte Agnes; „aber um ihr zu verzeihen, muß ich es für ein sehr großes Opfer halten.“

„Und eine wunderbar hohe Schätzung von uns Beiden haben,“ sagte Edmund.

„Was sehe ich?“ sagte Agnes. „Sieh diese beiden Leute, die dort über die Düne reiten und gegen den Himmel abstechen? Es ist eine Dame. Sollte es Marian sein? Nein, sie reitet so nahe bei der anderen Person — es kann kein Diener sein.“

„Lionel, vermuthe ich,“ sagte Edmund.

„Der arme blinde Knabe! O, gewiß reitet sie nicht allein mit ihm! O, welch ein hübsches Traben über den Hügel. Es ist wirklich Marian, wie ich jetzt sehe. Wie gern sehe ich sie reiten!“

Einen oder zwei Augenblicke später waren die beiden Reiter, von dem hohen grünen Abhange herunterkommend, auf dem Wege und trafen mit dem Wagen zusammen. Marian nahm sich vortrefflich zu Pferde aus mit ihrem sicheren Sitz und leichten furchtlosen Benehmen. Ihr kleiner Federhut stand gut zu

ihren schönen Zügen und die Luft und Anstrengung verlieh denselben Leben, was sie mehr gleich einem Bilde von Velasquez und weniger gleich einer griechischen Statue machte, als sie es zu irgend einer anderen Zeit war. Lionel ritt nahe bei ihr, einen hellen Schimmer des Sonnenscheins auf seinem lebhaften Gesichte, und eine Gewandtheit und Schnelligkeit in seinem ganzen Wesen, welche Agnes auf einige Secunden unschlüssig machte, ob es wirklich der blinde Jüngling sein könne. Ein freudiges: „Wie geht's?" wurde von beiden Seiten ausgerufen.

„Nun, Lionel," sagte Edmund dann, „bist Du ganz wohl?"

„O ja, ich danke Dir," entgegnete eine heitere Stimme, „wir dachten, wir wollten sehen, ob wir nicht mit Euch zusammentreffen könnten."

„Wir ritten über die Düne," sagte Marian, „und wir kehren auf demselben Wege zurück. Wir werden ebenso bald wie Ihr zu Hause sein. Gehabt Euch wohl! Zur Rechten, Lionel."

Und man sah sie wieder den Hügel hinauftraben, dann, als man vom Wagen die Vorderthür zu Gesichte bekam, sah man Lionel, welcher Marian vom Sattel half. Agnes wollte kaum glauben, daß er nicht sehen konnte, als sie seine aufrechte Haltung und seinen raschen, furchtlosen Schritt beobachtete, so ungleich der tappenden Art der Personen, die in späteren Jahren ihr Gesicht verloren.

Clara kam gleich darauf herunter und Agnes war betroffen, von ihrem gedankenvolleren Gesichte und gefaßten Wesen, so ungleich dem flatterhaften Kinde, welches sie zuletzt gesehen, freilich nicht geistreich, aber ruhig, verständig und gleich einer gebildeten Dame. Und was Mr. Lyddell betrifft, er sah so angegriffen und so viel älter aus, so herabgestimmt in seinem Wesen und war so frei von jenen übermäßigen Höflichkeiten der früheren Zeiten, daß Agnes zu dem Schlusse kam, daß er nicht dürfe gehaßt werden.

Von Mrs. Lyddell sah sie wenig, indem sie nur jeden Morgen als Gast eine Stunde in ihrem Zimmer saß, aber es war einleuchtend, daß ihre Gesundheit sehr gelitten hatte und daß sie eine große Last für Alle war. Agnes empfand Theilnahme für sie, konnte sie aber nicht lieben, während sie nicht herzlicher von Marian sprach. Alles Lob, welches sie über sie aussprach, hatte etwas Erzwungenes und Widersprechendes, und Agnes hielt sie für außerordentlich undankbar.

Für Lionel mit seinem heiteren, unabhängigen Wesen, seiner geduldigen und nicht klagenden Gemüthsart und seinem Unternehmungsgeist interessirte sich Agnes außerordentlich. Er trieb immer eifrig irgend eine Beschäftigung, und gerade jetzt war es das Holzschnitzen. Seine linke Hand zeigte ebenso viel Heftpflaster wie Haut, und er pflegte, seine Hand in sein Taschentuch gewickelt, in das Gesellschaftszimmer zu

kommen und zu sagen: „Hier ist wieder eine, Marian," und dann brachte Marian ihr Heftpflaster zum Vorschein, als wäre es eine ganz gewöhnliche Sache; ja, er wollte auch die Andeutung nicht befolgen, daß er kein scharfes Messer haben sollte, indem er sagte, es wäre viel besser, sich mit einem scharfen Messer in den Finger zu schneiden, als mit einem stumpfen. Er hatte wohl zwanzig Stücke Holz verdorben, ohne von den Händen zu sprechen, aber er beharrte mit unterhaltender Energie, und vor dem Ende des Besuches war es ihm gelungen, einen vortrefflichen Greisenkopf als Knopf für einen Spazierstock auszuschnitzen, welchen er Edmund schenkte. Er versprach Agnes einen Seidenhaspel, machte sich inzwischen sehr beliebt bei ihr, so daß er sie bezwang, ihm von den Jagdabenteuern ihrer Brüder zu erzählen, und machte sich dagegen sehr unterhaltend mit Berichten aus den Briefen seines Bruders des Seemannes. Johnny hatte sich bei der Expedition, den Peter-Botte-Berg zu erklimmen, betheiligt, und Lionel war so stolz darauf, als hätte er es selber gethan, und Marian mußte Jedermann eine Zeichnung zeigen, welche Gerald von der Figur gemacht, welche Johnny mußte dargestellt haben, indem er auf einem Fuße auf dem höchsten Steine gestanden. Es war ihnen auch auffallend, daß Walter anders als sonst betrachtet wurde, und daß die ganze Familie mit Stolz und Freude von seinen Handlungen auf seiner Pfarre sprach.

Aber daß Marian, obgleich nicht vorragend und anscheinend nur ein Gast, zu dem Wohl jedes Mitgliedes der Familie nothwendig sei, war eine Sache, welche Agnes nach Verlauf von vierzehn Tagen nicht ableugnen konnte. Auch konnte sie es nicht unternehmen nachzuweisen, daß sie und ihr Gatte ihrer ebenso sehr bedürften.

„So, Marian," sagte sie beim Scheiden, „ich verzeihe Dir unter der Bedingung, daß Du das Weihnachtsfest bei uns zubringst."

„Und ich sollte Dir wohl verzeihen," sagte Edmund, „in Betracht der Erfüllung meiner Vorhersagung, daß Du nicht im Stande sein würdest, die Lyddells zu verlassen, wenn ich bereit wäre, Dich bei mir aufzunehmen."

Marian lächelte und sah ihnen von der Thür aus nach. Als sie das Haus aus den Augen verloren, wendete sich Edmund zu seiner Gattin und sagte:

„Wie wenig sind wir doch im Stande, die Ereignisse anzuordnen! Hier, Agnes, blickte ich vor sechs Jahren in einer Art von Verzweiflung auf dieses Haus zurück. Ich war im Begriff, der Vorsehung und Allen Vorwürfe zu machen. Ich glaubte, die Kinder meines Onkels auf dem Wege zum Untergange und sein ganzes Werk vernichtet zu sehen, und da war ich unfähig zu handeln, und doch mit der Verantwortlichkeit für sie zu sorgen. Ich sage Dir, Agnes, ich fühlte mich nie so elend in meinem Leben.

Und doch, welche Kurzsichtigkeit! Da stand Marian, gleich einem Zeugen der Wahrheit, ruhig, fest, beständig, zuerst sich selber und ihren Bruder überwachend und dann Alles besänftigend und gewinnend, was in den Bereich ihres Einflusses kam."

„O! aber, Edmund, Gerald wurde durch Deine Rückkehr gerettet," sagte seine Gattin, die es nicht zugeben konnte, daß selbst das Verdienst ihres Gatten Marian zugeschrieben wurde.

„Ich brachte die Erfahrung und Autorität hinzu, die sie nicht haben konnte, aber vergebens würde mein Bemühen gewesen sein, ohne den Sinn für das Rechte, den sie immer in seinem Geiste unterhalten hatte. Kummer und Unglück haben viel für jene Lyddells gethan, aber ich glaube nicht, daß es ohne sie jene Wirkung gehabt haben würde. Wenn ich mich erinnere, was Mr. Lyddell war, seine Sorglosigkeit bedenke und die schmerzliche Weise, wie er zu reden pflegte; wenn ich ihn jetzt sehe, wenn ich bedenke, wovon die arme Caroline errettet wurde, wenn ich die mit Clara vorgegangene Veränderung sehe und jenen blinden Jüngling beobachte, sehe ich in der That, daß unsere kleine Marian, die wir für weggeworfen und verdorben hielten, dorthin geschickt wurde, um ein Segen zu sein. Wenn sie von Natur eine einnehmende, sanfte und einschmeichelnde Person gewesen wäre, würde es mir weniger wunderbar vorgekommen sein; bei ihr ist es aber die einfache und ungeschmückte

Macht der Güte. Einst fürchtete ich, der beständige Widerstand, in welchem sie lebte, würde sie verhärten; anstatt dessen aber ist sie milder und lieblicher geworden und hat alles Harte und Stolze in ihrem Wesen abgelegt, als sie desselben zu ihrem Schutze nicht mehr bedurfte. Selina Marchmont ist es auch nicht gelungen, ihr den ausschließlichen Geist einzuflößen, den ich einst fürchtete. Es ist, als hätte sie einen Zauber an sich, unverletzt durch die Welt zu kommen."

„Und Du denkst, daß sie glücklich ist?"

„So glücklich wie die sind, die ihr Glück nicht in dieser Welt erwarten."

Agnes seufzte.

„Meine Aussicht ist immer gewesen, Marian so glücklich zu sehen — wie wir es sind."

„Sie kann es noch werden," sagte Edmund lächelnd, „aber sie besitzt die beste Art des Glücks. Sie ist in geringerer Gefahr, an dieser Welt zu hängen, als wir. Und ich weiß nicht, wie es kommt, sie macht mir den Eindruck von einer Person, die zu hoch und edel ist, um ihr Glück auf eine Weise zu suchen, wie die meisten Leute es erstreben. Ja, wir selber, Agnes, haben ein Nest und eine Heimath auf dieser Welt; sie steht über derselben, und ihre einzige Beziehung zu derselben ist, Andere glücklich zu machen."

„Sie denkt gewiß nicht, wie wir von ihr sprechen," sagte Agnes. „Und noch seltsamer ist es, daß ich bei

aller Ehrerbietung, die ich vor ihr habe, mit ihr scherzen und sie schelten kann.“

Hier trat ein Schweigen ein, welches damit endete, daß Agnes die Verse recitirte:

O Herr, in dieser Welt halt' Wach'
Für alle Kinder Dein,
Und führ' sie weiter Tag für Tag,
Freundlich wie Du und rein,

Daß sie Dein Werk der Liebe thun,
Retten die Seel', die irrt,
In dieser Welt in Dir nur ruh'n,
Von Sünde unbeirrt.

Ende.

Druck von C. G. Naumann in Leipzig.